

salzkammergut oö landesausstellung

**Liebe Oberösterreicherinnen
und Oberösterreicher!
Geschätzte Bewohner und Gäste
des Salzkammergutes!**

Seit nunmehr vier Jahrzehnten stellen Oberösterreichs Landesaussstellungen einen Höhepunkt im heimischen Kulturgeschehen dar. Sie dokumentieren auf eindrucksvolle Weise die kulturelle Vielfalt, die wirtschaftlichen Errungenschaften und die landschaftliche Schönheit unserer Heimat.

Zum zweiten Mal nach 1998 wird heuer eine Landesaussstellung als dezentrale Schau veranstaltet, wobei die südlichste Region Oberösterreichs, das Salzkammergut, den Besuchern näher gebracht wird. Kein anderer Landesteil verfügt über eine derart lange

Tradition der Besiedlung, nirgendwo anders in unserem Bundesland ist das Leben der Menschen dermaßen vom Hochgebirge, von den Tälern, Flüssen und Seen geprägt wie zwischen Laakirchen, Gmunden und Obertraun. Das Salzkammergut ermöglicht mit seiner eigenständigen naturräumlichen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Entwicklung aber auch einen spannenden Dialog zwischen Vergangenheit und Zukunft, der sich in der Landesaussstellung wiederfinden wird.

Insgesamt sind nicht weniger als 14 Gemeinden mit ihren Projekten an der Landesaussstellung 2008 beteiligt. Mit Strobl und St. Gilgen haben sich auch zwei Salzburger Gemeinden angeschlossen. Eine eigene Leit-

bzw. Überblicksausstellung ist im weltberühmten Schloß Ort von Gmunden untergebracht.

Nachfolgende Informationen sollen Ihnen einen fundierten Überblick über den Inhalt der einzelnen Ausstellungsprojekte und die dazu notwendigen logistischen Informationen vermitteln. Als Kulturreferent des Landes Oberösterreich lade ich Sie herzlich ein, diese faszinierende Landesaussstellung im wunderschönen Salzkammergut zu besuchen.



Landeshauptmann Josef Pühringer

Lesen Sie weiter auf der Seite 64 ➤

Foto: oö Landesregierung / Direktion Kultur



Das berühmte Schloß Ort am Traunsee

Die Seite 2



Große Mehrheit für Vertrag von Lissabon S 3



Agenda 21 Netzwerk Oberösterreich S 15



Fernost und Australien: Exportzuwächse S 33



UEFA EURO 2008™ Innsbruck S 40



»KURIER«-ROMY 2008 S 50

Impressum: Eigentümer und Verleger: Österreich Journal Verlag; Postadresse: A-1130 Wien, Dr. Schöber-Str. 8/1. Für den Inhalt verantwortlicher Herausgeber und Chefredakteur: Michael Mössmer; Lektorat: Maria Krapfenbauer. Jede Art der Veröffentlichung bei Quellenangabe ausdrücklich erlaubt. In Zusammenarbeit mit dem Auslandsösterreicher Weltbund. Fotos BKA/HBF, Andreas Wenzel; Land ÖÖ; WKÖ/ AWO; Tirol Werbung; »Kurier«/Bissuti; Uni Innsbruck / C. Lackner; Land ÖÖ / Kultur; Schloß Esterházy; LWB-Media.com; Karlovy Vary / Dan Zikes

Aus dem Inhalt

Große Mehrheit für den Vertrag von Lissabon	3
Gesundheitsreform	6
Hauptaufgaben bei Steuerreform	9
Bedarfsorientierte Mindestsicherung	11
Kriminalität in Österreich sinkt	13
Agenda 21 Netzwerk ÖÖ	15
Projekt Mitteleuropa auf dem Prüfstand – Von Emil Brix	17
NATO als Stabilitätspartner	21
Allianz für deutsche Sprache	22
Europaratsdelegation in Kazan	23
Medizingeräte-Spende f. Rumänien	24
ÖsterreicherInnen stehen zu ihrer Nation	25
BM Schmied bei LH Durnwalder	26
»Debate Europe«	27
EU-Task Force ... gegen Krebs	28
Aufschwung 2005/2007 kürzer	29
OeNB zur Inflation in Österreich	31
Schritt in Richtung Vollbeschäftigung	32
Fernost und Australien – starke Exportzuwächse	33
1170 Mio. Euro für oö. Autobahnen	35
Salzburg: 1. Platz beim renommierten Conga Award	36
Handels-Check: Lebensmittel-Einzelhandel	39
UEFA EURO 2008™ Innsbruck – Eventstadt im »Herz der Alpen«	40
Oberösterreich 1918-2008	44
Verkehr: Trendwende geschafft	48
»KURIER«-ROMY 2008	50
»Rekord-Bürgermeister«	53
Wolfgang Lindner ist gestorben	54
»Der Blunznkaiser«	55
Neue Strategien gegen Vogelgrippe	58
Österreichs Physik an der Spitze	59
Flexible Stoßdämpfung im Gelände	60
So kommunizieren wir in 25 Jahren	61
26. OÖ Landesausstellung	64
K08 :: Emanzipation, Konfrontation	69
Die Bernsteinstraße	74
Jubiläums-Ausstellung in Rom	75
Galerie Artpark	76
Von Manteaukleidern, Jagdröcken...	77
»Zwischen Klassik und Romantik«	78
»Im Weißen Rössl«	80
»Wiener Lustspielhaus«	82
Widerständiges und dessen Inszenierung? Die Kultur.	84
Das Wien der »3 Spitzbuben«	85
Eine wahre Geschichte. »Jump«	86
Diagonale-Preis für »Halbes Leben«	88
»Österreicher in Hollywood«	90
Max Fleischer	90
650 Jahre Karlsbad	93
Der Vorhang geht auf ...	97
Expedition ins Hoamatland	99



Österreichs Physik an der Spitze S 59



26. OÖ Landesausstellung S 64



K08 :: Emanzipation und Konfrontation S 69



»Zwischen Klassik und Romantik« S 78



Eine wahre Geschichte. »Jump« S 86



650 Jahre Karlsbad S 93

Große Mehrheit für den Vertrag von Lissabon

Nach einigen – teils heftigen – Debatten in den Wochen vor dem 9. April 2008 ratifizierte der Nationalrat den EU-Reformvertrag mit 151 gegen 27 Stimmen.



Foto: BKA/HBF, Andreas Wenzel

Am 8. April 2008, einen Tag vor der Ratifizierung des EU-Reformvertrages gaben Justizministerin Maria Berger, Bundeskanzler Alfred Gusenbauer, Vizekanzler Wilhelm Molterer und Außenministerin Ursula Plassnik eine Pressekonferenz (v.l.)

Mit deutlicher Mehrheit – nämlich mit 151 Pro- und 27 Contra-Stimmen in namentlicher Abstimmung – hat der Nationalrat nach rund siebenstündiger Debatte am 9. April den Vertrag von Lissabon ratifiziert. Österreich ist damit der 8. Mitgliedstaat, der dem EU-Reformvertrag zugestimmt hat. Nach dem Nationalrat muß nun noch der Bundesrat dem Vertragswerk zustimmen.

Heinz-Christian Strache, Klubobmann der FPÖ, brachte als erster Redner zum EU-Vertrag einen Entschließungsantrag ein, wonach die Bundesregierung dem Bundespräsidenten einen Vorschlag auf Abhaltung einer Volksabstimmung über den Vertrag von Lissabon unterbreiten solle. Seine Fraktion stehe zu Österreich, sie sage auch „Ja zu einem föderalen Europa“, aber diesem verunglückten Versuch eines zentralistischen Europa erteile sie eine Absage. Es gelte, die Interessen der Österreicher wahrzunehmen, und seine Fraktion nehme diesen Auftrag wahr. Ein europäisches Verfassungsdiktat im

Nationalrat ohne Volksabstimmung abzusehen, sei ein „Anschlag“ auf die österreichische Demokratie, sei eine Entmündigung des österreichischen Bürgers.

Das Recht gehe, wie es im Artikel 1 der Verfassung heiße, vom Volk aus. Dem Volk dieses Recht zu nehmen, wäre eine kalte Enteignung. Diesen Vertrag hier durchpeitschen zu wollen, mache die Österreicher zu Stiefkindern, nur, weil der Kanzler und der Vizekanzler sich zu Liebkindern Brüssels machen wollten. Diese Vorgangsweise sei freilich nicht neu, denn Rot und Schwarz hätten Österreich ja schon 1995 in die EU „hineinmanipuliert“. Alle seinerzeitigen Versprechen seien geplatzt, vielmehr habe sich die EU als Kopf der Globalisierung erwiesen. Soziale Errungenschaften würden abgebaut, die Kosten würden neuerlich steigen, man habe nichts von diesem zentralistischen Staat zu erwarten.

Es sei kein Wunder, daß man das Volk fürchte, denn dieses Europa wünsche nie-

mand. Genau deshalb würde das Volk auch nirgendwo gefragt. Er, Strache, glaube aber an dieses Österreich und sei überzeugt, daß es sich auch behaupten könne. Besonders kritisierte der Redner, daß mit diesem Vertrag die Neutralität neuerlich ausgehöhlt werde, was sich auch am völkerrechtswidrigen Vorgehen in der Causa Kosovo zeige. Sogar die Todesstrafe werde mit diesem Vertrag durch die Hintertür wieder möglich, warnte der Redner, der auch darauf hinwies, daß eine Aufwertung des EP notwendigerweise eine Abwertung des österreichischen Parlaments bedeute.

Mit diesem Vertrag gebe Österreich seine Rechte und Errungenschaften auf, er sei daher strikt abzulehnen, zumal er in allen Bereichen Verschlechterungen bringe, in der Umwelt-, in der Sozial- und in der Demokratiepolitik. Die Behauptungen der Befürworter würden sich einmal mehr als leere Versprechungen erweisen, warnte der Redner. Dem Bundesadler würden Ketten angelegt,

Innenpolitik

er würde an Brüssel verkauft, um dort gepumpt zu werden. Das sei das Verhalten von eurokratischen Bütteln. Doch der Wahltag werde zum Zahltag werden, denn wo Unrecht zu Recht werde, werde Widerstand zur Pflicht, zeigte sich der Redner überzeugt, der mit den Worten „Gott schütze Österreich“ schloß.

Peter Westenthaler, Klubobmann des BZÖ, erinnerte die Sozialdemokraten an ihre eigenen Aussagen aus der Oppositionszeit, wo sie an den Vertragsgrundlagen kein gutes Haar gelassen hatten und für ein Referendum eingetreten waren. Störend sei, daß jene, die der EU kritisch gegenüberstünden, als „schlechte Europäer“ diffamiert würden, während jene, die unkritisch alles umsetzten, was aus Brüssel komme, als „gute Europäer“ bezeichnet würden. Im Sinne der Demokratie sei eine Volksabstimmung unabdingbar. Die Menschen müßten erkennen können, daß sie Teil Europas sind, daß sie die Idee einer europäischen Einigung mittragen könnten.

Derzeit sei die EU ein Zug mit Personal, aber ohne Fahrgäste. Es brauche ein Europa der Völker, ein Europa der freien Meinung und der freien Meinungsbildung, ein Europa mit sozialer Verantwortung, das die Herzen der Bürger gewinnt, weil es deren Sorgen und Anliegen ernst nimmt. Ein Europa ohne Zwang und Bevormundung, ein freies Europa der Bürger. Dieser Vertrag stärke die zentralistischen Tendenzen in der EU und ermögliche es den Zentralisten, in 181 Politikbereichen über die Bürger drüberzufahren. Das Einstimmigkeitsprinzip sei unabdingbar, um es Österreich zu ermöglichen, ein Herabsetzen der Standards zu verhindern.

Mit diesem Vertrag werde Österreich ein Stückchen unselbständiger, man könne sich nicht mehr gegen europäische Initiativen wehren, man werde Verschlechterungen nicht mehr verhindern können, und das sei die Grundkritik seiner Fraktion an diesem Vertrag, mit dem man nicht mehr Herr im eigenen Haus sein werde, sondern nur noch Mieter im Plattenbau Europas. Und man zahle eine keineswegs geringe Miete in diesem Plattenbau. Und aus Europa komme eine Hiobsbotschaft nach der anderen, es kämen nur Verbote, Entmündigungen und Nachrichten über negative Entwicklungen. Europa habe es nicht geschafft, im Herzen der BürgerInnen anzukommen, weshalb eine grundlegende Umkehr unumgänglich sei. Gerade als glühender Europäer müsse man diesem Vertrag eine eindeutige Absage erteilen. Und ohne Volksabstimmung sei dieser

Vertrag nichts als ein ungedeckter Scheck. Und da die Befürworter dieses Vertrags meinten, diese Entscheidung sollte durch die repräsentative Demokratie gefällt werden, bleibe nichts anderes übrig, als diese Repräsentanten bei der nächsten Wahl auszutauschen.

Bundeskanzler und SPÖ-Vorsitzender Alfred Gusenbauer bezeichnete den 9. April 2008 als einen historischen für das österreichische Parlament, da ein weiterer Schritt für die Entwicklung des erfolgreichsten Modells in Europa gesetzt werde. Die EU habe es geschafft, die Wunden des Zweiten Weltkriegs und des Kalten Kriegs zu heilen. Jetzt sei sie auf dem Weg, die Wunden des Kriegs auf dem Boden des ehemaligen Jugoslawien zu heilen, und das werde ihr auch gelingen, zeigte sich der Bundeskanzler überzeugt. Die EU sei, vom humanistischen, demokratischen und friedenspolitischen Standpunkt aus gesehen das erfolgreichste Projekt der Zivilisation. Es liege daher im Interesse Österreichs, daß sie gut funktioniert.

Österreich profitiere mehr als viele andere Staaten der EU von der Integration, unterstrich Gusenbauer und wies darauf hin, daß Österreich der größte Investor in den neuen EU-Staaten ist und damit auch durch enormes Wachstum profitiere. Die meisten Arbeitsplätze seien durch die Erweiterung der EU gesichert worden. Österreich sei reicher, sicherer und freier geworden. Es gebe mehr Arbeitsplätze denn je, die Mitgliedschaft sei eine einzige Erfolgsgeschichte, betonte der Bundeskanzler.

Was den Vertrag selbst betrifft, so fixiere er vor allem neue Mechanismen für das institutionelle Zusammenspiel der Union der 27 und bringe durch die rechtsverbindliche Grundrechte-Charta eine wesentliche Stärkung der Stellung jedes einzelnen.

Scharf ging Gusenbauer mit den Klubobleuten Strache und Westenthaler ins Gericht. Die Sprache Straches sei bedenklich und unredlich, sagte er, und die FPÖ stehe offensichtlich für ein Österreich außerhalb Europas. Wenn Westenthaler die EU als einen Plattenbau Europas bezeichne, dann stelle er diese auf das Niveau der DDR. Das heutige freie Europa sei aber im Gegensatz dazu die Antwort auf das Regime. Die Ängste, die seit Jahren und bereits vor dem EU-Beitritt geschürt worden seien, hätten sich in keiner Weise bewahrheitet. Mit Angstmache sei keine Zukunft Europas zu gestalten. Hinter dem Ruf nach einer Volksabstimmung verberge sich das Streben der FPÖ nach einem Austritt aus der Union. Ein Po-

litiker, der nur Ängste vermehre, indem er versuche, diese mit Unwahrheiten zu untermauern, handle verantwortungslos, unredlich und unehrenhaft. Deziidiert stellte der Bundeskanzler fest, daß es kein Verfassungsdiktat gebe und nichts aufoktroiert werde.

Europa beruhe auf der Weiterentwicklung anhand von Kompromissen. Und auch wenn man mehr wünsche, dann müsse man zu den Kompromissen stehen, wenn sie in die richtige Richtung gehen. Der Vertrag von Lissabon sei ein richtiger und notwendiger Schritt für Österreich und Europa, und die Bundesregierung wolle den erfolgreichen Weg für ein soziales und demokratisches Europa fortsetzen. Keineswegs wolle man die Isolation Österreichs.

Vizekanzler und ÖVP-Bundesparteibeamte Wilhelm Molterer warf der FPÖ vor, das Ergebnis der Volksabstimmung von 1994 nicht zu akzeptieren und in Wahrheit einen Austritt aus der EU anzustreben. Die Freiheitlichen hätten sich damit längst von ihrer staatspolitischen Verantwortung verabschiedet. Die ÖVP werde dieser Haltung konsequent entgegentreten und der FPÖ nicht die Zukunft des Landes überlassen, kündigte Molterer mit Nachdruck an.

Die FPÖ wolle offenbar nicht zur Kenntnis nehmen, was man in den letzten Jahrzehnten in Europa alles an Fortschritten erreicht habe. So habe die EU die Wiedervereinigung Europas ermöglicht, der europäischen Einigungsgedanke habe den Kommunismus überwunden, erinnerte Molterer. Das alles scheine die FPÖ zu negieren. Die Freiheitlichen würden rot-weiß-rot so interpretieren, daß sie nicht über den Tellerrand blicken, fuhr Molterer fort. Dabei werde vergessen, daß Österreich die internationalen Herausforderungen nicht im Alleingang bewältigen könne. Für ein selbstbewusstes Österreich sei Europa die einzige Zukunftsperspektive. Gerade in Bereichen wie Umweltschutz oder bei den sozialen Grundrechten agiere die EU federführend auf der Welt. Der Vertrag sei nicht die Lösung aller Fragen, er bringe aber wesentliche Fortschritte, stand für Molterer fest. Ein Nein wäre keine Antwort für die Zukunft Österreichs.

Alexander Van der Bellen, Klubobmann der Grünen, setzte sich eingangs mit der hohen Europa-Skepsis in der Bevölkerung auseinander und meinte, manches sei heute selbstverständlich, was aber erst seit dem EU-Beitritt Österreichs verwirklicht worden ist. So stelle beispielsweise die Niederlassungsfreiheit eine wesentliche Erweiterung

Innenpolitik

des Freiheitsspielraums für die BürgerInnen dar. Auch seien die verkrusteten Kartelle, wie das Zuckerkartell oder das Zinskartell der Banken, dank der EU aufgebrochen worden. Heute gäbe es auch kein gegenseitiges Zuschancen öffentlicher Aufträge mehr. Österreich allein wäre auch nicht in der Lage, einen multinationalen Konzern wie Microsoft in die Zange zu nehmen. Und schließlich seien transnationale Umweltprobleme auch nur transnational zu lösen.

Das Informationsdefizit in der Bevölkerung sei jedoch erschreckend, stellte Van der Bellen fest und warf in diesem Zusammenhang der Bundesregierung vor, es verabsäumt zu haben, eine angemessene, faire und aktive Informationspolitik zu betreiben. Selbstverständlich sei es schwierig, so der Grüne Klubobmann, mit gezielten Unwahrheiten einiger Gruppen umzugehen. Uninformiertheit sei auch kein ausreichender Grund, gegen eine Volksabstimmung zu sein. Als seine Vision für einen Ratifikationsprozeß bezeichnete Van der Bellen aber eine europaweite Volksabstimmung, wo die einfache Mehrheit ausschlaggebend ist, verbunden mit einer Zustimmung von zwei Dritteln der nationalen Parlamente.

An die Gegner des Reformvertrags gerichtet, sagte Van der Bellen abschließend, der Reformvertrag werde überschätzt. Er sei nicht perfekt, aber wesentlich besser als der Vertrag von Nizza, und bringe Fortschritte in Bezug auf Demokratisierung und Handlungsfähigkeit. Der Text allein ersetze aber nicht die Politik. Es werde an den PolitikerInnen und am Druck der Bevölkerung liegen, den Inhalt des Vertrags mit Leben zu erfüllen.

Außenministerin Ursula Plassnik (VP) konstatierte, in den letzten Tagen habe es viele Stimmen der Wut, des Zorns, der Ohnmacht und der Angst gegeben. „Dafür gibt es keinen Grund“, versicherte sie, vielmehr sei es angebracht, Unsicherheit durch Zuversicht zu ersetzen. Der Vertrag von Lissabon sei, so die Außenministerin, „gut für Österreich“. Er mache die EU demokratischer und handlungsfähiger und sei eine gute Weiterentwicklung der Rechtsgrundlagen der Union. Das Friedensprojekt Europa sei noch nicht vollendet, warnte Plassnik, „schauen Sie auf den Balkan“.

Plassnik nannte insbesondere drei Gründe, die für den Reformvertrag sprechen. Die EU müsse sich in der Welt behaupten, die EU müsse ihre Identität stärken und die EU müsse Zukunftskompetenz entwickeln, skizzierte sie. Für alle drei Herausforderungen



Foto: HOPI-Media, Bernhard J. Holzner

Außenministerin Ursula Plassnik bei ihrem Debattenbeitrag im Hohen Haus

sei der Reformvertrag die richtige Antwort. Gleichzeitig machte die Außenministerin geltend, daß kleinere und mittlere Staaten in Europa überproportional Gewicht hätten.

„Ausstiegsphantasien“ wertete Plassnik als realitätsfern. Ein Spiel mit Ängsten bringe weder Österreich noch die EU weiter. Zur Frage der Abhaltung einer Volksabstimmung merkte die Ministerin an, „ein Fleckerlteppich nationaler Referenden nutzt nichts“.

Kritik an mangelnder Informationsarbeit der Regierung wies Plassnik zurück. Ihrer Meinung nach ist es nicht zuviel verlangt, zum Telefon zu greifen, einen Brief zu schreiben oder auf eine Homepage zu klicken. „Wissensverweigerer“ werde es aber immer geben.

Der Abgeordnete **Alexander Zach von den Liberalen** (er sitzt auf einem SPÖ-Mandat im Nationalrat) hielt aus seiner Sicht fest, daß es kein stichhaltiges Argument gegen den Vertrag gebe. FPÖ und BZÖ stünden in der nationalen Abseitsfalle und strebten lediglich einen Selbstbedienungsladen auf Kosten anderer an. Das Festhalten am Einstimmigkeitsprinzip würde weiter Blockade bedeuten und beispielsweise Umweltmaßnahmen verhindern. Zach regte jedoch an zu überlegen, ob man nicht bei einer nächsten Vertragsänderung sich vorab durch ein Vo-

tum die Legitimation holen könnte. Schließlich bedauerte er, daß die Symbole aus dem Vertragstext wieder herausgefallen sind.

Der EU-Reformvertrag (Vertrag von Lissabon) erhielt in namentlicher Abstimmung die Zustimmung von 151 Abgeordneten und damit die erforderliche Zwei-Drittel-Mehrheit. 27 Abgeordnete lehnten den Vertrag ab. Zuvor waren Anträge der FPÖ und des BZÖ, den Vertrag an den Verfassungsausschuß zurückzuverweisen, in der Minderheit geblieben.

Ebenfalls in der Minderheit blieb ein Entschließungsantrag der FPÖ betreffend Anordnung einer Volksabstimmung, für den 24 Ja-Stimmen bei 149 Nein-Stimmen abgegeben wurden, sowie zwei Entschließungsanträge des BZÖ betreffend Volksbefragung und betreffend Neuverhandlung eines Vertrags für Europa. Auch für den Entschließungsantrag der Grünen betreffend EU-Position zur Lage in Tibet fand sich keine Mehrheit.

Mehrheitlich angenommen wurden hingegen der gemeinsame Entschließungsantrag von SPÖ, ÖVP und Grünen betreffend Vertrag von Lissabon und die weitere Entwicklung der EU sowie der Entschließungsantrag der Koalitionsparteien betreffend die Lage in Tibet.

Quelle: Parlamentskorrespondenz

Gesundheitsreform

Sozialpartner legten gemeinsames Konzept vor – Leitl: Weltbestes Gesundheitssystem soll durch effizientere Mittelverwendung beibehalten werden – Hundstorfer: Der Mensch, der Patient steht dabei im Mittelpunkt



Foto: BKA/HBF, Gunter Pusch

Sozialminister Erwin Buchinger, Gesundheitsministerin Andrea Kdolsky, Bundeskanzler Alfred Gusenbauer, Vizekanzler Wilhelm Molterer, WKÖ-Präsident Christoph Leitl, ÖGB-Präsident Rudolf Hundstorfer (v.l.)

Es ist sicher, wenn auch nicht genugtuend: Es gibt wohl kaum ein Land, das nicht mehr oder weniger massive Probleme mit seinem Gesundheitssystem hat – womit in erster Linie dessen Finanzierung gemeint ist. Es sei gleich vorweggenommen, daß hohe Standards wünschens- und erhaltenswert sind. Doch wachsende Budgetdefizite sind „out“, wenn ein EU-Mitgliedsstaat mit seiner Neuverschuldung über 3 Prozent des Bruttoinlandsprodukts gerät, wird er von der Europäischen Gemeinschaft sogar mit einer Geldstrafe belegt.

Gesundheitspolitiker haben es da nicht leicht, jeder Regierungs- oder Parteikollege, vor allem die Opposition fordert vehement bestmögliche Versorgung für die Wähler, pardon, Bevölkerung. Man ist stolz darauf, über bestausgerüstete Kliniken und bestausgebildete Ärzte zu verfügen, vergleicht gerne mit anderen Gesundheitssystemen, die, je nach Lesart, als Vorbilder oder abschreckende Beispiele herhalten müssen. Doch kaum ein Land ist mit dem anderen vergleichbar, nationale, regionale Eigenheiten und (landes-)politische Voraussetzungen könnten unterschiedlicher nicht sein. Hand aufs Herz: welcher Ministerpräsident, wel-

cher Landeshauptmann (in Österreich) möchte denn seinen Landsleuten verkünden, daß demnächst ein Krankenhaus schließen würde, nur, weil es 20 Kilometer weiter auch eines gibt, das ähnlich ausgestattet ist und auch alle Leistungen für die Patienten bereithält? Nicht zu vergessen natürlich auch die – glücklicherweise – steigende Lebenserwartung, die die Finanzierung des Gesundheitssystems aus dem schon lange schwankenden Gleichgewicht bringt. Was also tun? Wo sparen, wem etwas wegnehmen, streichen, verweigern?

Da ist guter Rat teuer. Viele Anläufe hat es schon gegeben, dieses Problems Herr zu werden. Ebensoviele Anläufe sind aber gescheitert, was zu einer Eskalation der Situation führte: so etwa ist die Wiener Gebietskrankenkasse seit geraumer Zeit vollkommen verschuldet. Mitte Jänner dieses Jahres erklärte deren Obmann, Franz Bittner, durch die Stundung einer Forderung des Hauptverbandes der Sozialversicherungsträger in Höhe von rund 33 Mio. Euro sei „eine Pleite“ der WGKK vorerst abgewendet, Lösung sei das aber keine. Spätestens 2010 werde die verfehlte Gesundheitspolitik der letzten Jahre nämlich dazu geführt haben, daß alle

GKKs Verluste schreiben, d. h. daß die Jahresausgaben über den Einnahmen lägen.

Während Kritiker meinen, es werde dort nicht gespart, man würde kein Interesse an einer Änderung der Strukturen haben, heißt es aus der WGKK, daß man bereits seit Jahren zu bedenken gebe, daß die Schere zwischen den von Bundesgesetzen abhängigen Einnahmen und den Ausgaben immer weiter auseinander gehe. Gewisse Maßnahmen zur Sanierung des Bundesbudgets müßten rückgängig gemacht werden, damit die Krankenkassen wieder ihren gesetzlichen Auftrag der Krankenversorgung weiter erfüllen könnten.

Um Schlimmeres zu verhindern, wurden Konzepte erarbeitet, die von der „Gegenseite“ im besten Fall argwöhnisch begutachtet wurden. Selbst ein Krisengipfel beim Bundeskanzler, im Dezember 2007, führte zu keiner Lösung, weshalb die Sozialpartner ankündigten, ein Konzept für die Zukunftssicherung der sozialen Krankenversicherung zu erarbeiten (Österreich verfügt über ein besonders ausgeprägtes System der Zusammenarbeit der großen wirtschaftlichen Interessenverbände untereinander und mit der Regierung. Diese Zusammenarbeit war eine Grundvoraussetzung für den Wiederaufbau

Innenpolitik

nach dem Zweiten Weltkrieg und bildete die Basis für das weitere wirtschaftliche Wachstum und für sozialen Frieden.).

Am 7. April 2008 war es dann soweit: Im Presseclub Concordia präsentierten WKÖ-Präsident Christoph Leitl und ÖGB-Präsident Rudolf Hundstorfer gemeinsam mit den beiden Vorsitzenden der Trägerkonferenz des Hauptverbandes Franz Bittner, Obmann der WGKK, und Karlheinz Kopf, Wirtschaftsband-Generalsekretär, die Kernpunkte des Konzepts:

Die Sozialpartner sehen im Gesundheitssystem Einsparungsmöglichkeiten von jährlich rund 600 Millionen Euro vor. Dieses Potenzial könnte ab 2012 voll wirksam werden, wenn alle vorgeschlagenen Maßnahmen greifen. Vom Bund werden bis dahin insgesamt 450 Mio. Euro als Überbrückungshilfe gefordert. Als Ersatz für verschiedene Leistungen der Krankenversicherung soll er, wie etwa durch Refundierung der Mehrwertsteuer, zusätzlich 150 Mio. pro Jahr ins System bringen.

Die Einsparungen sollen vor allem bei den Ärzten und den Medikament-Ausgaben erfolgen. So ist eine bedarfsorientierte Stellenplanung und Nachbesetzung freierwerdender Vertragsarztstellen vorgesehen. Zur Eindämmung der Medikamentenkosten soll mit der Ärztekammer eine Vereinbarung über die Einführung von Anreiz- und Zielsteuerungsmechanismen einer ökonomischen Verschreibeweise getroffen werden. Der Hauptverband der Sozialversicherungsträger soll in eine SV-Holding umfunktioniert werden. Diese erstellt verbindliche Richtlinien, genehmigt Budgets sowie Großinvestitionen und erledigt als Dienstleister auch einige zentral zu erfüllende Aufgaben wie etwa bei Heilmitteln und im IT-Bereich.

Einen „signifikanten Konsolidierungsbeitrag“ erwarten sich die Sozialpartner auch von den Spitalserhaltern. Solange es keine Finanzierung aus einer Hand gibt, ist etwa ein Einfrieren der Pauschalzahlungen der Krankenversicherung an die Landesfondsspitaler durchaus gerechtfertigt. Für das „Unikum“ Hanusch-Krankenhaus wird ein ausreichender Kostenersatz von der Gemeinde Wien für die Wiener Gebietskrankenkasse gefordert. Einsparungen fordern die Sozialpartner auch bei den medizinischen Instituten.

„Mit diesem ganz konkret erarbeiteten Vorschlag zur Sanierung und Verbesserung unseres Gesundheitssystems wollen wir mit allen Beteiligten einen Weg gehen, mit dem sich die wichtigen und hohen Zielsetzungen des österreichischen Gesundheitswesens

optimal realisieren lassen“, skizzierte Leitl die Hauptstoßrichtung des Sozialpartner-Konzepts. „Um dramatischen Entwicklungen und Defiziten bei den Gebietskrankenkassen in Milliarden-Höhe gegenzusteuern, sind dramatische Vereinfachungen notwendig. Wir wollen eines der weltbesten Gesundheitssysteme beibehalten, aber den hohen Aufwand nicht durch höhere Beiträge, sondern durch eine bessere, effizientere Verwendung des Geldes finanzieren und gewährleisten.“

Wenn den Zunahmen der Versicherungsleistungen von 6 % im Jahr 2007, Steigerungen der Beitragseinnahmen der Krankenkassen von 4,2 % gegenüberstehen, führe dies zu einer „Jahr für Jahr größer werdenden Kluft, die das System an die Wand fährt“, warnt Leitl vor einem baldigen Kollaps des Systems. „Das Sozialpartnerkonzept nimmt diese Vorschläge ernst und steht für eine bessere Steuerung des Gesamtsystems, eine bessere Kontrolle und für eine Orientierung an den Besten“, sprach sich Leitl für ein Benchmarkssystem, die Finanzierung aus einer Hand und Konsultationsmechanismen, wie sie zwischen Bund, Ländern und Gemeinden gehandhabt werden, aus.

„Es wird keine Leistungskürzungen geben. Es wird nicht gespart um des Sparens willen. In unserem Konzept steht der Mensch, der Patient im Mittelpunkt“, nennt Hundstorfer einen wesentlichen Kernpunkt des Sozialpartner-Konzeptes. Es werde auch nicht weniger ausgegeben, sondern der Kostenzuwachs eingedämmt. Der ÖGB-Präsident: „Das Gesamtsystem muß finanzierbar bleiben. Die Ausgabensteigerungen sind anzuhalten.“

Hundstorfer betonte, daß niemand ausgegrenzt werde. „Keine Gruppe wird gegen eine andere ausgespielt. Im Interesse der Menschen gibt es ein Miteinander.“ Auch werde der vorgeschlagene Leistungersatz von 150 Mio. Euro vom Bund systemkonform verwendet. Und zwar nicht nach dem Gießkannenprinzip, sondern dort wo es gebraucht werde. Hundstorfer: „Die Koalitionsparteien sind dafür übereingekommen eine Vermögenszuwachssteuer einzuführen. Ich gehe davon aus, daß dies auch geschieht.“ Leitl sieht in dieser Steuer eher einen „Rettungsanker, den unser Schiff aber nicht benötigen wird.“

Bittner nannte das Konzept einen „gemeinsamen Versuch, unserer Gesundheitswesen finanzierbar zu erhalten“. So würde das Konzept auch viele Beteiligte fordern. Bittner: „Es gibt bereits Angebote zur Zu-

sammenarbeit um unser Ziel zu erreichen. Mittelfristig brauchen wir die Finanzierung aus einer Hand. Ich rufe daher alle zur Partnerschaft auf, vor allem auch die Ärztekammer, damit wir diese nationale Kraftanstrengung schaffen.“

Leitl verwies in Bezug auf eine Gesamtreform des Gesundheitssystems auf zahlreiche Gutachten hochrangiger Experten wie etwa IHS, Rechnungshof oder OECD: „Sie alle orten ein großes Effizienzpotenzial, welches aber bislang von allen ignoriert wurde. Mit der Finanzierung aus einer Hand könnte es hier deutliche Verbesserungen geben.“

Oberhauser: Gesundheitsreform benötigt Bündelung aller Kräfte

„Die nötigen Strukturveränderungen und Einsetzung zusätzlicher Geldmittel im Gesundheitswesen brauchen vollen Einsatz und die Bündelung aller Kräfte. Gesundheitsministerin Kdolsky hat volle Unterstützung der SPÖ, damit die Reform rasch voran geht, denn ein weiterer Aufschub hätte fatale Folgen“, erklärte SPÖ-Gesundheitssprecherin Sabine Oberhauser. Die Sozialpartner hätten ihre Hausaufgaben gemacht, nun könne man beurteilen, in welchem Ausmaß und in welcher Höhe zusätzliche Mittel benötigt würden. Oberste Prämisse müsse sein, daß es zu keinerlei Mehrbelastungen und Leistungseinschränkungen für die PatientInnen komme und zusätzliche Gelder vernünftig eingesetzt werden, stellte die SPÖ-Gesundheitssprecherin klar. Klar sei auch, daß den schönen Worten jetzt Taten folgen müßten, denn es sei Pflicht der Regierung, die vorbildliche Gesundheitsversorgung in Österreich zu sichern und weiterzuentwickeln. Denn: „Gesundheit muß leistbar und uneingeschränkt zugänglich sein und bleiben und zwar für jeden einzelnen Bürger in gleichem Ausmaß“, so Oberhauser abschließend.

Missethon: Gesundheit der Menschen bei Ministerin Kdolsky in guten Händen

„Die Gesundheit der Menschen ist bei Ministerin Andrea Kdolsky in guten Händen“, so ÖVP-Generalsekretär Hannes Missethon. „Andrea Kdolsky ist die Anwältin der Patienten: Sie bringt als Spitalsärztin und Managerin wichtige Erfahrungen in den Diskussionsprozeß um die Gesundheitsreform ein und stellt dabei die Bedürfnisse der Patienten in den Mittelpunkt. Die ÖVP hat verdeutlicht, daß sie die Verantwortung für die weitere Sicherung des hervorragenden österreichischen Gesundheitssystems

Innenpolitik

übernimmt und damit allen Österreicherinnen und Österreichern eine hervorragende Versorgung garantiert.“

Grünewald: Vorschläge der Sozialpartner nur kosmetische Korrekturen

Nur „kosmetische Korrekturen“ sieht der Grüne Gesundheitssprecher Kurt Grünewald in den Vorschlägen der Sozialpartner zur Gesundheitsreform. Diese seien nicht nachhaltig, so Grünewald. Die Patienten würden die Sparmaßnahmen jedenfalls spüren – obwohl es bereits jetzt schon Defizite gebe wie etwa bei der Rehabilitation, der Erreichbarkeit und Öffnungszeit von Ärzten und den Wartezeiten auf Eingriffe.

Bei den Ärzte-Honorarvereinbarungen will sich Grünewald „auf keine Seite schlagen“. Ziel der Grünen sei eine „bundeseinheitliche Regelung“ statt des derzeitigen „Fleckerlteppichs“ an Verträgen mit den einzelnen Krankenkassen. In Gebieten mit „eklatanter Minderversorgung“ sollten Ärzten „protegierte Verträge“ angeboten werden.

Wenig hält Grünewald vom Vorschlag, daß Ärzte künftig nur mehr Wirkstoffe verschreiben und die Apotheker dann das jeweils günstigste Medikament aussuchen sollen. Derzeit gebe es in Österreich rund 12.000 Medikamente, von denen 4500 rezeptpflichtig seien. Vielfach könne der Arzt die in den Medikamenten enthaltenen Wirkstoffe gar nicht wissen. Außerdem würden Patienten so neue und innovative Medikamente vorenthalten.

Belakowitsch-Jenewein: Keine Bereitschaft, in Substanz zu gehen

„Es gibt leider von den Verantwortlichen nach wie vor keine wirkliche Bereitschaft, die Millionenlöcher in den Krankenkassen langfristig aus Einsparungen in der Struktur und der Verwaltung zu stopfen“, erklärten FPÖ-Gesundheitssprecherin Dagmar Belakowitsch-Jenewein und FPÖ-Sozialsprecher Herbert Kickl zum Reformpapier der Sozialpartner. Es würden zwar „Umstrukturierungen“ im Hauptverband der Sozialversicherungsträger erwähnt, diese seien aber offenbar noch völlig offen. Wichtig sei bei diesem Punkt vor allem die endgültige Zusammenlegung der Krankenkassen. Es dürfe nämlich in Zukunft nur mehr zwei Kassen geben: Eine für Staatsbürger und eine für Nichtstaatsbürger. Leider seien aber die Sozialpartner einmal mehr nicht bereit, sich ins eigene Fleisch zu schneiden und den Gürtel vom Hauptverband ausgehend nach unten in der

Bürokratie enger zu schnallen. Günstigere Medikamente seien nur ein kleiner Schritt, würden aber das System nicht sanieren können.

Die Bundeszuschüsse würden in Wahrheit nur die Wirkungen bekämpfen, aber nicht die Ursachen. Wer aber das System sinnvoll reformieren und zukunftsfähig machen wolle, der müsse das Übel auch an der Wurzel packen. Die FPÖ stünde in diesem Zusammenhang auch für eine dringend notwendige Studie zu den Kosten im Gesundheitsbereich, so die beiden freiheitlichen Abgeordneten.



Prim. MR Walter Dörner

Foto: Ärztekammer für Wien / Gregor Zeitler

Derzeit sei wohl wegen mangelndem Reformwillen davon auszugehen, daß es Leistungskürzungen für die Patienten trotz aller Dementis geben werde. Es sei außerdem zu befürchten, dass die Zwei-Klassen-Medizin, die jetzt schon Realität sei, sich noch weiter verfestigen werde. Wer es sich leisten könne, werde sich gegen bares die beste Behandlung selbst organisieren, die Masse würde auf der Strecke bleiben. „Ein solches Szenario stößt bei der FPÖ auf völlige Ablehnung. Wir sind für ein reformiertes und funktionierendes Gesundheitssystem, das für alle Staatsbürger da ist“, so Belakowitsch-Jenewein und Kickl abschließend.

Haubner: Steuerzahler und Ärzte werden zur Kassa gebeten!

Heftige Kritik am von der Sozialpartnerschaft vorgestellten „Katastrophen-Papier“ übte BZÖ-Gesundheitssprecherin Ursula Haubner. „Die Sozialpartner haben gemeinsam beschlossen, daß alle zur Kassa gebeten werden, bis auf die Sozialpartner. Anstatt in der Verwaltung zu sparen, wird wieder nur bei den Steuerzahlern abkassiert und die freiberuflichen Ärzte zu den alleinigen Hauptschuldigen der Finanzmisere erklärt“, kritisierte Haubner.

Haubner forderte eine umfassende Strukturreform im Gesundheitssystem. Anstatt wieder nur Geld zuzuschießen, müsse es endlich zu einer Vereinheitlichung der ärztlichen Grundversorgung kommen. „Wir brauchen dringend in ganz Österreich ein einheitliches Leistungsangebot an den Versicherten, einheitliche Leistungshonorare für Ärzte sowie eine einheitliche verpflichtende Behandlungsökonomie“, so Haubner. Weiters verlangte sie die Halbierung der Mehrwertsteuer bei Medikamenten. „Außer Belastungen haben SPÖ und ÖVP in der Gesundheitspolitik bisher nichts erreicht“, so Haubner, die abschließend an die Erhöhung der Krankenversicherungsbeiträge und die reale Kürzung des Pflegegeldes erinnerte.

Dörner erbost: Lassen uns nicht abschlagen

Walter Dörner, Wiener Ärztekammerpräsident, zeigt sich über das Sozialpartner-Papier zur Gesundheitsreform erbost. „Wenn man diese Geldsummen einsparen will, heißt das auch weniger Leistungen. Wir fordern, daß die Verhandlungen unverzüglich auch mit den Ärzten aufgenommen werden. Dann sehen wir, wo es Kompromisse gibt und wo es schmerzliche Verhandlungen geben wird. Wir wehren uns nicht gegen eine Zusammenarbeit, aber abschlagen lassen wir uns nicht“, so Dörner in einem Radiointerview.

Entschieden wendet sich Dörner gegen Eingriffe, die zu einem vertragslosen Zustand führen und die Möglichkeit von Einzelverträgen mit Ärzten eröffnet. Dies würde die Ärztekammer schwächen. Gesundheitsministerin Andrea Kdolsky habe dazu gesagt, die Einbindung einer Standesvertretung in einen Vertragsabschluß sei unabdingbar. „Sollte es zu vertragslosen Zuständen kommen, ist es Aufgabe der Gesundheitsministerin, hier die Möglichkeit zu schaffen, daß das funktioniert“.

Dörner reagiert empört: „Wenn die Regierung das will, soll sie den Mut haben zu sagen, wir brauchen keinen freien Ärztestand, sondern wir wollen verstaatlichen“. Dörner: „Wenn man uns alle Möglichkeiten nimmt, dann soll man aber auch ganz einfach die Haftung übernehmen. Dann soll die Krankenversicherung die Haftung dafür übernehmen, wenn wir nicht mehr nach State of the Art behandeln können. Wir können uns nicht abräumen lassen wie ein Christbaum und auf der anderen Seite bleibt die Haftung.“

Siehe auch den Beitrag zur Steuerreform 2010 auf den beiden folgenden Seiten ➤

Hauptaufgaben bei Steuerreform

Matznetter/Lacina: Dringender Handlungsbedarf bei den Grenzsteuersätzen –
»Letzte Steuerreform großes Hindernis für kleine und mittlere Einkommen«

Eine Entlastung des Mittelstandes sei die Hauptaufgabe der Steuerreform erklärten Finanzstaatssekretär Christoph Matznetter und der ehemalige Finanzminister und Mitglied der Steuerreformkommission Ferdinand Lacina am 07. April in einer gemeinsamen Pressekonferenz. Dringender Handlungsbedarf bestehe bei den Grenzsteuersätzen, diese seien derzeit leistungsfeindlich und ungerecht, so Matznetter. So solle der Eingangsteuersatz auf etwa 30 bis 32 Prozent gesenkt werden. Profitieren von der Steuerreform sollen rund drei Millionen EinkommensbezieherInnen, und zwar Einkommen zwischen 1130 und knapp 4000 Euro brutto monatlich.

Zwei Punkte sind aus Sicht von Lacina besonders zu beachten. Zum einen sei bei der letzten Steuerreform zwar die Gruppe jener Menschen, die keine Steuer zahlen müssen, verbreitert worden. Zugleich sei aber der Eingangsteuersatz so erhöht worden, daß Einkommen ab Beginn der Steuerpflicht fast nichts mehr von Lohnerhöhungen übrig bleibt. „Die letzte Steuerreform stellt sich jetzt als großes Hindernis für kleine und mittlere Einkommen heraus“, so Lacina.

Als zweite große aktuelle Herausforderung nannte der ehemalige Finanzminister die negativen Auswirkungen der Krise auf den Finanzmärkten auf die Realwirtschaft. Zwar sei in Österreich die Lage noch immer relativ günstig, aber es müßten Maßnahmen gesetzt werden, die Kaufkraft zu stabilisieren, um die Arbeitslosigkeit gering zu halten und eine weitere Abschwächung des Wirtschaftswachstums zu unterbinden.

Den Änderungsbedarf bei den Grenzsteuersätzen veranschaulichte Matznetter anhand eines Beispiels: So verdient eine Handelsangestellte rund 1500 Euro brutto im Monat. Durch die Lohnerhöhungen wurde ihr Gehalt um 3,1 Prozent erhöht, in der Geldbörse bleibt allerdings nur knapp die Hälfte übrig. Denn diese Handelsangestellte zahlt bereits 38 Prozent Lohnsteuer, dazu kommen 18 Prozent Sozialversicherung. In etlichen Fällen müßten diese EinkommensbezieherInnen aufgrund der Inflation sogar Reallohnverluste hinnehmen.

Ein weiterer Schwerpunkt der Steuerreform sei die Entlastung jener PensionistInnen, die keine Steuer zahlen und von der Senkung der Beiträge zur Arbeitslosen-



Finanzstaatssekretär Christoph Matznetter
Foto: BMF / Ingo Pertramer



Der ehemalige Finanzminister und
jetziges Mitglied der Steuerreform-
kommission Ferdinand Lacina
Foto: BMSG

nistInnen, die keine Steuer zahlen und von der Senkung der Beiträge zur Arbeitslosen-

versicherung nicht profitieren. Das betreffe etwa ein eine Million Menschen. Und es müßte auch für alle Lehrlinge etwas unternommen werden, denn in den Genuß der jetzt beschlossenen ALV-Senkung kämen nur jene im dritten Lehrjahr, Lehrlinge im 1. und 2. Lernjahr aber nicht.

Auch die Familien möchte die SPÖ entlasten, wobei hier an dem Grundsatz „Jedes Kind ist gleich viel wert“ nicht gerüttelt werden dürfe, betonte Matznetter. Ansetzen möchte der Staatssekretär bei der Familienbeihilfe und den Kinderabsetzbeträgen. Außerdem sollen kleine und mittlere Betriebe gestärkt werden. Das will die SPÖ mittels der Förderung von Investitionen erreichen.

Als Zielsetzungen der Steuerreform nannte Staatssekretär Matznetter die Entlastung des Faktors Arbeit, die Stärkung des Wirtschaftsstandortes durch Förderung der Kaufkraft und Inlandsnachfrage, eine faire Verteilung der Steuer- und Abgabenlast und die Schaffung eines modernen Steuersystems. 1,5 Millionen ArbeitnehmerInnen würden durch die Senkung des Arbeitslosenversicherungsbeitrages schon ab Mitte des heurigen Jahres entlastet. Die Entlastung betrage monatlich bis zu 30 Euro. Auch die PensionistInnen profitieren mit der vorgezogenen Pensionserhöhung schon im November.

Matznetter verwies auch darauf, daß als letzter Schritt in der Gesundheitsreform eine Vermögenszuwachssteuer vereinbart wurde. „Wichtig ist, daß es sich um keine Finanz-Vermögenszuwachssteuer oder eine ‚Grund und Boden-Steuer‘ handelt. Alle Bereiche sind inkludiert.“ Es werde auch Ausnahmen und Freibeträge geben, etwa für Häuselbauer und Hauptwohnsitz, für Pensionsvorsorge und für Grund und Boden. „Wir wollen hier Finanzierungslücken schließen, um das Gesundheitssystem zu finanzieren.“ Es werde jedenfalls keine weiteren Beitragserhöhungen, keine neuen Selbsthalte oder gar Leistungskürzungen geben, machte Matznetter deutlich.

Stummvoll ist zufrieden

„Zufrieden“ zeigt sich ÖVP-Finanzsprecher Günter Stummvoll, daß „sich die SPÖ

Innenpolitik

an den gemeinsam akkordierten Weg bei der angedachten Vermögenszuwachsbesteuerung hält“. Bei der nachhaltigen Finanzierung des Gesundheitssystems müssen zuerst alle Effizienzpotenziale genutzt werden, erst dann wurde „als letzter Schritt“ die Vermögenszuwachsbesteuerung vereinbart.

Die Betonung dieses „gemeinsamen Weges“ sei wichtig, da in der SPÖ immer wieder Stimmen für „neue Steuer-Ideen“ laut würden – wie z. B. Wiens Bürgermeister Häupl im Magazin „profil“ mit der Forderung nach einer „Vermögenssteuer“ aufhorchen ließ. „Diese neue Steuer würde vor allem die einfachen Sparer und Häuslbauer belasten“, so Stummvoll. Erfreut zeigt sich der ÖVP-Finanzsprecher zudem über die „positiven Signale, die Matznetter und Lachina ausgesandt haben, wonach eine nachhaltige Steuerentlastung des Mittelstands und der Familien im Jahr 2010 im Mittelpunkt steht“.

„Vizekanzler Finanzminister Wilhelm Molterer und sein ÖVP-Team halten sich an den vereinbarten Weg des Regierungsprogramms. Die ÖVP hält Wort und das heißt ganz klar: Eine ehrliche Steuerentlastung für die Menschen in Österreich, ohne Gegenfinanzierung und ohne neue Schulden“, betont Stummvoll weiter.

Die fünf wichtigsten ÖVP-Punkte zu einer nachhaltigen und echten Steuerentlastung der Menschen im Jahr 2010 faßt Stummvoll zusammen:

- Entlastung der Familien: Unter dem Überbegriff des „Familiensplittings“ gibt es verschiedene Modelle innerhalb der EU. „Ziel ist es, den Mehraufwand der Steuerpflichtigen, der sich durch Kinder ergibt, besser als bisher abzudecken. Die Familie ist der große Schwerpunkt, weil sie das Kernstück der Gesellschaft bildet.“
- Entlastung des Mittelstandes: In Österreich zahlen 45 Prozent keine Lohn- und Einkommenssteuer. Jetzt gilt es, die übrigen 55 Prozent der Steuerpflichtigen, „ins Zentrum der Steuerreform zu stellen und diese nachhaltig zu entlasten“.
- Entlastung der Klein- und Mittelbetriebe: Klein- und Mittelbetriebe sind das Rückgrat für Wachstum und Beschäftigung. Ein wichtiger Schwerpunkt der Steuerreform ist für die ÖVP eine einheitliche Unternehmensbesteuerung.
- Entlastung des Arbeitsmarktes: Die Zukunftsperspektiven am Arbeitsmarkt müssen definiert werden. Hierbei spielt die Mitarbeiterbeteiligung (Beteiligung der

Arbeitnehmer am Unternehmenserfolg, Anm.) eine Schlüsselrolle. „Die Mitarbeiterbeteiligung wirkt sich positiv auf die Attraktivität des Wirtschaftsstandorts Österreich aus und muß weiter ausgebaut werden.“

- Entlastung des Steuersystems durch Vereinfachung – von der Vereinfachung der Lohnverrechnung für die Betriebe bis zur vorausgefüllten Arbeitnehmerveranlagung.

Rossmann: »Grünen Stempel« aufdrucken

„Unüberbrückbare Hindernisse“ sieht der Grüne Finanzsprecher Bruno Rossmann zwischen den Koalitionspartnern in Sachen Steuerreform. So sei man sich mit Ausnahme der Finanztransaktionssteuer in keinem Punkt einig: Familiensplitting, die Entlastung des Mittelstands, Senkung des Höchststeuersatzes, die Gegenfinanzierung, Teuerungsabgeltung, Mitarbeiterbeteiligung – alles Streitfragen zwischen den beiden Regierungspartnern, listete Rossmann auf. Von der SPÖ glaubt er, daß sie in der Debatte mit der ÖVP „einmal mehr umfallen wird“, um weiterhin Kanzlerpartei zu sein.

Angesichts nötiger Ausgaben im Bildungsbereich und bei der Pflege stehen die Grünen einer „maßlosen Steuersenkung“ skeptisch gegenüber. Wesentliche Schwerpunkte der Steuerreform müßten aus ihrer Sicht neben der genannten Senkung der Sozialversicherungsbeiträge die Beibehaltung der Erbschafts- und Schenkungssteuer, sowie die Einführung einer Vermögenszuwachssteuer sein. Weiters soll der Grenzsteuersatz von 50 Prozent erhalten bleiben, so Rossmann. Die steuerliche Förderung von Managergehältern über sogenannte Stock Options soll zudem abgeschafft werden. Der kalten Progression wollen die Grünen mit der entsprechenden Indexanpassung der Grenzsätze für Lohnabschlüsse begegnen. Mittels „ökosozialer Steuerreform“, die gerade Neuberechnet werde, solle dem Vorhaben schließlich auch ein „grüner Stempel“ aufgedrückt werden.

Weinzinger: Von kalter Progression befreien

„Die Steuerzahler müssen rasch von der kalten Progression durch eine Inflationsanpassung befreit werden“, forderte der Finanzsprecher des FPÖ-Parlamentsklubs, Lutz Weinzinger. „ÖVP und SPÖ wären gut

beraten, sie nicht nur zu reden, sondern endlich konkrete Taten zu setzen.“ Ein klares Nein gibt es seitens der FPÖ weiterhin zur von VP-Finanzsprecher Stummvoll nochmals gelobten Vermögenszuwachsbesteuerung, auch sein rotes Pendant liege mit seiner Einschätzung falsch, daß mittels „Loch-auf-Loch-zu“-Steuerpolitik eine Reform des Gesundheitswesens möglich sei. „Es bleibt aber zu hoffen, daß sich die ÖVP beim Familiensplittingsplitting-Modell durchsetzt.“

Prinzipiell, so Weinzinger, seien familienfreundliche Initiativen bzw. Überlegungen seitens der Regierung begrüßenswert. „Interessant ist jedoch für uns, daß die FPÖ-Anträge, die eine Inflationsanpassung speziell im Bereich der Familien vorsehen – Familienbeihilfe oder Kinderabsetzbetrag – immer wieder von den Regierungsparteien vertagt werden. ‚Warten auf den St. Nimmerleinstag‘ dürfte hier das Motto sein“, zeigte Weinzinger abschließend auf, daß es bei Familienbeihilfe, Kinderbetreuungsgeld und dem Kinderabsetzbetrag nicht regelmäßige Erhöhungen gebe, um die Inflation abzugelten.

Bucher: »Auch die SPÖ entdeckt den Mittelstand«

„Jetzt hat auch die SPÖ endlich einmal begriffen, um was es in der Steuerpolitik wirklich geht – und entdeckt spät, aber doch, für sich nun auch den Mittelstand. Der Mittelstand, der die Hauptlast der Steuern zu tragen hat, gehört massiv entlastet, das ist ohnehin schon eine Langzeitforderung von uns“, sagte BZÖ-Budgetsprecher Josef Bucher. „Wenn die Binnenkonjunktur an Fahrtwind gewinnen soll, dann muß die Regierung dem Mittelstand ordentlich unter die Arme greifen“, so Bucher weiter.

In der Steuerreformkommission der Bundesregierung würden aber zwei enorm verschiedene Seiten aufeinanderprallen: „So zeigt der derzeitige Schlagabtausch zwischen SPÖ und ÖVP über die Forderung des Wiener Bürgermeisters Häupl nach einer stärkeren Besteuerung von Vermögen etwa oder das ‚No Way für das Familiensplitting‘ von Finanzstaatssekretär Matznetter einmal mehr, daß die Steuerreformkommission eigentlich schon am Beginn ihrer Tätigkeit gescheitert ist“, meinte Bucher.

„Trotzdem muß aber unter dem Strich die Beseitigung der Kalten Progression herkommen. Dieses Unrecht besteht seit 20 Jahren und muß daher beseitigt werden“, schloß Bucher. ■

<http://www.bmf.gv.at>

Bedarfsorientierte Mindestsicherung

Gemeinsam mit den Soziallandesräten aus Niederösterreich, Wien, Vorarlberg und Oberösterreich präsentierte Sozialminister Erwin Buchinger die Einigung zur bedarfsorientierten Mindestsicherung.

Sozialminister Erwin Buchinger erklärte Sam Abend des 10. April in einem Pressegespräch, man habe „einen Stolperstein aus dem Weg geräumt. Heute können wir eine Lösung präsentieren.“ Gemeinsam mit den Soziallandesräten aus Niederösterreich, Wien, Vorarlberg und Oberösterreich präsentierte Buchinger nach der LandessozialreferentInnen-Tagung die Einigung zur bedarfsorientierten Mindestsicherung, deren „Kernanliegen“ es sei, die Sozialleistungen des Sozialhilfenetzes „nach unten armutsfest zu machen“ und durch eine enge Verknüpfung mit arbeitsmarktpolitischen Maßnahmen die Menschen schnell wieder in Beschäftigung zu bringen. Als „gemeinsames Ziel“ zur Einführung der Mindestsicherung werde der 1. Juli 2009 angestrebt, spätestens wolle man jedoch am 1. Jänner 2010 so weit sein.

Die bedarfsorientierte Mindestsicherung solle wesentliche Verbesserungen für die LeistungsbezieherInnen bringen, so der Sozialminister. Einheitliche Mindeststandards, eingeschränkte Vermögensverwertung, bessere Bestimmungen zum Kostenersatz, mehr Rechtssicherheit, Einbeziehung nicht krankenversicherter BezieherInnen in die gesetzliche Krankenversicherung und somit E-Card für alle, die Senkung der Non-take-up-Rate, bessere Eingliederungschancen in den Arbeitsmarkt und Anreize zur Aufnahme von Erwerbsarbeit seien die zentralen Neuerungen, erläuterte Buchinger.

Trotz der erzielten Einigung „liegt noch viel vor uns“, so Buchinger. Noch im ersten Halbjahr 2008 soll die Beschlußfassung im Parlament erfolgen, dann benötige man die Zustimmung der Landeshauptleute zur 15a-Vereinbarung. Es müssen neun Landesgesetze und mindestens drei Bundesgesetze geändert werden, „hier ist noch ein enormer Aufwand zu leisten“. Der bisher immer angestrebte Termin vom 1. Jänner 2009 sei durch den aufwändigen legislativen Prozeß nicht mehr zu halten, deshalb habe man als gemeinsames Ziel den 1. Juli 2009 definiert, solle dies auch nicht zu halten sein, dann werde die Mindestsicherung eventuell erst

am 1. Jänner 2010 in Österreich eingeführt. „Jetzt haben wir eine inhaltliche Übereinstimmung, aber die eine oder andere Finanzierungsfrage wird noch zu klären sein“, unterstrich der Sozialminister.



Sozialminister Erwin Buchinger
Foto: BMSG

Zu den geschätzten Kosten der Mindestsicherung bemerkte Buchinger, daß sich für die Bundesländer rund 50 Millionen pro Jahr an Kosten ergeben, der Bund werde 200 bis 250 Millionen beitragen. „Insgesamt wird ein Finanzierungsvolumen von 300 Millionen Euro bewegt“, so Buchinger.

Der BezieherInnenkreis der bedarfsorientierten Mindestsicherung werde auf 400.000 geschätzt, so Buchinger, wobei in dieser Zahl 250.000 Ausgleichszulagenempfänger integriert seien.

Als „historischen Kompromiss“ bezeichnete der oberösterreichische SPÖ-Landesrat Josef Ackerl das Paket der Mindestsicherung, denn „es geht um eine Einigung, an deren Zustandekommen niemand mehr geglaubt hat“. Man sei „insgesamt aufeinander

der zugegangen“ und habe etwas getan, was die letzten zwei Jahrzehnte in Österreich nicht gemacht wurde, man bekämpfe nämlich jetzt die Armut und nicht Armen, unterstrich Ackerl.

Die niederösterreichische Neo-Landesrätin Gabriele Heinisch-Hosek lobte die bedarfsorientierte Mindestsicherung als „wichtiges Instrument zur Armutsbekämpfung“, vor allem Frauen seien in Österreich von Armut betroffen, deshalb sei die Einigung vor allem für diese Personengruppe wichtig. Die enge Verknüpfung mit dem Arbeitsmarkt sei für sie besonders essentiell, denn auch sie sei der Meinung, daß man dafür eintreten müsse, „daß die Menschen schnell wieder für sich selber sorgen können“.

Für Sonja Wehsely, Sozialstadträtin in Wien, ist die Einigung zur Mindestsicherung „ein Meilenstein“, denn, „was viele Jahre unser Ziel war, steht jetzt vor der Umsetzung“. Besonders erfreut zeigte sich Wehsely darüber, daß eine Regelung aus Wien Eingang in die Mindestsicherung gefunden habe, nämlich daß die Sozialhilfe nicht mehr zurückbezahlt werden muß. Ebenfalls positiv sei die E-Card für alle, denn damit werde der Stigmatisierung der BezieherInnen ein Ende gesetzt.

Amon: »So rasch wie möglich umsetzen«

ÖVP-Sozialsprecher Werner Amon erklärte, Sozialminister Buchinger sei nun gefordert, „die bedarfsorientierte Mindestsicherung so rasch wie möglich umzusetzen“. „Es ist gut, daß die bedarfsorientierte Mindestsicherung, wie von der ÖVP gefordert, umgesetzt wird – anstatt eines Arbeitslosen-Grundeinkommens, wie von der SPÖ anvisiert wurde“, betont Amon und weiter: „Die von der ÖVP geforderte bedarfsorientierte Mindestsicherung bringt den Menschen in Österreich ein Mehr an sozialer Vernunft und Gerechtigkeit.“

In diesem Zusammenhang ist für Amon wichtig, als nächsten Schritt eine schnelle

Innenpolitik

Unterschrift der Länder unter die 15a- Vereinbarung zu erhalten. Die terminlichen Verzögerungen sind für den ÖVP-Sozialsprecher „schade und bedauerlich“, aber immerhin wird die bedarfsorientierte Mindestsicherung als „wichtiges Projekt der Regierung für die Menschen in Österreich angegangen“. Ziel jedoch müsse eine einheitliche Lösung aller Bundesländer in Österreich sein. „Hilfsbedürftige Bürgerinnen und Bürger am Rhein müssen gleich viel wert sein wie jene an der Donau“, stellt Amon fest.

„Das AMS muß eine zentrale Rolle einnehmen“, so Amon, weiter: „Hilfe wird dort gewährt, wo diese auch am besten beurteilt werden kann.“ Amon verweist in diesem Zusammenhang darauf, daß Antragstellung, Vorprüfung und Weitervermittlung nun vom AMS durchgeführt werden – die Auszahlung von 747,- Euro/Monat übernehmen die Sozialbehörden der Länder und Gemeinden. „Das AMS nimmt eine zentrale Rolle bei der Betreuung und Beurteilung von Arbeitsfähigkeit ein. Dort kann am besten geprüft werden, wer und vor allem welche Hilfe jemand nötig hat“, konstatiert Amon.

Der vernünftige und vor allem sozial sichere Weg für die Menschen in Österreich hat sich durchgesetzt. „Die bedarfsorientierte Mindestsicherung ist ein Meilenstein in der Sozialpolitik in Österreich und bietet jenen Menschen Hilfe, die sich in schwierigen Lebenssituationen befinden“, betont der ÖVP- Sozialsprecher abschließend.

Öllinger: »Verbesserung sichtbar, aber offene Fragen«

Aus Sicht des Sozialsprechers der Grünen, Karl Öllinger, bleibt die von Bundesminister Buchinger verkündete Einigung zur Mindestsicherung eine „Mini-Sicherung“. Gegenüber den bisher geltenden Regelungen sei zwar eine Verbesserung sichtbar, allerdings fehlen substantielle Dinge und viele offene Fragen verunsichern die Betroffenen. „Völlig unklar ist zum Beispiel, ob es einen Rechtsanspruch auf Mindestsicherung geben wird bzw. wie ein solcher geregelt sein könnte. Bisher gab es keinen Rechtsanspruch auf Sozialhilfe“, erinnert Öllinger. Auch seien flankierende Maßnahmen, wie die Organisation von Einrichtungen rund um das AMS und die Sozialämter, beispielsweise Schuldnerberatungen ungeklärt.

„Ein weiteres Problem stellen die Ausnahmeregelungen für zwei Bundesländer dar. Die Aufteilung der Zuständigkeiten zwi-

schen AMS und den Sozialämtern geschieht zu Lasten der Betroffenen“, so Öllinger. Die BezieherInnen seien durch die unklaren Äußerungen über den Start der Mindestsicherung – das kann Mitte nächsten Jahres aber auch erst Anfang 2010 sein – massiv verunsichert. – „Buchinger hat allzu schnell im Interesse des Koalitionsfriedens nachgegeben. Wesentliche, für die Betroffenen sinnvolle Elemente einer Mindestsicherung fehlen“, schloß Öllinger.

Kickl: »Das bewegt sich in die falsche Richtung«

FPÖ-Generalsekretär und Sozialsprecher Herbert Kickl erklärte, das derzeitige Modell der bedarfsorientierten Mindestsicherung „bewegt sich weiter in die falsche Richtung. Damit arbeitet SPÖ-Unsozialminister Buchinger nur daran, den Sozialstaat endgültig an die Wand zu fahren anstatt ihn zukunftsfähig zu machen.“ Zugleich versetze er damit jenen, die zu einem geringen Einkommen einer Beschäftigung nachgehen würden, einen Schlag ins Gesicht.

Die FPÖ kritisiert darüberhinaus vor allem zwei Kardinalfehler in dem Modell: Erstens sei es grob fahrlässig, daß der Bezieherkreis einer solchen Generalsozialleistung nicht ohne Wenn und Aber auf österreichische Staatsbürger eingeschränkt sei. Und zweitens sei nach wie vor nicht sichergestellt, daß eine entsprechende Differenz des Auszahlungsbetrages zu den Einkommen aus Erwerbstätigkeit gegeben sei.

Schon jetzt sei die Inanspruchnahme des Sozialstaates durch Ausländer extrem hoch. „Statt jedoch endlich für Kostenwahrheit in diesem Bereich zu sorgen, wird Österreich nun endgültig zum Selbstbedienungsladen für Zuwanderer“, kritisierte Kickl das Modell scharf. Eine Warnung müsse außerdem die Kritik sein, die etwa die deutsche Gewerkschaft ver.di in den letzten Jahren zur bundesdeutschen Einführung von Hartz IV als Grundsicherung geäußert habe: „Armut ist wieder zu einem Massenphänomen geworden. Ein Weg aus der Arbeitslosigkeit ist für viele nicht sichtbar.“ Es sei nun auch in Österreich zu befürchten, daß sich mit einer Mindestsicherung die Armut höchstens noch weiter manifestiere und es für viele keine Perspektiven mehr am Arbeitsmarkt geben werde.

Es müsse dringend Sorge getragen werden, daß der Mindestlohn entsprechend angehoben werde. Es dürfe nämlich keinesfalls sein, daß durch dieses Modell nun vermehrt

Anreize fürs Nichtstun geschaffen würden. Ein paar Euro mehr für eine Vollbeschäftigung zu erhalten als fürs Nichtstun sei alles andere als eine Motivation zu arbeiten, erklärte Kickl. Und ausgerechnet das AMS, das jetzt schon völlig überfordert sei, zur Drehscheibe der Mindestsicherung zu machen, zeige, was die Ankündigungen über Kontrolle des sozialen Missbrauchs wert seien, nämlich gar nichts.

Haubner: »Arbeit wird entwertet«

Scharfe Kritik an der Mindestsicherung von Sozialminister Buchinger kommt von der stellvertretenden Klubobfrau des BZÖ Sozialsprecherin Ursula Haubner. „Mit der Mindestsicherung wird ein arbeitsfreies Einkommen geschaffen und Arbeit entwertet. Das ist eine Verhöhnung der rund 2,5 Millionen Menschen die in Österreich um die 1000 Euro brutto verdienen, das sind gerade 818 Euro netto. Der Bundesregierung ist Arbeit also nur mehr knapp 70 Euro im Monat mehr wert als ein arbeitsfreies Einkommen. Das ist zutiefst unsozial und abzulehnen. Das BZÖ tritt hier vielmehr dafür ein, daß sich Arbeit lohnen muß und fordert deshalb einen Mindestlohn in der Höhe von 1300 Euro brutto – das sind echte 1000 Euro netto. Leistung muß sich lohnen, deshalb ein Nein zur Faulensicherung wie sie die Bundesregierung plant“, so Haubner.

Haubner tritt auch massiv dafür ein, in Österreich ein Generationengeld zu schaffen, wo in Kärnten mit der Einführung des „Müttgeldes“ durch BZÖ-Landeshauptmann Jörg Haider bereits ein erster Schritt in die richtige Richtung gesetzt wurde. Das BZÖ fordert jetzt, daß diese Leistung auf ganz Österreich ausgeweitet werden soll, wobei neben Kindererziehung auch Pflegetätigkeiten daheim als Zugangskriterium zugelassen werden sollen. Haubner beruft sich in ihrer Forderung auf eine aktuelle Studie des Institutes für Höhere Studien (IHS), das das BZÖ-Modell des „Generationengeldes“ entwickelt hat. Das Generationengeld soll eine finanzielle Anerkennung unbezahlter sozialer Leistungen (Kindererziehung, Pflege) in Höhe von Euro 300,- (14x jährlich) sein, das un- oder schlecht versorgten Frauen über 60 Jahren in Österreich zur finanziellen Absicherung im Alter ausbezahlt werden soll, wobei den Berechnungen der Ausgleichsrichtsatz unter Euro 9.660,- pro Jahr bzw. unter Euro 690 x 14 zugrunde liegt. ■

<http://www.bmsk.gv.at/>

Kriminalität in Österreich sinkt um 10,3 Prozent

Fremdenrechtspaket bewährt sich auch 2008

Im Februar 2008 wurden in Österreich 188.533 Straftaten angezeigt. Das sind um 10.127 Straftaten bzw. 10,3 Prozent weniger als im Vergleichszeitraum des Vorjahres. Die Aufklärungsquote hat sich mit 37,3 Prozent im Vergleich zum Vormonat (37,6 Prozent) kaum verändert.

Besonders erfreulich ist, daß vom Kriminalitätsrückgang – wie auch schon Jänner – sämtliche Bundesländer betroffen sind. Am deutlichsten macht sich dieser positive Trend in Niederösterreich und dem Burgenland bemerkbar: beide Bundesländer können auf ein Minus von 19,8 Prozent verweisen. Ähnlich hohe Rückgänge sind auch in der Steiermark und in Kärnten zu verzeichnen. Im Bundesländerranking liegt Kärnten mit minus 17,0 Prozent an dritter und die Steiermark mit minus 16,6 Prozent an vierter Stelle.

Sieht man sich die Zahlen in den Bundesländern mit neuen Schengengrenzen genauer an, ist deutlich erkennbar, daß genau in jenen Bezirken der Rückgang besonders groß ist, die direkt an der Grenze zum benachbarten Ausland liegen. Im Burgenland beispielsweise ist die Kriminalität in den Bezirken Eisenstadt-Umgebung (51,3), Güssing (52,5) und Oberpullendorf (52,2) um weit mehr als 50 Prozent zurückgegangen.

Aber auch in Niederösterreich sind in den Grenzbezirken deutliche Rückgänge zu verzeichnen: Horn (39,9), Bruck/Leitha (28,1 Prozent). Auffällig ist auch, dass in den Randbezirken zu den Ballungszentren erfreuliche Kriminalitätseinbußen zu verzeichnen sind: Wien-Umgebung (30,1), BH St. Pölten sogar 47 Prozent. Auch in der steirischen Landeshauptstadt Graz ist der Rückgang mit über 21 Prozent sehr erfreulich.

Innenminister Günther Platter erläuterte dazu: „Wir haben in Hinblick auf die Schengen-Erweiterung einen bewußt vorsichtigen Weg gewählt. Wir haben uns sehr lange und sehr intensiv darauf vorbereitet und ein gutes Sicherheitskonzept entwickelt: ein zusätzlicher Sicherheitsgürtel im Grenzraum wurde eingezogen und ein 3-Phasen-Modell entwickelt, anhand dessen wir sehr sensibel und

vorsichtig unsere Maßnahmen gesetzt haben. Bis zum Herbst liegt das Hauptaugenmerk nun auf der konsequenten Grenzraumkontrolle – mit Schleierfahndungen, Ausgleichsmaßnahmen und Schwerpunkteinsätzen. Danach gibt es eine genaue Analyse der tatsächlichen Kriminalitäts- und Sicherheitsentwicklung und darauf aufbauend werden die weiteren Maßnahmen gesetzt. Wir arbeiten anhand von tatsächlichen Fakten und Ergebnissen, nicht anhand von Schätzungen, Prognosen oder Panikmache.“

Platter weiter: „Die aktuellen Statistiken zeigen in Hinblick auf die erst kürzlich vollzogene Schengenerweiterung eine positive Entwicklung auf. Vor allem, wenn man bedenkt, daß jene Bundesländer mit dem stärksten Kriminalitätsrückgang auch am stärksten von der Erweiterung betroffen sind. Unsere Vorbereitungsmaßnahmen auf dieses Ereignis waren sowohl auf nationaler als auch auf internationaler Ebene die richtigen Schritte. Bei all diesen positiven Zahlen darf man jedoch nicht den Fehler machen, zu glauben, daß durch die Öffnung der Grenzen die Kriminalität nun nachhaltig rückgängig sein wird. Um einen aussagekräftigen Trend seriös erkennen zu können, ist es nach zweimonatiger Öffnung der Schengengrenzen noch zu früh. Es wird aber unsere Aufgabe sein, auch weiterhin auf Veränderungen der organisierten Banden rasch zu reagieren.“

Er habe selbstverständlich die Landespolizeikommanden und Sicherheitsdirektoren angewiesen, in ihren Bereichen schnellstmöglich auf eventuelle Kriminalitätsveränderungen zu reagieren. „Insgesamt gesehen zeigen uns die neuen Kriminalitätszahlen, daß die Polizei auf dem richtigen Weg ist, daß wir uns auf die Öffnung der Schengengrenzen hervorragend vorbereitet haben und daß Österreich auch nach der Grenzöffnung eines der sichersten Länder der Welt ist.“ So erfreulich, wie sich die Kriminalitätsstatistik präsentiert, werde sie zur Motivation dienen, künftige Herausforderungen anzunehmen und zu meistern, so Platter. „Wir werden auch in Hinkunft auf demselben Niveau und mit unverändertem Engagement die Verbrechensbekämpfung vorantrei-

ben. Es ist wichtig, daß wir auch künftig in die Sicherheit unseres Landes investieren, uns auf neue Herausforderung entsprechend rasch einstellen und der Polizei das Vertrauen schenken, das sie sich aufgrund ihrer hervorragenden Arbeit verdient hat.“

Fremdenrechtspaket

Das Fremdenrechtspaket, das mit 1. Jänner 2006 in Kraft getreten ist, bewährt sich weiterhin und die erste Quartalstatistik für 2008 zeigt, daß wir ein richtungweisendes Gesetz für Österreich haben“, nahm der Innenminister zur Asylfrage Stellung. „Nach der Halbierung der Asylanträge in den letzten beiden Jahren, konnten diese Zahlen nicht nur gehalten werden, sondern sind auch weiterhin rückläufig. Im ersten Quartal dieses Jahres können wir einen weiteren Rückgang von 8,27 Prozent verzeichnen“, so Platter.

In absoluten Zahlen gab es 2007 im ersten Quartal 3064 Asylanträge und im Vergleichszeitraum heuer 2811. Eine besonders deutliche Reduktion ist in den Vergleichen März 2007 zu März 2008 festzustellen: von 924 Asylwerbern im Jahr 2007 auf 807 in diesem Jahr – ein Rückgang von 17,5 Prozent.

„Damit zeigt sich auch, daß die Angst, Österreich werde nach der Schengen-Erweiterung von Asylwerbern gestürmt, unbegründet und falsch war“, so der Innenminister. „Das Recht auf Asyl ist kein Wunschkonzert. Asyl ist ein Recht für jene, die tatsächlich unsere Hilfe und Unterstützung brauchen“, erklärt Platter.

Die Statistik zeigt auch, daß Österreich nach wie vor im europäischen Vergleich bei Asylanträgen stark belastet wird. In den USA wurden 2007 zum Beispiel 49.170, in Deutschland 19.160 und in Österreich 11.880 Anträge von Asylwerbern gestellt. „Österreich leistet hier nach wie vor unverhältnismäßig viel – im Vergleich zu der Größe und Einwohnerzahl dieser Länder.“ Wichtig sei ihm, daß die Asylverfahren so rasch wie möglich abgeschlossen würden, erklärt Platter.

<http://www.bmi.gv.at>

Tiroler Landtagswahl 2008

Wichtige Informationen für Wahlberechtigte im In- und Ausland!

Tirols Landeshauptmann Herwig van Staa ruft zur bevorstehenden Tiroler Landtagswahl 2008 am 8. Juni auf: „Am 20. März 2008 hat die Tiroler Landesregierung die Ausschreibung der Wahl zum Tiroler Landtag beschlossen. Ich bitte Sie schon jetzt, von Ihrem Wahlrecht Gebrauch zu machen – weil es Tirol wert ist. Mit einem Folder wollen wir über alle Neuerungen zur heurigen Wahl informieren. Damit alle rechtzeitig informiert sind und über ihre Möglichkeiten Bescheid wissen“, betont der Landeshauptmann weiter.

Auch AuslandstirolerInnen können wählen

Die Tiroler Landtagswahlordnung 2008 besagt, daß in Zukunft auch die im Ausland lebenden BürgerInnen wahlberechtigt sind. Dies ist bei der kommenden Landtagswahl, die am 8. Juni 2008 stattfindet, erstmals der Fall. Voraussetzung dafür ist, daß der/die

Auslandstiroler/in sich rechtzeitig in die Auslandstirolerevidenz der Gemeinde seines/ihrer letzten Hauptwohnsitzes in Tirol eintragen läßt.

Neu: Wählen ab 16

Weitere Neuerungen sind die Herabsetzung des Mindestalters für das Wahlrecht auf 16 Jahre (alle Infos für Jugendliche dazu auch unter <http://www.mei-tirol.net>), die Herabsetzung des Mindestalters für die Wahlbarkeit auf 18 Jahre und die Einführung der Briefwahl.

Online-Wahlangebote des Landes Tirol

Auf der Homepage des Landes Tirol unter <http://www.tirol.gv.at> können Wahlkarten und Eintragungen in die Auslandstirolerevidenz über das Internet beantragt werden. Voraussetzung dafür ist allerdings, daß die

Gemeinde des (ehemaligen) Hauptwohnsitzes dieses Service des Landes anbietet.

Mit einer Wahlkarte kann in jedem Wahllokal in Tirol, das Wahlkarten annimmt, oder in Form der Briefwahl gewählt werden. AuslandstirolerInnen dürfen nur dann an der Landtagswahl 2008 teilnehmen, wenn sie einen Antrag auf Eintragung in die „Auslandstiroler-Evidenz“ der Gemeinde des letzten Hauptwohnsitzes in Tirol gestellt haben und in das Wählerverzeichnis eingetragen sind.

Wahl-Folder und alle Informationen finden Sie unter <http://www.tirol.gv.at/wahlen>

Der dort verfügbare Folder enthält alle wissenswerten Informationen zur Wahl. Darüber hinaus können sich alle Wahlberechtigten im In- und Ausland ab sofort im Internet unter <http://www.tirol.gv.at/wahlen> informieren. ■

Lesen Sie im „Österreich Journal“ Ausgabe 60, das am 16. Mai erscheint, über die Programme der wahlwerbenden Parteien.

LH Pröll von Bundespräsident Fischer angelobt

Konstituierende Sitzung der NÖ Landesregierung

Nach seiner neuerlichen Wahl zum Landeshauptmann durch den NÖ Landtag wurde Erwin Pröll am 10. April von Bundespräsident Heinz Fischer im Sinne der Bundesverfassung angelobt. Die Angelobung in den Amtsräumen des Bundespräsidenten, der Pröll für seine verantwortungsvolle Aufgabe auch alles Gute wünschte, wurde mit Handschlag und Unterschrift bekräftigt.

Die neu formierte NÖ Landesregierung trat am 11. April unter Vorsitz von Pröll zu ihrer ersten Sitzung zusammen. Nach Angelobung der Regierungsmitglieder auf die Bundesverfassung durch den Landeshauptmann wurde eine Änderung der Geschäftsordnung beschlossen, die einige bedeutende Kompetenzverschiebungen bringt. So wird LH-Stv. Ernest Gabmann neben Wirtschaft, Technologie und Tourismus auch für den öffentlichen Verkehr zuständig sein. Landesrat (LR) Wolfgang Sobotka zeichnet neben dem Bereich Finanzen, Krankenhäuser und Wohnbau auch für die VP-Gemeinden verantwortlich.

Zu den bisherigen Agenden Umwelt und Landwirtschaft übernimmt LR Josef Plank

weitere den Naturschutz. LR Johanna Mikl-Leitner ist für Soziales, Arbeit und Familie verantwortlich, LR Petra Bohuslav für Jugend, Bildung und Sport. LH-Stv. Josef Leitner wurden die Zuständigkeiten für SP-Gemein-

den und den Konsumentenschutz übertragen, LR Gabriele Heinisch-Hosek die Ressorts Gesundheit und Soziale Verwaltung. LR Barbara Rosenkranz übernimmt die Bereiche Tierschutz und Baurecht. ■



Foto: NÖ Landespressdienst/Reinberger

LH Erwin Pröll wurde von Bundespräsident Heinz Fischer angelobt

Ein Netzwerk für Menschen, Ideen und Lebensräume

Startschuß für das neue »Agenda 21 Netzwerk Oberösterreich« und Rückblick auf 10 Jahre »Lokale Agenda 21 in Oberösterreich«

Ernst Ulrich von Weizsäcker bringt es auf den Punkt, wenn er meint, „die gut 5000 Agenda 21-Initiativen sind weltweit das Lebendigste, was vom großen 92er Erdgipfel in Rio geblieben ist.“ Oberösterreich setzt seit 1998 auf die Agenda 21. Die Idee ist einfach: „Nur wenn die kleinsten Einheiten – die Regionen, Gemeinden, lokalen Vereine und Organisationen, Familien und letztlich jede/r Einzelne konkrete Schritte zu einem achtsamen Umgang mit den Lebensgrundlagen und der Zukunft setzen, ist die Welt zukunftsfähig.“ Das öö. Umweltressort sieht sich hier in der Rolle des Unterstützers und Möglichmakers.

Nach 10 Jahren intensiver Agenda 21-Arbeit in öö. Gemeinden und Regionen wird einerseits gefeiert und andererseits werden die Weichen für die Zukunft neu gestellt.

Landesrat Rudi Anschober: „Wir möchten der voranschreitenden Politikverdrossenheit ein Beteiligungsmodell zur aktiven Zukunftsgestaltung gegenüberstellen und Oberösterreichs größten Arbeitsprozeß für nachhaltige Zukunftsgestaltung massiv ausbauen.“

Rückblick auf 10 Jahre Agenda 21-Arbeit in Oberösterreich

- 1998 startet die Aktion „Lebensraum mit Zukunft – Lokale Agenda 21“ in Oberösterreich. Burgkirchen, Schlögl, Steinbach an der Steyr und Wilhering sind Pilotgemeinden.
- 1999 wird in der Oö. Akademie für Umwelt und Natur zur landesweiten Koordination eine Leitstelle Agenda 21 eingerichtet.
- 2003 tritt die „Gemeinsame Erklärung zur Lokalen Agenda 21 in Österreich“ als bundesweite Strategie in Kraft. In Oberösterreich gibt es 35 Agenda 21-Gemeinden.
- 2005 startet in Oberösterreich das 100-Gemeindenprogramm zur Agenda 21
- 2006 evaluiert die Universität Linz die Agenda 21-Arbeit in öö. Gemeinden



Agenda 21 – Start des neuen Netzwerks im Lentos. Im Bild: Günther Humer (Oö. Akademie für Umwelt und Natur), LAbg. Josef Steinkogler, Univ.-Prof. Peter Filzmaier, Umwelt-Landesrat Rudi Anschober, LAbg. Mario Mühlböck (v.l.)

und kommt zu dem Schluß, daß fast 90 Prozent der Verantwortlichen mit den erzielten Ergebnissen zufrieden bis sehr zufrieden sind.

2007 nehmen die Regionalmanager/innen für Nachhaltigkeit und Umwelt ihre Arbeit in den Regionen auf

Bis 2008 Die lokale Agenda wurde damit zum größten Arbeitsprozeß für nachhaltige Zukunftsgestaltung.



Stellvertretend für die vielen AkteurInnen und EntscheidungsträgerInnen zeichnen einige ausgewählte Agenda-BürgermeisterInnen ein buntes und vielfältiges Bild:

Ulrike Böker,
Bürgermeisterin von Ottensheim

„Die Agenda 21 ist ein geeignetes Instrument, um mit vielen Menschen gemeinsam

in eine Zukunft zu denken, in der unsere Kinder und Enkelkinder eine lebenswerte Welt vorfinden.“

Albert Stürmer, Bürgermeister von St. Johann am Wimberg und Obmann der Region Hansbergland

„Wichtig war uns, daß zukunftsweisende, kommunalpolitische Themen von der Bevölkerung aufgegriffen werden – so konnte in den vergangenen Jahren erstaunlich viel realisiert werden.“

Josef Lindner,
Bürgermeister von Gutau

„Die Agenda 21 unter dem Motto ‚Gutau taugt guat‘ hat viel Schwung in unsere Gemeinde gebracht. Für uns Gemeindeverantwortliche bedeutet das zwar zusätzlichen Aufwand, aber dieser macht sich mehr als bezahlt.“

Die Vorschau

2008 startet Agenda 21 als landesweites Netzwerk für Menschen, Ideen und Lebens-

Innenpolitik

räume neu durch. „Es ist nicht nur gelungen, die Zahl der Agenda-Prozesse in den vergangenen vier Jahren von 35 auf über 90 deutlich zu steigern, sondern es konnten auch viele neue Menschen beteiligt und zahlreiche Projekte umgesetzt werden. Damit sich das als eine breite Bewegung festigen kann, braucht es ein landesweites Netzwerk, das noch besser trägt, informiert, unterstützt und das Gefühl vermittelt: Da möchte ich dabei sein“, faßt Rudi Anschöber die Ziele des neuen landesweiten Netzwerkes zusammen.

Mit der neuen Info-Kampagne gibt sich die Marke „Agenda 21“ nach zehn erfolgreichen Jahren ein neues Gesicht. Am augenscheinlichsten ist das neue Logo, das den Netzwerkgedanken aller Agenda 21-Aktivitäten ausdrückt. Agenda 21 wird damit zu einem landesweiten Netzwerk für Menschen, Ideen und Lebensräume.

Neue Info-Tools für die AkteurInnen in Gemeinde und Region

Ab sofort steht die neue Homepage <http://www.agenda21-ooe.at> zur Verfügung. Das vierteljährlich erscheinende Magazin „21“ berichtet von Menschen, Projekten und Themen. Die E-Mail-Adresse für alle Anliegen lautet office@agenda21-ooe.at. Ein Pocket-Info-Folder und der Leitfaden „Lebensraum mit Zukunft“ informieren Interessierte und Aktive. Speziell für Gemeinden und Regionen, die einen neuen Agenda 21-Prozess starten wollen, gibt es maßgeschneiderte Angebote (Info-Paket, Info-Abend, Orientierungsworkshop, etc.)

Neue UnterstützerInnen vor Ort durch die RegionalmanagerInnen

Die oberösterreichweite Koordination des Netzwerkes Agenda 21 erfolgt durch die Leitstelle Agenda 21 in der Oö. Akademie für Umwelt und Natur. Diese hat nun starke regionale Unterstützung erhalten. In der Regionalmanagement Oö. Ges.m.b.H. stehen seit kurzem 5 Regionalmanager/innen für Nachhaltigkeit und Umwelt u.a. als dezentrale Unterstützer/innen des Agenda 21 Netzwerkes Oberösterreich zur Verfügung:

- Bezirke Braunau, Ried, Schärding: Gerhard Wipplinger
- Bezirke Freistadt, Perg, Rohrbach, Urfahr Umgebung: Karin Traxler
- Bezirke Eferding, Grieskirchen, Wels-Land, Wels-Stadt: Agnes Pauzenberger



Foto: Land Oberösterreich

- Bezirke Gmunden und Vöcklabruck: Johannes Meinhart
- Bezirke Kirchdorf, Linz-Land, Steyr-Land, Steyr-Stadt: Sonja Hackl

Wilhelm Patri, der Geschäftsführer der Regionalmanagement Oö. Ges.m.b.H., meint dazu: „Die BürgerInnenbeteiligungsprozesse zur Agenda 21 bereiten in vielen Gemeinden und Regionen Oberösterreichs den Boden für Veränderungen, Innovationen und vertrauensvolle Partnerschaften. Durch unsere RegionalmanagerInnen für Nachhaltigkeit und Umwelt werden wir die Agenda 21 verstärkt als Instrument für zukunftsfähige Regionalentwicklung in Oberösterreich nutzen.“

Neue Allianzen

Agenda 21 ist auch Teil des neuen oberösterreichischen Programms für Ländliche Entwicklung 2007-13 und steht damit in enger Verbindung mit den 24 oberösterreichischen LEADER-Regionen.

Darüber hinaus kooperiert das Agenda 21-Netzwerk Oberösterreich eng mit der Global Marshall Plan-Initiative, mit Pfarren, mit der Klimaretung, mit lokalen Wirtschaftsinitiativen, mit Bildungseinrichtungen, mit der Kampagne zum „Ökologischen Fußabdruck“, mit den Nachhaltigkeitskoor-

dinatorInnen Österreichs, mit der Europäischen Kampagne zukunftsbeständiger Städte und Gemeinden und vielen anderen.

Agenda spinnt Zukunft

Am Abend des 26. März 2008 trifft sich die oberösterreichische Agenda 21-Community und alle Interessierten im Kunstmuseum Lentos beim großen Fest „Agenda spinnt Zukunft“. Es wurden Bilder, Zitate, Statements und Erfahrungen präsentiert. Der Politologe Univ.-Prof. Peter Filzmeier sprach über „Skizzen einer (Gemeinde-) Politik der Zukunft“. Und es wurde vor allem auch die Info-Kampagne zur Agenda 21 mit den vielen neuen Tools vorgestellt.

„Die Philosophie der Agenda 21 – Zukunftsorientierung, Nachhaltigkeit, Regionalität, Weltoffenheit, persönliches Engagement und Beteiligung – ist die Politik der Zukunft. Das Schönste daran ist, daß die Menschen damit wieder etwas mehr in den Mittelpunkt rücken“, so Landesrat Rudi Anschöber abschließend.

Anmerkung: Die Personenzitate stammen, mit Ausnahme jener von Landesrat Rudi Anschöber, aus „Lebensraum mit Zukunft – Leitfaden für eine Nachhaltige Entwicklung in Gemeinden und Regionen“, neue Ausgabe 2008.

<http://www.agenda21-ooe.at>

Projekt Mitteleuropa auf dem Prüfstand

Von Emil Brix^{*)}

Vor zwanzig Jahren haben Erhard Busek und ich ein Buch mit dem Titel „Projekt Mitteleuropa“ geschrieben. Wir konnten nicht wissen, daß schon wenige Jahre später das Ziel dieser Vision, nämlich den Eisernen Vorhang als unüberwindliche Grenze quer durch Europa nicht zu akzeptieren, Wirklichkeit wurde. Wir wußten nur, daß es hinter dieser Grenze eine ähnliche intellektuelle Sehnsucht gab. Fast zwanzig Jahre nach den Revolutionen von 1989 sind die meisten mitteleuropäischen Staaten Mitglieder der Europäischen Union und seit Dezember 2007 gibt es auch keine Grenzkontrollen mehr in der Mitte Europas. Die Diskussion um ein mittleres Europa, das von Sibiu/Hermannstadt und Szeged über Graz, vielleicht über Triest bis hinauf nach Danzig reicht, könnte daher als etwas verstanden werden, was heute keinerlei Bedeutung mehr hat. Tatsächlich haben aber am Tag der Öffnung der Schengengrenzen Österreichs nach Osten die wichtigsten Kommentatoren österreichischer Tageszeitungen dafür plädiert, daß Österreich endlich mitteleuropäisch denken und handeln soll. Sie vermuten, daß die geäußerten Ängste vor der Grenzöffnung nicht nur mit Arbeitsplätzen und Kleinkriminalität zu tun haben. Das spricht dafür, sich das damalige „Projekt Mitteleuropa“ nochmals anzusehen.

Die geistige Rekonstruktion Mitteleuropas, wie sie von György Konrád, Péter Hanák, Václav Havel, Adam Michnik und vielen anderen Intellektuellen mit Leidenschaft angestrebt wurde, war eine Diskussion vor 1989, vor dem Ende der kommunistischen Herrschaft in den Staaten östlich des Eisernen Vorhangs, und es war vor allem eine Diskussion über Politik. Es war die politische Sehnsucht, sich nicht dem östlichen, einheitlichen, sowjetischen lebensweltlichen Modell unterordnen zu müssen, sondern – wie Milan Kundera es beschrieben hat – zu versuchen, aus der Sowjetisierung Mitteleu-



Botschafter Emil Brix

Foto: BmeiA / HOPI-Media / Bernhard J. Holzner

ropas auszubrechen. Das heißt Mitteleuropa bedeutete eine Metapher des Protestes gegen die Vereinnahmung der Mitte durch den Osten. Weder in Österreich noch in seinen Nachbarländern besteht heute diese Gefahr. Das Entscheidende ist nunmehr, wie wir uns in einem politisch relativ gemeinsamen Europa positionieren und welche Chancen wir für uns in diesem Umfeld schaffen. Man könnte daher sagen, daß die große politische Aufgabe mitteleuropäischer Diskussionen vorbei ist, was jetzt noch zählt, ist im Grunde sich für sein eigenes Leben überzeugende Identitätsmuster zu schaffen und dafür Anregungen zu holen.

Gelebte Pluralität: Anerkennung der Unterschiede

Ich habe das Ende politischer Mitteleuropavorstellungen einleitend betont, weil gerade dieses Beispiel zeigt, daß Mitteleuropa für uns heute mindestens so wichtig ist, auch wenn es anders formuliert werden muß, weil

die Identitätsmuster, die seit der Wende von 1989 im gesamten Raum spürbar sind, sehr oft stark von nationalen Geschichtsmythen bestimmt sind. Exklusive historische Identitätsmuster scheinen wieder attraktiv zu sein. Wenn man etwa die Diskussionen über nationale Identität betrachtet, wie sie nach 1989 in Ungarn und in Polen geführt wurden, dann waren dies meist exklusive ethnische Vorstellungen der eigenen Identität, die von der Vielfalt einer mitteleuropäischen Diskussion, wie sie vor 1989 gegen die Vereinheitlichung durch den Kommunismus geführt wurde, nicht mehr geprägt waren. Wenn heute mitteleuropäisches Denken, das heißt der Versuch unterschiedliche Positionen anzuerkennen, der Versuch Pluralität zu leben, der Versuch Geschichte präsent zu halten, diskutiert wird, dann ist nicht mehr die totalitäre Ideologie des Kommunismus der Gegner, sondern im wesentlichen andere, weniger klar erkennbare Vereinnahmungen, Versuchungen, oft der Nationalismus des 19. Jahrhunderts, aber natürlich auch oft das, was wir unter neoliberalem Wirtschaftsleben verstehen. Dies macht es schwierig, präzise über Mitteleuropa zu sprechen, wenn der Begriff sich so unterschiedlich darstellt: angeblich war er vor 20 Jahren geeignet, den Kommunismus zu überwinden; angeblich war er vor zehn Jahren so etwas, wie ein Schritt in Richtung Europa; in den Staaten Ostmitteleuropas wurde *Mitteleuropa*, damals vor zehn Jahren, als Argument verwendet, warum man möglichst rasch der Europäischen Union beitreten sollte, weil man doch die Traditionen europäischer Vielfalt immer schon in dieser Region gelebt habe und daher selbstverständlich in dieses europäische Projekt hineingehöre. Der Beitritt der mitteleuropäischen Staaten zur Europäischen Union ist (mit Ausnahme von Kroatien) geschafft, es gibt eigentlich keinen Widerspruch gegen jenes Lebensmodell, das derzeit die europäische Diskussion beherrscht, man könnte fast sagen, wir haben von der Rückkehr nach Europa zum Ende der Geschichte gefunden. Aber stimmt das? Stehen wir wirklich am Ende der Geschichte oder befinden wir uns in einer Übergangszeit?

^{*)} Botschafter Mag.Dr.phil. Emil Brix ist Leiter der Kulturpolitischen Sektion des Bundesministeriums für europäische und internationale Angelegenheiten. Dieser Beitrag entstammt der „Europäischen Rundschau“ 2008/1 – Informationen darüber finden Sie am Ende dieses Textes.

Österreich, Europa und die Welt

Die Attraktion des »fin de siècle« wiederholbar?

Tatsächlich müssen wir gerade heute nach der erfolgreichen Integration die Diskussion um mitteleuropäische Erfahrungen führen, weil sie unsere individuelle, aber auch unsere kollektive Position, die wir in diesem zukünftigen Europa haben werden, jetzt real bestimmen können. Das Besondere und Spezifische der Länder dieses Raumes kann nur verstanden werden, wenn wir es als einen Ort verstehen, an dem die Lust an Vielfalt und das ständige Überschreiten von Grenzen die entscheidende kreative Stärke darstellt. Ich selbst habe dieses Thema in den letzten Jahren immer anhand der Frage diskutiert: Was hat eigentlich die Habsburger-Monarchie um 1900 so kreativ gemacht, was hat das sogenannte „fin de siècle“ attraktiv gemacht? Es gibt eine große Zahl von Beispielen, die angeführt werden können, um das Besondere zu beschreiben. Das reicht von der Vielfalt der Sprachen, die akzeptiert waren, über das rechtsstaatliche Grundmodell, das in der Verwaltung angewandt wurde, bis hin zu der Vielfalt von Religionen, die möglich waren. Ein Beispiel, an das im kurzen 20. Jahrhundert zwischen 1918 und 1989 wenig erinnert wurde, stellt die Tatsache dar, daß die Habsburgermonarchie der erste Staat in Europa war, der den Islam als offizielle Religion anerkannte. Mit einem eigenen Gesetz erhielten 1912 Moslems als Glaubensgemeinschaft, der in Bosnien-Herzegowina die Bevölkerungsmehrheit angehörte, Rechte zugesprochen. Dieses Akzeptieren der Vielfalt von Religion, Sprache, kulturellen Unterschieden, die Bereitschaft in einem Raum zu leben, wo man immer mit Relativität rechnen muß, war kennzeichnend. Literarische Beschreibungen finden sich bis in die Gegenwart. Péter Esterházy hat vor einigen Jahren in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* einen kritischen Artikel gegen den sogenannten „Kerneuropäer“ geschrieben, gegen diese Vorstellung, daß Europa irgendwo im Westen stattfinden würde, und nicht bei uns. Dabei hat er gesagt: „Es ist schon merkwürdig, weil wir doch diese Erfahrung haben, die sehr europäisch ist, daß zum Beispiel jemand, der vor 80 Jahren in Munkács geboren wurde, in fünf verschiedenen Regimen gelebt hat, ohne daß er einen Schritt vor die eigene Tür setzen mußte.“ Das heißt: diese Erfahrung, sehr Unterschiedliches am selben Ort zu erleben, ist eine Erfahrung, die Mitteleuropa sehr viel an Relativität, einer Vorstellung der Veränderbarkeit

und der Überschreitbarkeit von Grenzen gebracht hat. Wenn wir es politisch und auch kulturpolitisch formulieren wollen, dann geht es um das Akzeptieren, daß Grenzen positive Stellen von kulturellem Transfer sind. Wenn man Grenzen und Grenzräume, also die sogenannten Peripherien, als etwas Positives betrachtet, so ist dies eine Änderung gegenüber der herkömmlichen westeuropäischen, an der Aufklärung und am Fortschritt orientierten Denkweise, die für Europa Neues bringen kann. Wenn man all diese Bestimmungspunkte zusammennimmt, die das Mitteleuropäische historisch ausgemacht haben, dann stellt man fest, daß sich sehr vieles, was heute mit den Worten „Krise Europas. Was kann die Zukunft der Europäischen Union sein?“ diskutiert wird, in diesem mitteleuropäischen Wertekatalog vorgefügt findet.

Zivilgesellschaft und Freiheitsrechte

Ein Beispiel ist dafür die populär gewordene Suche nach einer „starken Zivilgesellschaft“, die heute auch zur Erneuerung der Europäischen Union gefordert wird. Worauf kann sich dies beziehen? Wenn es im westeuropäischen Kontext gedacht wird, dann bezieht es sich im wesentlichen auf die Themen Staatsbürgerschaft und die langen Traditionen demokratischer Institutionen, auf parlamentarische Traditionen und anderes. Dies ist sicher wichtig, aber politisches Vertrauen läßt sich nur teilweise dadurch erzeugen und vor allem erhalten, demokratische Institutionen in den Vordergrund zu stellen und sich auf staatsbürgerliche Rechte zu verlassen. Die mitteleuropäische Erfahrung besteht darin, daß es nie ausgereicht hat, sich nur auf diese formalen Ebenen der Institutionen zu verlassen, sondern daß Zivilgesellschaft sehr viel mit Freiheitsrechten zu tun hat, die man im Widerstand gegen etablierte Institutionen und Strukturen erkämpfen mußte (das Erkämpfen von Freiheitsrechten ist geradezu ein Wesen des Widerstandes im mitteleuropäischen Raum im 19. und 20. Jahrhundert) oder daß man um Werte miteinander ringt. In unseren Ländern spürt man bis zur Gegenwart, daß Wahlentscheidungen viel stärker kulturelle Wertentscheidungen darstellen, als dies in stabilen jahrhundertlang geformten westeuropäischen Demokratien der Fall ist. Auch in dieser Frage steht Österreich auf der mitteleuropäischen Seite. Auch in Österreich sind politische Entscheidungen meist bewußte kulturelle Entschei-

dungen. Es geht oft um grundlegende Wertentscheidungen, und es steht die Tradition dahinter (die ich nicht sehr positiv beurteilen würde, aber sie ist nun einmal ein Faktum), daß wir keine starken Erinnerungen an Vorstellungen von Gleichheit entwickelt haben, sondern eher Erinnerungen an Vorstellungen der kulturellen Unterschiede pflegen. Beispiele aus der Geschichte des mitteleuropäischen Raumes sind etwa die Nationalitätenkämpfe der späten Habsburgermonarchie, die literarisch (z. B. Rilke) und philosophisch (z. B. Wittgenstein) kritisches Denken über die Erfahrung der „Grenze“ gefördert haben, aber gleichzeitig im politischen Denken verankerten, daß die Auseinandersetzung zwischen ethnischen Gruppen (z. B. zwischen Italienern, Slowenen und Deutschsprachigen im Raum Triest) immer nur vorläufig ein Kampf des Schwächeren um die Gleichheit war.

Kulturelle Vorherrschaft gegen Gleichheit

Sobald die Gleichheit oder die Chance der Gleichheit erreicht war, wurde der Kampf um die kulturelle Vorherrschaft eingeleitet. Es besteht in Mitteleuropa eine Tradition, kulturelle Vorherrschaft zu suchen und nicht Gleichheit anzustreben. Ich sage dies auch deshalb, weil wir alle – Slowaken, Ungarn, Österreicher, Polen, Tschechen – Minderheitenprobleme haben. Selbst wenn man nur an die Frage denkt, wie sich ungarische politische Parteien – aber auch die staatlichen Einrichtungen insgesamt – gegenüber Auslandsungarn und Nachbarländern verhalten, wie sie sich inhaltlich positionieren, dann sieht man, daß dabei zumindest teilweise Grundsätze wichtiger sind als pragmatische Fragen. In dieser Frage geht es letztlich darum, ob es ein Nebeneinander gleichberechtigter Kulturen geben kann. Oder geht es um Assimilation, um Anpassung, um das Gleichschalten von Dingen? Mehrsprachigkeit und ethnische Vielfalt ist eine der gefährdeten Traditionen dieses mitteleuropäischen Raumes. Transsylvanien ist dafür ein gutes Beispiel. So ist die staatliche rumänische Universität in Cluj-Napoca eine dreisprachige Universität, an der man sowohl in ungarischer als auch in deutscher und rumänischer Sprache studieren kann. In der ungarischen Minderheit gibt es die berechnete Forderung nach einer Gleichberechtigung des ungarischen Anteils an der Universität und nach einer stärkeren Verwendung der eigenen Sprache, aber es gibt auch

Österreich, Europa und die Welt

Forderungen, die Universität überhaupt nach ethnischen Kriterien in mehrere Universitäten aufzuteilen. Derartige Überlegungen, zum Schutz der eigenen Minderheit eine rein ungarischsprachige Universität zu führen, haben mich sehr stark – und das hat etwas mit der Theorie Mitteleuropas zu tun – an Auseinandersetzungen am Ende der Habsburgermonarchie erinnert, als praktisch alle großen Universitäten dem Versuch ausgesetzt waren, von den nationalen Gruppen nach nationalen Bestandteilen getrennt zu werden. Die Prager Universität wurde schon 1882 in eine deutsche und in eine tschechische Universität geteilt. Es heißt, daß die Verbreitung des Nationalismus im 20. Jahrhundert durch die Auflösung von allen jenen Dingen, die auf Pluralität, auf Mehrsprachigkeit, auf Gemeinsamkeiten hinweisen, die es in diesem Raum gegeben hat und gibt, die Voraussetzungen für den Totalitarismus des 20. Jahrhunderts geschaffen hat. Die Folge ist, daß, wenn man heute von einer mitteleuropäischen Identität spricht, man natürlich all jenes fördern muß, was diese Gemeinsamkeit möglich macht. Deshalb ist eine mehrsprachige Universität in Cluj-Napoca wichtig. Es wird derzeit überlegt, ob es gelingen kann, eine gemeinsame polnisch-ukrainische Universität zwischen Lemberg und Krakau zu errichten, auch dies als Beitrag zur mitteleuropäischen Diskussion. Schließlich besteht bereits an der Grenze zwischen Deutschland und Polen eine gemeinsame Universität, die sogenannte „Viadrina“ in Frankfurt an der Oder.

»Neue Europäer«

Das sind einige konkrete Beispiele für Perspektiven, die sich aus einem mitteleuropäischen Nachdenken über Pluralität ergeben. Ist ein derartiger moralischer Impuls überholt, spricht hier jemand, der seine Erfahrung vor 1989 gemacht hat, und stimmt das mit der jetzigen Situation überhaupt noch überein? Müssen wir nicht viel pragmatischer denken? Geht es denn jetzt nicht viel mehr darum, daß wir Arbeitsplätze schaffen, die Pensionen sichern und überhaupt möglichst viele Eindeutigkeiten herstellen können? Ich glaube nicht und möchte versuchen einige Beispiele zu geben. Auch dabei möchte ich mit Schriftstellern beginnen. Einer davon ist Jiří Grusa, ein tschechischer Dissident vor 1989, dann hat ihn die neue Regierung zum Botschafter in Bonn gemacht, dann war er Botschafter in Wien. Heute steht er in den Diensten Österreichs und leitet die

Diplomatische Akademie in Wien. Früher hat er tschechisch geschrieben, jetzt schreibt er auch in deutscher Sprache. Vor kurzem hat er in einem Interview gesagt: der Mitteleuropäer akzeptiert vielleicht Luther, den Protestanten, aber er formuliert anders, und hat dann hinzugefügt: Hier stehe ich, aber ich könnte auch ganz anders. Luther wird also von ihm umgedreht. Für Grusa ist das Mitteleuropäische immer als das Ambivalente, immer als das Sowohl-als-auch zu verstehen. Und wenn Sie selbst daran denken, was Sie alles in ihrer Umwelt erleben, sei es politisch, seien es auch die Reformen im Wirtschaftsleben, seien es europapolitische Entwicklungen, dann scheint mir, daß dieses Sowohl-als-auch, die ambivalente Sicht auf Erscheinungen eine bessere Strategie ist, um zu verstehen, was vor sich geht, als das traditionelle westeuropäische Entweder-Oder. Die Entscheidung für Schwarz oder Weiß ist genau jenes, wie György Konrád gesagt hat, wogegen wir Mitteleuropäer uns immer gewehrt haben, weil wir uns nie entweder gut oder böse, schwarz oder weiß verhalten konnten; und wenn wir es in der Zeit des Kommunismus schon nicht mußten, dann sollten wir doch jetzt in einer Zeit der liberalen politischen Ordnung erst recht die Differenzierung, die Unterschiede, die Grautöne der Wirklichkeit ein wenig genauer darstellen können. Grusa sagt, daß man Luther im Grunde nur so interpretieren kann, daß alles auch anders sein könnte als es ist. Der zweite unverdächtige Zeuge, den ich zitieren möchte, ist Péter Esterházy, der in der Diskussion um die Vision Europas in dem bereits erwähnten Artikel in der „Frankfurter Allgemeinen“ Zeitung geschrieben hat: „Früher war ich ein Osteuropäer, dann wurde ich in den Rang eines Mitteleuropäers erhoben ... es gab *Centreljuopdriems* ...“ Dann sei er ein Neuer Europäer geworden, und plötzlich erklärte man ihm, daß er ein „Nicht-Kerneuropäer“ sei und wieder in eine Peripherie, wieder irgendwo hinaus gehöre. Er hat daraus den Schluß gezogen, daß es vielleicht für die europäische Diskussion wertvoll wäre, und das scheint mir mitteleuropäisch, wenn man zur Kenntnis nimmt, daß wir Störenfriede sind. Ich hoffe, Sie verstehen das Wort Störenfriede. Es ist ein im Deutschen nicht häufig verwendetes Wort, aber es ist hier offensichtlich bewußt eingesetzt worden. Es geht um Menschen, die mit dem bestehenden System, weil sie aus einer anderen Erfahrung kommen, so nicht einverstanden sind und deshalb für Europa eine positive Rolle als Korrektive spielen können. Das heißt,

Mitteleuropa könnte heute als Ambivalenz, als Infragestellung, als vernünftige Skepsis und auf der anderen Seite als Störenfried, als Herausforderung für ein europäisches System dienen, das jahrzehntelang gut funktioniert hat, weil es nichts anderes getan hat, als ein Marktprinzip umzusetzen: wir machen größere Märkte und dann verdienen wir alle mehr. Und daß es da vielleicht auch noch kulturelle Fragen geben könnte, das brauchen wir nicht zu diskutieren, weil wir als klares Gegenbild das böse andere Europa hatten. Hier hat Westeuropa ganz eindeutig davon profitiert, daß es diesen Außenfeind des Osteuropäischen gegeben hat, der aber nach 1989 – Gott sei Dank – nicht mehr vorhanden ist. Jetzt besteht die Herausforderung darin, ob es mit mitteleuropäischen Diskussionen gelingen kann, so etwas wie ein europäisches Selbstverständnis zu bilden, das keinen Außenfeind mehr braucht. Ich bin nicht ganz überzeugt, daß die derzeitige Struktur der Europäischen Union dies fördert. Wir bemühen uns jedenfalls meist sehr redlich, uns Feinde zu schaffen oder zu erhalten. Dies gilt auch für die öffentliche Meinung in der Europäischen Union über die Europäische Union. Für manche ist Amerika ein geeigneter Außenfeind, weil es ein anderes Lebensmodell hätte oder auch hat. Und wenn dies nicht ausreicht, dann erklärt man eben – zum Beispiel – die Türken zum kulturellen Außenfeind, bei denen es einfach zu erklären ist, warum wir anders sind. Das hätte sich bei Mohács gezeigt, das hätte sich aber auch 1683 bei Wien gezeigt, und Gott sei Dank gibt es das Christentum, das schon historisch vor Fremden schützen konnte.

»Mitteleuropa« ein politischer Protestbegriff

Nun, wenn man es theoretischer faßt, dann geht es darum, daß *Mitteleuropa* nach wie vor ein Protestbegriff ist. Es ist nach wie vor ein politischer Protestbegriff, der Einmischung in die Politik verlangt. Ein Mitteleuropäer soll auf der Grundlage von historischer Erfahrung Skepsis gegenüber großen Modellen entwickeln und verlangen. Schon ein Teil der Mitteleuropa-Diskussion der 80er Jahre war davon bestimmt und Konrád hat einem seiner Bücher in deutscher Sprache den Titel gegeben: *Antipolitik – mitteleuropäische Meditationen*, wo er genau diese Forderung auch sehr ausführlich formuliert, daß man die Einmischung in das offizielle politische Leben schaffen muß, nur auf

Österreich, Europa und die Welt

diese Art und Weise könne wirklich der *homo sowjeticus*, der als Stereotyp der Unmündigkeit auch den Wienern nicht unbekannt ist, überwunden werden. Ob der „homo sowjeticus“ immer noch vorhanden ist, weiß ich nicht, aber wo immer ich das Wort verwende, werde ich von wohlmeinenden offiziellen Vertretern aus der Slowakei oder aus Polen heftig dafür kritisiert. Es wird behauptet, das sei so etwas wie das, was Edward Said am Orientalismus kritisiert hat, daß man einen Begriff jemandem überstülpt, obwohl er gar nichts dafür kann. Ich bin da nicht ganz sicher. Vor paar Jahren habe ich einen nicht sehr erfolgreichen polnischen radikal-liberalen Politiker zufällig in einer öffentlichen Toilette getroffen. Wir haben uns beide die Hände gewaschen und der Wasserhahn hat getropft. Der polnische Politiker hat sofort gesagt: Sehen Sie, das ist Sozialismus! Das heißt, diese Vorstellung, daß die Verantwortung immer woanders liegt und man nicht selber verantwortlich ist, und daß diese Dinge immer von außen her angetragen werden, ist in den mitteleuropäischen Breiten – fürchte ich – immer noch relativ lebendig.

Wir müssen an der Überwindung der mentalen Trennung Europas nach wie vor sehr intensiv arbeiten, und dafür reicht es nicht Steigerungsraten des Bruttonationalproduktes zu vergleichen. Es reicht auch nicht zu diskutieren, ob ungarische Arbeitskräfte früher oder später in Österreich, Italien und Deutschland arbeiten dürfen oder nicht. Das sind zwar alles für die Nachbarschaft sehr wichtige Fragen, aber letztlich geht es darum, daß man mentale Unterschiede in einem langwierigen Prozeß überwinden können muß. Und diese Prozesse brauchen – wie wir inzwischen wissen – lange, obwohl wir meinen, daß die Zeit vor 1989 weit entfernt liegt. Warum Mitteleuropa dabei eine entscheidende Rolle spielt, zeigt sich deutlich am österreichischen Selbstverständnis. Es ist die Erfahrung der kleineren und mittleren Staaten im Zentrum Europas, daß wir stärker als andere von den großen Nachbarn abhängig sind. Es mag sich zwar die Form, wie die Nachbarn mit unserem Raum umgehen, ändern, aber die Tatsache, daß sie vorhanden sind, ändert sich nicht. Ob sie einmal Deutschland oder Rußland heißen, oder ob sie andere gefährlichere Namen in der Geschichte getragen haben; sie sind in jedem Fall ziemlich ungleiche Dialogpartner. Es gilt für Ungarn, für Österreicher, für Tschechen und Slowaken, daß es schwer ist mit solchen Dialogpartnern auf einer glei-

chen Ebene in einen sowohl kulturellen und als auch politischen Dialog einzutreten. Der größte mitteleuropäische Staat Polen ist dafür das überzeugendste Beispiel. Selbst ein Land mit fast vierzig Millionen Menschen versteht sich als ungleicher Dialogpartner im Verhältnis sowohl zu Deutschland als auch zu Rußland, und daraus muß natürlich eine bestimmte innere Solidarität dieses Raumes gegenüber seinen größeren Nachbarstaaten entstehen. Das gemeinsame Interesse liegt auch darin, dazu beizutragen, daß ein Land in der Mitte Europas sich nicht immer antirussisch definieren muß.

Aber dies ist nicht einfach, denn selbst Mitteleuropäer denken manchmal cartesiansch. Als der ehemalige polnische Außenminister Bronislaw Geremek gefragt wurde, wie denn das eigentlich mit Europa und Rußland sei, erklärte er, man müsse zur Kenntnis nehmen, daß der Ural als geographische Grenze Europas eine Erfindung von westeuropäischen Geographen aus dem achtzehnten Jahrhundert sei, die von Katharina der Großen nach Rußland geholt wurden, um nachzuweisen, daß Europa bis zum Ural reicht. Also Katharina hätte westeuropäische Geographen in das Land geholt, die dann in wissenschaftlichen Aufsätzen beweisen mußten, daß Europa bis zum Ural reicht. Und er hat nicht ganz unrecht. Die Erfindung des Urals als europäische Grenze stammt tatsächlich von Geographen. Und als zweites sagte er dann, wenn heute so intensiv über Terroristen aus Tschetschenien gesprochen wird, sollte man als Russe auch zur Kenntnis nehmen, daß dies eine Konsequenz russischer Expansionspolitik des neunzehnten Jahrhunderts darstellt. Nun, Sie sehen, mit Hinwei-

sen auf Geschichte und Geographie kann selbst ein liberaler polnischer Außenminister jüdischer Herkunft, derzeit Europaabgeordneter und sicher eine positive Gestalt der polnischen Politik, geopolitisch vorgebrachte antirussische Vorurteile, oder Urteile, begründen. Das bedeutet: es ist auf Grund der geopolitischen Lage dieses Raumes nicht so ganz einfach, zu den großen Nachbarn ein gutes Verhältnis aufzubauen. Ich könnte Ihnen viele historische und aktuelle Beispiele geben, die zeigen, daß Österreich zwar nicht mit Rußland, aber mit dem anderen großen Nachbarn, mit Deutschland, sehr viele semantische, kulturelle Probleme hat, die im wesentlichen davon abhängen, daß das österreichische Selbstverständnis sich bis zum Zweiten Weltkrieg, als Teil eines deutschen Kulturraums formuliert hat. Es war bis zum Zweiten Weltkrieg das überwiegende Selbstverständnis der deutschsprachigen österreichischen Bevölkerung, daß man entweder Teil einer deutschen Identität oder – wie es in der Zeit zwischen den Weltkriegen hieß – der bessere deutsche Staat sei. Es war erst die Katastrophe des Zweiten Weltkrieges, die hier eine grundsätzliche Änderung in die Richtung einer mitteleuropäischen Identität gebracht hat. ■

Wir bedanken uns bei Prof. Paul Lendvai, Chefredakteur der „Europäischen Rundschau“, der es uns ermöglicht hat, Ihnen diesen überaus interessanten Beitrag als Lektüre anbieten zu können.

Den zweite Teil dieses Beitrages können Sie dann in der „Österreich Journal“-Ausgabe Nr. 60 lesen, die am Abend des 16. Mai 2008 erscheint.



Die „Europäische Rundschau“ erscheint vierteljährlich und wird vom gleichnamigen Verein herausgegeben. Sie bietet auf 144 Seiten im Format 17 x 24 cm anspruchsvolle Beiträge zu unterschiedlichsten Europa-Themen und Kritiken zu europabezogenen Veröffentlichungen. – Die Einzelnummer kostet 8 Euro, das Jahresabonnement 25 Euro zuzüglich Porto.

Bestellungen richten Sie, bitte, an den Verein „Europäische Rundschau“
Ebendorferstraße 6/4
A-1010 Wien
Telefon: ++43 / (0)1 / 408 34-00
Telefax: ++43 / (0)1 / 408 34-11
e-mail: europ.rundschau@eunet.at
<http://www.europaeische-rundschau.at>

NATO als Stabilitätspartner am Balkan

Außenministerin Ursula Plassnik bei Treffen des Euro-Atlantischen Partnerschaftsrates in Bukarest

Außenministerin Ursula Plassnik nahm am 3. April als Vertreterin der österreichischen Bundesregierung am Treffen des Euro-Atlantischen Partnerschaftsrates (EAPC) in Bukarest teil. Das Treffen fand im Rahmen des heurigen NATO-Gipfels der Staats- und Regierungschefs statt, dessen Hauptthema die NATO-Erweiterung um Albanien, Kroatien und Mazedonien war. Der Gipfel hat die NATO-Erweiterung um Kroatien und Albanien beschlossen.

Weitere Teilnehmer waren, unter anderem, US-Präsident George Bush, der britische Premier Gordon Brown, die deutsche Bundeskanzlerin Angela Merkel, Frankreichs Präsident Nicolas Sarkozy, der afghanische Präsident Hamid Karzai, UNO-Generalsekretär Ban Ki-moon und EU-Kommissionspräsident José Manuel Barroso. Mit Wladimir Putin war auch erstmals ein russischer Präsident mit den Staats- und Regierungschefs der NATO zusammengetroffen.

„Mit den Beschlüssen dieses NATO-Gipfels wird ein zusätzliches Stabilitätsnetz im Balkan verankert. Mit ihrer Aufnahme in die NATO werden Albanien und Kroatien dauerhaft in den transatlantischen Raum der Sicherheit und Stabilität einbezogen. Das unterstützt auch den Reform- und Transformationsprozeß dieser Länder auf ihrem Weg in die EU“, erklärte Plassnik.

„Ich gehe davon aus, daß dieser Schritt für Mazedonien in allernächster Zeit nachgeholt werden kann“, so die Ministerin weiter, die an das Verantwortungsbewußtsein beider Seiten appellierte: „Es ist im Interesse Griechenlands und Mazedoniens, in der Namensfrage bald zu einer für beide Seiten akzeptablen Lösung zu kommen.“

„Die euroatlantische Perspektive ist“, so Plassnik weiter, „die zentrale Orientierungsmarke für unsere Freunde und Nachbarn in der Region. Die NATO-Einladung an Kroatien und Albanien ist gleichzeitig eine internationale Anerkennung für die in letzter Zeit erzielten Fortschritte sowie ein wichtiges Ermutigungssignal und ein positiver Impuls für die Reformkräfte am Balkan. Wir freuen uns mit unseren Partnern in der Region.“



Foto: HOPI-MEDIA / Bernhard J. Holzner

Außenministerin Ursula Plassnik (re.) mit der deutschen Bundeskanzlerin Angela Merkel (li.) und dem Premierminister von Armenien, Serzh Sargsyan (mi.)

Gerade am Balkan sei transatlantische Teamarbeit gefragt, um den Staaten ihren angestammten Platz in Europa zu sichern. „Die EU arbeitet zur Erreichung ihres Stabilitätszieles hier eng mit der NATO zusammen“, betonte die Ministerin. „So ist Österreich mit rund 700 Soldaten im Kosovo der größte Nicht-NATO Truppensteller in der KFOR. Alle Seiten im Kosovo und in der Region sollten sich bewußt sein, daß es eine der wichtigsten Aufgaben dieses Einsatzes ist, die Minderheiten im Kosovo – insbesondere die serbische – zu schützen. Dies gilt übrigens auch für die im Aufbau begriffene EU-Zivilmission EULEX.“

Plassnik verwies auch auf die erfolgreiche Zusammenarbeit Österreichs mit der NATO in Serbien im Rahmen von „Partnership for Peace“-Treuhandprojekten, etwa bei der Zerstörung aller Bestände an Antipersonenminen sowie bei der Umschulung von Berufssoldaten, um ihnen den Umstieg auf zivile Berufe zu erleichtern.

Plassnik sprach beim EAPC auch die Rolle der Frauen in bewaffneten Konflikten und bei der Friedenssicherung an: „Sie kön-

nen bei der Friedensarbeit zu positiven Katalysatoren der Veränderung werden. Die grundlegende UNO-Sicherheitsratsresolution 1325 zur Rolle der Frauen in bewaffneten Konflikten jährt sich 2010 zum zehnten Mal. Ich schlage daher vor, im Herbst 2010 im Rahmen einer UNO-Konferenz international Bilanz zu ziehen und uns neue ambitionierte Zukunftsziele zu setzen.“

Plassnik nahm auch am internationalen Afghanistan-Treffen teil. „Das verstärkte Engagement von UNO, NATO und EU in Afghanistan zeugt vom gemeinsamen Willen der internationalen Staatengemeinschaft, das Land auf dem Weg zu einer friedlichen Entwicklung tatkräftig zu unterstützen. Nur eine international koordinierte Vorgangsweise, welche die wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklung, das Drogenproblem, die Rechtsstaatlichkeit und die Stärkung der staatlichen Sicherheitsstrukturen gleichzeitig und energisch anpackt, kann hier nachhaltige Fortschritte bringen. Afghanistan ist eine gemeinsame Aufgabe, vor der wir nicht die Augen verschließen können“, so die Außenministerin abschließend. ■

Allianz für deutsche Sprache

Öo. LH Josef Pühringer: »Deutsch ist gleichberechtigte Amtssprache und Muttersprache von 91 Millionen EU-Bürgern, das darf Brüssel nicht ignorieren«

Gemeinsam mit deutschen Bundesländern hat Oberösterreich eine Allianz für die Gleichbehandlung der deutschen Sprache in der Europäischen Union gebildet. „Die Aufwertung der deutschen Sprache ist ein wichtiges Ziel unserer Europapolitik“, erklärt dazu Landeshauptmann Josef Pühringer. „Deutsch ist gleichberechtigte Amtssprache, das darf Brüssel nicht ignorieren.“ Ziel müsse eine vollständige Gleichbehandlung mit den anderen Haupt-Arbeitssprachen Englisch und Französisch sein.

„Momentan müssen wir feststellen, daß die deutsche Sprache, obwohl Arbeitssprache seit Gründung der Union, vernachlässigt wird. Derzeit kommuniziert die EU-Kommission nach einer bayerischen Studie mit den EU-Mitgliedsstaaten zu 55 Prozent auf Französisch, 42 Prozent auf Englisch und nur zu 3 Prozent auf Deutsch.“

Hier werde die Bedeutung der deutschen Sprache für das gemeinsame Europa völlig ignoriert, so Pühringer. Denn immerhin ist Deutsch die Muttersprache von 91 Millionen Menschen in der EU. Die deutschsprachigen Regionen in Europa, also österreichische und deutsche Bundesländer, deutschsprachige Regionen in Südtirol, Belgien und Rumänien, stellen damit die meistgesprochene Sprache Europas. 52 Millionen EU-Bürger haben Englisch als Muttersprache und 58 Millionen Französisch.

Dazu kommt, daß die Brückenfunktion der deutschen Sprache nach Osteuropa völlig ignoriert wird. Deutsch ist in vielen osteuropäischen Ländern immer noch Fremdsprache Nr.1.

„Eine Privilegierung von Französisch und Englisch bringt darüber hinaus auch ernsthafte Nachteile für oberösterreichische Unternehmen und Bürger. Die jährlich 240.000 Ausschreibungen der EU werden fast ausschließlich auf Französisch oder Englisch veröffentlicht. Das ist ein klarer Wettbewerbsnachteil für heimische Klein- und Mittelunternehmen, den wir nicht länger hinnehmen werden“, so Pühringer.

Oberösterreich hat daher gemeinsam mit deutschen Bundesländern wie Hessen und Bayern eine Initiative für eine stärkere Verwendung der deutschen Sprache innerhalb der EU-Institutionen gestartet. Mit dieser



Allianz für eine Auswertung der deutschen Sprache. Landeshauptmann Josef Pühringer mit dem hessischen Europaminister Volker Hoff

grenzüberschreitenden Initiative soll unter anderem sichergestellt werden, dass alle Dokumente, Web-Seiten und andere Veröffentlichungen auch auf Deutsch erstellt werden und die BürgerInnen ihre Anliegen auch in Deutsch kommunizieren können. Diese Forderung wurde in Brüssel auch dem zuständigen EU-Sprachenkommissar Leonhard Orban präsentiert.

Die unterzeichnenden 18 Regionen in fünf Ländern sowie die 46 Abgeordnete des Europäischen Parlamentes erkennen in diesem Zusammenhang die Anstrengungen der Kommission in den vergangenen Jahren an, auch unter dem Einfluß der damals ablehnenden Volksentscheide zum Verfassungsvertrag in Frankreich und den Niederlanden und dem wachsenden Unmut der BürgerInnen und Bürger an der europäischen Politik, mit den Menschen in einen Dialog zu treten.

Für eine erfolgreiche Einbindung der Menschen ist es allerdings unerlässlich, sie in ihrer Sprache anzusprechen. Wenn sich ein Großteil der Menschen nicht über Europa informieren kann, dann läuft das Angebot zu einem Dialog ins Leere. ■

Die Unterzeichner

Belgien

Ministerpräsident der Deutschsprachigen Gemeinschaft, Karl-Heinz Lambertz

Deutschland

Bayern – Staatsminister Söder
Hamburg – Staatsrat Stuth
Hessen – Staatsminister Hoff
Saarland – Minister Rauber
Sachsen – Staatsminister Sagurna
Sachsen-Anhalt – Minister Robra

Italien

Landeshauptmann der Autonomen Provinz Südtirol, Luis Durnwalder

Österreich

LH Kärnten, Jörg Haider
LH Oberösterreich, Josef Pühringer
LH Salzburg, Gabi Burgstaller
LH Tirol, Herwig von Staa
LH Vorarlberg, Herbert Sausgruber
LH Steiermark, Franz Voves
LH Niederösterreich, Erwin Pröll
LH Burgenland, Hans Niessl

Rumänien

Präsident des Kreistrats Hermannstadt / Sibiu
Martin Bottesch
Präsident des Kreistrats Timis Constanta
Ostaficiuc
Parlamentsabgeordneter Ovidu Gant und
46 Abgeordnete des Europaparlaments

Europaratsdelegation in Kazan

Unter dem Vorsitz von Innsbrucks Bürgermeisterin Hilde Zach, in ihrer Funktion als Vorsitzende, hielt der ständige Ausschuß für Bildung und Kultur des Kongresses des Europarates eine Sitzung in Kazan (Rußland) ab.

Auf der Tagesordnung standen u. a. Berichte zu den Themen:

- Integration und Teilnahme der Jugendlichen am Leben der Gemeinden,
- Die Rolle der Gebietskörperschaften im interkulturellen und interreligiösen Dialog,
- Kulturtourismus im Spannungsfeld zwischen Massen- und Qualitätstourismus – ein Abdriften in Richtung „Folklorismus“ der Kulturangebote?
- E-democracy – Elektronische Demokratie auf lokaler Ebene: Chancen und Risiken im Computerzeitalter.

Im Anschluß an diese Berichte wurden themenbezogene Empfehlungen und Entschlüsse für die nächste Vollversammlung des Kongresses der Gemeinden und Regionen im Mai dieses Jahres angenommen.

Aus Anlaß des Besuchs der Europaratsdelegation hat der Präsident des Parlaments von Tartastan, Farid Mukhametshin, zu einer sehr gut besuchten Pressekonferenz eingeladen, in deren Rahmen Hilde Zach als Delegationsleiterin die Verbreitung der Europaratsprinzipien (Menschenrechte, Demokratie und Rechtsstaatlichkeit) für den Friedens- und Wohlstandserhalt eines Europas der Vielfalt hervor hob.

Gerade in Kazan begegnen einander seit vielen Jahrhunderten unterschiedliche Kulturen und Religionen. Hier leben Muslime und Christen in einem friedlichen Miteinander. Die asiatischen Kultureinflüsse treffen auf Europa.

Zum Thema „Integration von Jugendlichen am Leben in den Städten und Gemeinden“ merkte Zach an: „Die Beteiligung und Integration von Jugendlichen im demokratischen Prozeß ist eine Zukunftsakt für unsere Gesellschaft. Wer rechtzeitig lernt, politische Verantwortung auf lokaler Ebene zu übernehmen, leistet einen wichtigen Beitrag für die friedliche Weiterentwicklung unsere Gesellschaft.“

Im Anschluß an die Tagung des Kulturausschusses wurde in Kazan ein Symposium zum Thema „Die Universitäten und deren Beitrag zur kulturellen Entwicklung der Regionen“ veranstaltet. Kazan zählt zu den be-



Günther Krug, Mitglied des Berliner Abgeordnetenhauses, Bürgermeisterin Hilde Zach Vorsitzende Kulturausschuss des Kongresses des Europarats, und Farid Mukhametshin, Parlamentspräsident von Tartastan (v.l.)

deutendsten Universitätsstädten in Rußland. Von den 1,1 Millionen Einwohnern sind rund 100.000 als Studenten inskribiert.

Hilde Zach: „Die Universitäten waren schon immer ein besonderer Anziehungspunkt bezüglich Aus- und Weiterbildung künftiger Eliten in unseren Ländern und Regionen. Die Universitätsstädte nehmen einen besonderen Platz, in der kulturellen Entwicklung der Regionen/Bundesländer, ein.“

Der Kulturausschuß will den Regionen dabei behilflich sein dieses Potential besser auszuschöpfen, um die kulturelle und wirtschaftliche Entwicklung der Regionen stärker zu fördern. „Überschaubare Lebensräume spielen für die Bürgerinnen und Bürger in einer zunehmend globalisierten Welt eine große Rolle. In einem zusammenwachsenden Europa ist die Begegnung und das Kennenlernen anderer Kulturen für die gegenseitige Akzeptanz und Toleranz sowie den gegenseitigen Respekt von großer Wichtigkeit“, so Zach.

Der Kongreß ist die Stimme der Regionen und Gemeinden im Europarat. Hier finden Gemeinde- und Landtags- bzw. Kantonspolitiker ein Diskussionsforum, in dem sie ihre Erfahrungen austauschen können;

zugleich ist der Kongreß ihr Sprachrohr bei den Regierungen.

Der Kongreß berät das Ministerkomitee und die Parlamentarische Versammlung des Europarats in allen Fragen der Gemeinde- und Regionalpolitik. Er arbeitet eng mit nationalen und internationalen Organisationen zusammen, welche die Kommunal- und Regionalbehörden vertreten.

Er veranstaltet allgemein zugängliche Anhörungen und Konferenzen, um die Öffentlichkeit in seine Bemühungen um eine lebendige und bürgernahe Demokratie einzubinden. Er verfaßt regelmäßig Berichte über den Zustand der Kommunal- und Regionaldemokratie in den Mitgliedsstaaten und bei den Beitrittskandidaten und verfolgt darüber hinaus aufmerksam die praktische Umsetzung der Grundsätze der Europäischen Charta für Kommunale Selbstverwaltung.

Der Kongreß bietet 313 Vertretern eine Plattform zur Diskussion ihrer Probleme und zur Förderung ihrer Stellung im europäischen politischen Prozeß und besitzt mit dem Europäischen Netz von Schulungszentren (ENTO) ein Instrument zur Verwaltungsförderung in den neuen Mitgliedsstaaten. ■

http://www.coe.int/t/d/congress/default_de.asp

Medizingeräte-Spende für Rumänien

Wiens Bürgermeister Michael Häupl übergab vor Ort 50 medizinische Geräte sowie neues Ultraschallgerät für Spital in Radauti – Österreichische Unternehmen helfen

Die Stadt Wien sowie die beiden österreichischen Unternehmer Gerald Schweighofer (Holzindustrie Schweighofer) und Michael Egger (EGGER Holzwerkstoffe) leisten einen erheblichen Beitrag zur Modernisierung des Krankenhauses Radauti in Rumänien. Am 8. April überreichten Wiens Bürgermeister Michael Häupl und die beiden Unternehmer in Anwesenheit von Radautis Bürgermeister Mihai Frunza dem Krankenhaus in Rumänien benötigtes medizinisches Gerät. Nachdem Schweighofer bereits die Renovierung der örtlichen Notaufnahme finanziert hat und die Stadt Wien 50 Test- und Analysegeräte sowie weitere Untersuchungseinrichtungen für das Krankenhaus zur Verfügung gestellt hat, wird Egger bis Herbst 2008 die Renovierung von zwei Operationssälen übernehmen.

Die beiden österreichischen Unternehmer wollen mit dieser Initiative zeigen, daß sie Radauti nicht nur als Wirtschaftsstandort für ihre Unternehmen betrachten, sondern auch gesellschaftliche Verantwortung übernehmen. Das Unternehmen von Schweighofer hat bereits auf eigene Kosten die Räume der Ambulanz grundlegend sanieren und alle Elektro-, Heizungs- und Sanitäreinrichtungen erneuern lassen.

Stadt Wien spendet medizinische Geräte

Ergänzt wird diese Maßnahme durch eine Spende der Stadt Wien, die 50 gebrauchte, aber technisch einwandfreie Labor- und Analysegeräte für die Ambulanz des Krankenhauses in Radauti zur Verfügung stellte, wie etwa Mikroskope, Defibrillatoren und EKG- Geräte. Anlässlich der offiziellen Eröffnung der neuen Ambulanz übergab Häupl auch noch ein neues Ultraschallgerät. Schweighofer spendete aus diesem Anlass auch noch ein neues Gerät zur Messung von Blutdruck und Herzrhythmus und einen Monitor zur Überwachung der Lebensfunktionen. Den kostenlosen Transport aller Geräte von Wien nach Radauti hat das Logistikunternehmen Schenker übernommen.



Foto: Privat

Wiens Bürgermeister Michael Häupl mit dem Bürgermeister von Radauti, Mihai Frunza (li.), und Gerald Schweighofer (re.)

Mit der von EGGER Holzwerkstoffe finanzierten Renovierung von zwei Operationssälen bis Herbst 2008 wird ein weiterer erheblicher Beitrag zur Sanierung und Modernisierung des Krankenhauses Radauti geleistet. Ohne die Initiative und tatkräftige Unterstützung des rumänischen Unternehmers Costel Babiuc wären all diese Maßnahmen nicht zustande gekommen. Babiuc hat sämtliche Bautätigkeiten in Radauti koordiniert und darüber hinaus neue Bekleidung und Ausrüstungsgegenstände für das medizinische Personal der Ambulanz bereitstellt.

Radauti

Radauti liegt im südlichen Teil der Bukovina, einer Landschaft, die sehr eng mit der Geschichte Österreichs verbunden ist. Die Bukovina, deren nördlicher Teil in der Ukraine liegt, gehörte von 1775 bis zum ersten Weltkrieg zu Österreich-Ungarn. Das Krankenhaus der Stadt Radauti, welches

1983 erbaut wurde, ist in seinem Einzugsgebiet für die medizinische Versorgung von 150.000 Menschen verantwortlich.

Österreichisches Holz- Know-how in Radauti

Bereits Ende 2004 wählte Gerald Schweighofer Radauti als Standort für seinen zweiten holzverarbeitenden Betrieb in Rumänien. Ausschlaggebend für diese Entscheidung waren die optimale Infrastruktur, die nachhaltig verfügbaren Holzressourcen und die Möglichkeit, gut ausgebildete und motivierte Personen aus der Region als Mitarbeiter gewinnen zu können. Diese Standortvorteile und die Möglichkeit, Synergien zu nutzen, bewogen im Jahr 2006 EGGER Holzwerkstoffe, sich mit einem neuen Spanplattenwerk ebenfalls in Radauti anzusiedeln. ■

<http://www.wien.gv.at>, <http://www.egger.at>
<http://www.schweighofer.at>

ÖsterreicherInnen stehen zu ihrer Nation

Die österreichische Identität im Spiegel des
Diskurses rund um den Fall der Berliner Mauer 1989

In dem vom Jubiläumsfonds der Österreichischen Nationalbank finanzierten Projekt untersuchten Univ.-Prof. Wolfgang Schmale vom Institut für Geschichte der Universität Wien und Prof. Rainer Gries vom Jena Center für Geschichte des 20. Jahrhunderts (bis 2007 Vertragsprofessor am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien) das Bild der „Ostdeutschen“ in westdeutschen und österreichischen Medien vor und nach dem Berliner Mauerfall 1989. Wie Medien über andere schreiben, sagt auch viel über die eigene Befindlichkeit aus. Sogenannte Alteritätsdiskurse – eben das Sprechen über andere – sind also immer auch Identitätsdiskurse.

Minderwertigkeitskomplexe gegenüber Deutschland sind unbegründet

Die österreichischen Reaktionen auf die Deutsche Wiedervereinigung waren viel schwächer als jene in den westdeutschen Medien. Aus der Untersuchung geht deutlich hervor, daß die ÖsterreicherInnen eine gefestigte, nationale Identität besitzen. „Der Aufbau einer kollektiven, österreichischen Identität nach dem Zweiten Weltkrieg war ein nachhaltiger und erfolgreicher Prozeß, der selbst durch das gravierende Ereignis von 1989 nicht mehr aufgehalten werden konnte. Man hätte erwarten können, daß diese Identitätsdiskussion zu tiefgreifenden Verunsicherungen führt, aber das war nicht der Fall. Das ist eine beruhigende Botschaft: Die Minderwertigkeitskomplexe gegenüber Deutschland, die man manchmal in den Medien heraushören kann, sind unbegründet“, so Wolfgang Schmale von der Universität Wien.

Neben Neugier und Euphorie auch Angst und Befürchtungen

Vor allem in den österreichischen Medien wurden aber neben Neugier, Freude und Euphorie auch Befürchtungen artikuliert, etwa die Angst vor einem neuen Weltkrieg. „Es gab Schlagzeilen wie ‚Droht der Dritte Weltkrieg?‘ oder ‚Wer fürchtet sich vorm Vierten Reich?‘. Viele ÖsterreicherInnen befürchteten eine Destabilisierung des eigenen Landes; manche hatten Angst, von den deut-

schen Nachbarn vereinnahmt zu werden“, sagt Kommunikationswissenschaftler Rainer Gries. „Wenn man die Zeitungen von damals durchblättert, kann man von solchen und ähnlichen Befürchtungen lesen.“

Deutschland nach wie vor gespalten

Was die nationale Identität der Deutschen betrifft, so ist der Prozeß der Wiedereingliederung der DDR mental – also in den Köpfen der Menschen – noch immer nicht vollendet. Rainer Gries: „Es gibt nach wie



Wolfgang Schmale (o.) und Rainer Gries (u.) untersuchten, wie deutschsprachige Zeitungen nach dem Berliner Mauerfall über »die Ostdeutschen« berichteten



vor ein ‚Wir-Gefühl‘ des Westens und trennt davon ein ‚Wir-Gefühl‘ des Ostens.“

Mediale Reaktionen

Das Projektteam rund um Schmale und Gries untersuchte die Berichterstattung in westdeutschen und österreichischen Printmedien über die DDR im Zeitraum von 1989 bis 1999. Untersucht wurden u.a. „Standard“, „Kurier“, „Profil“ und „Kronenzeitung“ für Österreich sowie „Bild“, „Frankfurter Allgemeine Zeitung“, „Tageszeitung“ und „Spiegel“ für Deutschland. Besonders

spannend war die Untersuchung der medialen Reaktionen auf den Fall der Mauer, das Ende der DDR und die Wiedervereinigung Deutschlands. Die Berichterstattung war sowohl in der Bundesrepublik als auch in Österreich, aber auch von Zeitung zu Zeitung sehr unterschiedlich.

Ossi-Diskurse – wo und wann sie entstanden

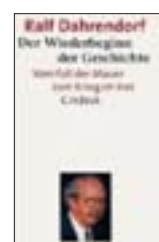
Unmittelbar nach dem Fall der Mauer überwogen überschwängliche, ja euphorische Berichte. „Am Anfang beschrieb man die OstbürgerInnen im Westen: Ihre merkwürdigen Autos, komischen Outfits und ihr Konsumverhalten – überspitzt formuliert ein kolonial-ethnographischer Diskurs“, sagt Rainer Gries. Später gingen viele JournalistInnen selbst in die ehemalige DDR und beobachteten die Menschen vor Ort: „Die Zeitungen berichten, wie die Leute in den neuen Bundesländern leben, was sie einkaufen, sogar wie es dort riecht – und verwandeln den unbekannten Osten damit für die LeserInnen in ein ‚klischeehaft bekanntes‘ Land“, so Historiker Wolfgang Schmale.

Unterschiedliche Textqualität, dieselben Klischees

Was Klischeehaftigkeit und Stereotypisierung betrifft, unterscheiden sich Qualitätszeitungen kaum von Boulevardmedien. Dies ist den beiden Wissenschaftlern zufolge kein Phänomen von 1989, sondern nach wie vor der Fall: „Die Qualitätszeitungen drücken dieselben Klischees und Kommunikationsmuster nur gewählter aus“, sagt Schmale. Und noch ein Ergebnis wurde festgestellt: „Wenn es einen Preis für die differenzierteste Berichterstattung gäbe, so würden wir ihn dem ‚Spiegel‘ verleihen.“ ■

ÖJ Buchtip

Ralf Dahrendorf
Der Wiederbeginn der Geschichte
Vom Fall der Mauer zum Krieg im Irak
Reden und Aufsätze
2004. C.H.Beck, 350 S
ISBN 978-3-406-51879-9



BM Schmied bei LH Durnwalder

Um den Zugang für Südtiroler aller drei Muttersprachen zu österreichischen Universitäten, die Studentitelerkennung und nicht zuletzt um das Schulsystem und die Integration ging es beim Besuch von Unterrichtsministerin Claudia Schmied bei Landeshauptmann Luis Durnwalder in Bozen.

Drei Tage nahm sich Unterrichtsministerin Claudia Schmied Zeit, um Südtirols Kultur- und Schullandschaft kennenzulernen. Den Anfang machte eine Aussprache im Büro von Landeshauptmann Luis Durnwalder. Dieser nutzte die Gelegenheit zunächst, um der Ministerin für das Engagement Österreichs zu danken: „Sehr viele Südtiroler haben ihre Ausbildung Stipendien aus Österreich zu verdanken, wir werden beim Uni-Zugang privilegiert behandelt und auch im Bereich der Kultur tut Österreich nach wie vor sehr viel für Südtirol“, so der Landeshauptmann.

Durnwalder brachte zudem mit Sabina Kasslatte Mur und Florian Mussner das Anliegen vor, Südtiroler Oberschulabgängern den Zugang zu österreichischen Universitäten zu erleichtern. „Das Problem ist, daß zwar die Abgänger deutscher oder ladinischer Oberschulen den Österreichern gleichgestellt werden, nicht aber Anwärter mit einer italienischen Matura“, so Durnwalder. Problematisch sei dies vor allem an den Medizin-Unis, an denen der Andrang traditionell hoch sei. „Wir brauchen jährlich rund 70 neue Mediziner, um unseren Bedarf zu decken, und diese werden nach wie vor vorwiegend an österreichischen Unis ausgebildet“, erklärte der Landeshauptmann, der der Ministerin zudem einige Anliegen der Studentitelerkennung ans Herz gelegt hat.

Schmied sagte zu, die Südtiroler Anliegen in Wien mit ihren Ministerkollegen zu besprechen. „Wir sind selbst an einer Lösung dieses Problems interessiert, eine solche ist aber sehr schwierig, auch weil die EU ein waches Auge auf den Universitätszugang richtet“, so die Ministerin, die versprach, sich für die Anliegen der Südtiroler einzusetzen.

„Tief beeindruckt“ zeigte sich Schmied von der Mittelschule „Oswald von Wolkenstein“ in Brixen. Gemeinsam mit Kasslatte Mur ist sie dort von den Schülern empfangen worden und sah sich in ihrem Einsatz für eine Gesamtschule bestärkt.

Das Anliegen, so Kasslatte Mur, sei gewesen, der Ministerin die Vielfalt des Unter-



Foto: LPA/Pertl

Für Unterstützung gedankt: (v.l.n.r.) LR Florian Mussner, Ministerin Claudia Schmied, LH Luis Durnwalder und LRin Sabina Kasslatte Mur

richts in der Mittelschule ebenso zu zeigen, wie die zahlreichen Möglichkeiten, sich dort auch der schwächeren Schüler adäquat annehmen zu können. „Dank der Mittelschule müssen sich Schüler nicht bereits im Kindesalter für die eine oder andere Schulrichtung entscheiden“, so die Landesrätin. Dies ist ein Ansatz, den auch Unterrichtsministerin Schmied in Österreich verfolgt. So startet man auf ihre Initiative hin mit einem Pilotprojekt, das sich „neue Mittelschule“ nennt und das diese frühe Konzentration auf einen Schultyp verhindern soll.

„Nach dem Besuch der Mittelschule in Brixen fühle ich mich auf diesem Weg mehr als bestärkt und habe eine Vielzahl von Argumenten für die Gesamtschule geliefert bekommen“, so Schmied. Sie habe – geführt von den Schülern – feststellen können, daß in der Südtiroler Mittelschule die Kinder im Mittelpunkt stünden. Angetan war die Ministerin zudem vom offenen Unterricht und den verschiedenen Formen der Lernbetreuung, die es den Kindern ermöglichten, das Lernen an sich zu lernen.

Neben der Mittelschule hat auch das Integrationsmodell von Einwandererkindern Schmieds Interesse geweckt. Sie hob dabei

vor allem die gezielte Förderung der Kinder in der Klassengemeinschaft und die Verbesserung der Sprachkenntnisse durch den individuellen Unterricht in den Sprachenzentren hervor. Und schließlich habe sie auch die Organisation der Südtiroler Mittelschulen überzeugt. „Es gibt hier eine sehr gute Zusammenarbeit der Lehrer, die sich gemeinsam auf den Unterricht vorbereiten, ihn zum Teil gemeinsam halten und in einem Leitungsgremium die Themen des Alltags und die Schulentwicklung erörtern“, so Schmied. „Hier ist die Schule nicht nur ein Ort des Lernens, sondern darüber hinaus eine lernende Organisation.“

Im Rahmen der Kultur-Tour am dritten Tag verschaffte sich die Ministerin in der Bibliothek Schlandersburg einen Überblick über das Bibliothekswesen in Südtirol und hat zudem den Ateliers der Künstler Carmen Müller, Manfred A. Mayr und Jörg Hofer einen Besuch abgestattet. „Es hat mich sehr gefreut, daß die Künstler, die ein Stipendium für einen Winaufenthalt bekommen haben, auch heute noch sehr enge Kontakte zur Wiener Kunstszene pflegen“, so Schmied. Sie fühle sich dadurch bestärkt in ihrem Anliegen, die Künstlerstipendien auszubauen. ■

»Debate Europe« – eine Stimme für die Bürger

Die Europäische Kommission möchte die Beteiligung der Bürger am Entscheidungsprozess der EU intensivieren.

In einer Mitteilung mit dem Titel „Debate Europe – Auf den Erfahrungen mit Plan D für Demokratie, Dialog und Diskussion aufbauen“ schlägt die Europäische Kommission eine Reihe von Aktionen vor, mit denen in allen Gesellschaftsschichten auf nationaler wie auch EU-Ebene eine umfassende, kontinuierliche Debatte über die Zukunft der Europäischen Union angeregt werden soll.

Margot Wallström, die für institutionelle Beziehungen und Kommunikationsstrategie zuständige Vizepräsidentin, erklärte: „Die EU-Politik betrifft das Leben jedes Einzelnen, ob nun durch Verordnungen über Roaming-Gebühren im Mobilfunk, durch den freien Personen- und Warenverkehr oder durch jede andere der vielen Verbesserungsmaßnahmen in der EU. Daher muß die EU-Politik in den politischen Parteien, in den nationalen demokratischen Traditionen und im täglichen politischen Dialog ihren festen Platz haben. Über sie muß ständig diskutiert werden, sei es in den Rathäusern, in Regionalversammlungen, nationalen Parlamenten und Fernsehshows oder im Internet.“

Die Europäische Kommission gedenkt, 2008 und 2009 im Rahmen von „Debate Europe“ eine Reihe zivilgesellschaftlicher Projekte zu kofinanzieren – auf EU- wie auf nationaler Ebene. Dabei wird sie die seit 2005 erfolgreichsten Initiativen des Plans D weiterführen und darüber hinaus in Kürze einen Aufruf zur Einreichung von Vorschlägen für neue Projekte veröffentlichen.

Folgendes ist vorgesehen:

- Es sollen von Organisationen der Zivilgesellschaft verwaltete europaweite Projekte für öffentliche Konsultationen kofinanziert werden.
- Man will Aktionen auf Länderebene fördern, um die Bürger in die Lage zu versetzen, ihre Ansichten mit Politikgestaltern auf lokaler Ebene zu diskutieren; dadurch sollen andere Programme und Veranstaltungen der Europäischen Kommission ergänzt werden, die die aktive Beteiligung der Bürger an der Rechtsetzung und Entscheidungsfindung auf EU-Ebene voranbringen.



EU-Kommissar Ján Figel, hier vor dem Amtssitz der slowakischen Regierung in der Hauptstadt Bratislava
Foto: Europäische Gemeinschaft

- Es sollen Rahmenbedingungen für die Zusammenarbeit zwischen der Europäischen Kommission und anderen EU-Institutionen bei der Aufgabe festgelegt werden, die Bürger besser zu erreichen und die Trennung zwischen europäischer und nationaler Politik zu beseitigen.
- Online-Netze sollen eingerichtet werden, in denen Parlamentsmitglieder auf europäischer, nationaler und regionaler Ebene, Journalisten und andere meinungsbildende europäische Persönlichkeiten Informationen, Wissen und Konzepte bezüglich EU-Themen austauschen.
- Man will Europäische öffentliche Räume in den Hauptstädten der Mitgliedstaaten schaffen, in denen die Kommission und das Europäische Parlament gemeinsam Ausstellungen, Debatten, Seminare und Schulungen zu EU-Fragen veranstalten werden.
- Die Bürgernähe soll noch stärker gefördert werden, indem EU-Beamte in Aktivitäten auf regionaler und lokaler Ebene einbezogen werden.
- Das Wirkungspotential des Online-Diskussionsforums „Debate Europe“ bei Internetnutzern soll verstärkt werden.

Der Plan D wurde 2005 eingeleitet, nachdem der Europäische Rat im Juni 2005 zu einem Prozeß des Nachdenkens über die Frage aufgerufen hatte, wie es mit der institutionellen Reform nach dem negativen Ausgang des Referendums in Frankreich und in den Niederlanden weitergehen solle.

Zwischen 2005 und 2007 wurden sechs innovative grenzüberschreitende, von Organisationen der Zivilgesellschaft koordinierte Projekte für öffentliche Konsultationen sowie lokale Projekte für Frauen und Jugendliche kofinanziert.

„Debate Europe“ ist Teil der Bemühungen, den „Dialog auf zwei Ebenen“ in Erwartung der Europawahlen im Juni 2009 zu erweitern. Bei diesem Dialog geht es darum, in allen gesellschaftlichen Schichten auf Länder- wie auch EU-Ebene eine umfassende, kontinuierliche Debatte über die Zukunft der Europäischen Union anzuregen. Somit wird die Konsultation der interessierten Kreise ergänzt, die die Kommission zu spezifischen Maßnahmenvorschlägen vornimmt. Er stellt eine Ergänzung zu Kommissionsprogrammen dar, mit denen eine aktive Unionsbürgerschaft gefördert werden soll. ■

<http://europa.eu/debateeurope/>

EU-Task Force und Charta im Kampf gegen Krebs

Bekämpfung von Krebs in der erweiterten EU

Im Jahr 2006 gab es nahezu 2,3 Millionen neue Fälle von Krebs und über eine Million Krebstote in der EU. Die meisten Todesfälle gab es bei Menschen, die an Lungen-, Kolorektal- und Brustkrebs erkrankt waren. Hierbei sind der persönliche Lebensstil, aber auch äußere Faktoren von großer Bedeutung. Nun fordert das Europa-Parlament eine EU-Task Force, die über Maßnahmen zur Krebsvorsorge beraten soll. Auch soll eine Charta eingeführt werden, die die Rückkehr für Krebspatienten ins Arbeitsleben erleichtert.

Einer neueren Studie der Gewerkschaften zufolge sind zumindest 8 Prozent der Krebstoten in jedem Jahr direkt auf eine Exposition gegenüber krebserregenden Stoffen am Arbeitsplatz zurückzuführen. Dies ließe sich allerdings durch den Ersatz dieser Karzinogene durch weniger schädliche Stoffe vermeiden. Das Europäische Parlament betont, daß die Arbeitgeber tatsächlich rechtlich verpflichtet seien, Karzinogene möglichst durch andere Stoffe zu ersetzen. Diese Vorschriften würden jedoch bedauerlicher Weise nur unzureichend angewendet.

Maßnahmen zur Eindämmung des Tabakkonsums

Eine weitere Krebsursache sei auf den Lebensstil zurückzuführen. Nach Schätzungen konnten 25 Prozent aller durch Krebs verursachten Todesfälle in der Europäischen Union auf Rauchen zurückgeführt werden. Weltweit sind zwischen 80 und 90 Prozent der durch Lungenkrebs verursachten Todesfälle auf das Rauchen zurückzuführen. Daher fordert das Parlament in einer Entschließung, umfassende Maßnahmen zur Eindämmung des Tabakkonsums, rauchfreie Umgebung und Maßnahmen zur Rauchentwöhnung.

EU-Task Force gegen Krebs

Die Abgeordneten fordern darüber hinaus eine Strategie für die „vier wichtigsten



Foto: <http://www.bilderbox.biz>

Das EU-Parlament fordert umfassende Maßnahmen zur Eindämmung des Tabakkonsums, rauchfreie Umgebung und Maßnahmen zur Rauchentwöhnung

Elemente“ im Kampf gegen Krebs: „Prävention, Früherkennung, Diagnose, Therapie, Nachsorge sowie Palliativbetreuung (Linderung von Beschwerden)“. Die Vorbeugung sei die „kostenwirksamste langfristige Strategie“ für die Eindämmung von Krebs. Ein Drittel der Krebspatienten könnten durch eine Früherkennung geheilt werden.

Auch soll eine EU-Task Force für Krebs eingerichtet werden. Diese soll sich aus Mitgliedern der Kommission, des Ministerrates und des Europäischen Parlaments zusammensetzen und regelmäßig zusammentreffen. Auf diese Weise könnten beste Praktiken für Vorbeugung (einschließlich Verringerung der berufs- und umweltbedingten Exposition gegenüber Karzinogenen und anderen Stoffen, die zur Entstehung von Krebs beitragen), Früherkennung und Behandlung gesammelt und ausgetauscht werden. Durch die EU-Task Force sollen neue Maßnahmen sowie existierende Früherkennungsprojekte gefördert werden und eine bessere Krebskontrolle stattfinden. Mit diesen Maßnahmen soll auch die Quote der Bevölkerung, die an Krebsfrüherkennungsmaßnahmen teilnimmt, bis 2018 in den Mitgliedsländern

um jeweils mindestens 50 Prozent gesteigert werden.

Charta zum Schutz von Krebspatienten

Die Kommission wird aufgefordert, eine Charta für den Schutz von Krebspatienten und chronisch kranken Menschen am Arbeitsplatz auszuarbeiten. Unternehmen können dadurch verpflichtet werden, Patienten die Weiterbeschäftigung während ihrer Behandlung und die Rückkehr in den laufenden Betrieb zu ermöglichen.

Unterstützung von Betroffenen

Das EU-Parlament fordert die Mitgliedsstaaten und die Kommission schließlich auf, Initiativen auszuarbeiten, durch die Menschen unterstützt werden, die unmittelbar von Krebs betroffen sind. Insbesondere sollen psychologische Betreuung und Unterstützung in der gesamten EU für Personen entwickelt werden, die Krebserkrankungen überlebt haben. ■

Aufschwung 2005/2007 kürzer als im letzten Zyklus

Von Stefan Ederer, Markus Marterbauer, Marcus Scheiblecker.

In den Jahren 2005 bis 2007 wuchs die österreichische Wirtschaft kräftig; nun kündigt sich eine deutliche Abschwächung an. Damit war die Phase starker Expansion kürzer als die letzte Hochkonjunktur 1997 bis 2000. Ein Vergleich der beiden Zyklen zeigt erhebliche Differenzen zwischen der Struktur der Wirtschaftsentwicklung: Während dem Export in beiden Aufschwungsphasen eine tragende Rolle zukam, entwickelten sich Ausrüstungs- und Bauinvestitionen höchst unterschiedlich. Insbesondere belebte sich jedoch die Konsumnachfrage in der jüngsten Konjunkturerholung nicht; in der Schlussphase der Hochkonjunktur 2000 war ihr hingegen eine wichtige Rolle zugekommen. Zusammen mit der stärkeren Ausweitung des Arbeitskräfteangebotes bestimmt dies auch den verhaltenen Rückgang der Arbeitslosigkeit in den letzten Jahren.

Der Konjunkturaufschwung der Jahre 2005 bis 2007 brachte ein kräftiges Wirtschaftswachstum von durchschnittlich real 2,9% mit sich. Trotz der hohen Rate auch im IV. Quartal 2007 mehren sich nun die

Hinweise auf eine Dämpfung der Konjunktur. Die jüngste Expansionsphase war damit merklich kürzer als die vierjährige Aufschwungsphase 1997/2000, in der das BIP durchschnittlich real um 3,0% stieg und ein markanter Rückgang der Arbeitslosigkeit zu verzeichnen war. Die Unterschiede zwischen Intensität und Dauer des Konjunkturaufschwungs sind vor allem auf die Dynamik der einzelnen Nachfrageaggregate zurückzuführen.

Der Konjunkturverlauf folgt in Österreich einem typischen Muster: Der Aufschwung wird von einer Belebung des Exports ausgelöst, die auf die Verbesserung der Wirtschaftsentwicklung bei den wichtigen Handelspartnern zurückgeht. In der Folge beleben sich die Ausrüstungsinvestitionen, bevor die Konsumnachfrage ebenfalls ansteigt.

Aufgrund des hohen Anteils der Ausfuhr an der gesamtwirtschaftlichen Produktion (2007 58% des BIP) wird damit rasch ein Großteil der österreichischen Wirtschaft erfaßt. Dies gilt auch für den gegenwärtigen

Zyklus: Ab Ende 2004 beschleunigte sich das Exportwachstum und verlangsamte sich erst im Laufe des Jahres 2007 allmählich. In der Expansionsphase 2005/2007 erhöhte sich die Auslandsnachfrage durchschnittlich real um 7,3%. Die Ausfuhr von Gütern und Dienstleistungen trug damit wesentlich zum Anstieg des BIP bei, allerdings war die Dynamik etwas verhaltener als im Aufschwung der Jahre 1997 bis 2000 (+9%). Die Belebung des Exports begünstigt vor allem die Sachgütererzeugung, die in Österreich stark auf die Nachfrage aus dem Ausland ausgerichtet ist. Die Wertschöpfung wurde in diesem Sektor im jüngsten Zyklus um durchschnittlich real 6,4% ausgeweitet (1997/2000 +5%).

Steigt die Industrieproduktion dank der Impulse aus dem Ausland längere Zeit kräftig, so erhöht sich auch die Auslastung der Kapazitäten so weit, daß die Unternehmen Gewinne verstärkt in Investitionsprojekte umsetzen. Diese Übertragung der Impulse vom Export auf die Ausrüstungsinvestitionen vollzog sich im aktuellen Konjunktur-

	Brutto inlands produkt	Konsum der privaten Haushalte1)	Nachfrage Ausrüstungs- investitionen	Bau- investitionen	Exporte	Bruttowertschöpfung		
						Sachgüter- erzeugung	Handel2)	Bau- wirtschaft
	Veränderung gegen das Vorjahr in %, real							
1997	1,8	0	3,4	-0,4	11,4	3,8	3,7	0,5
1998	3,6	1,6	5,8	0,7	8,6	3,8	3,5	3,3
1999	3,3	2	5,6	-0,2	5,7	5,6	3,9	1,5
2000	3,4	3,9	12,3	2,1	10,5	7,1	4,4	1,7
2001	0,8	1	0,8	-4,2	7,2	2	2	-3,5
2002	0,9	0,1	-9,2	-4,5	4	0,4	2,3	0,6
2003	1,2	1,3	7,7	4,9	2,3	0,2	0,4	5,7
2004	2,3	1,8	-2,3	1,3	8,2	2,3	1,1	0,5
2005	2	2	1	0,1	6,2	3,2	0,2	1,8
2006	3,3	2,1	1,5	5,1	7,5	8,8	1	4,7
2007	3,4	1,5	6,5	3,7	8,1	7,3	0,8	3,5
Ø 1996/2000	3	1,9	6,7	0,5	9	5,1	3,9	1,7
Ø 2004/2007	2,9	1,9	3	2,9	7,3	6,4	0,6	3,3

Q: Statistik Austria, WIFO-Schnellschätzung. – 1) Einschließlich privater Organisationen ohne Erwerbszweck. – 2) Einschließlich Reparatur von Kfz und Gebrauchsgütern.

Wirtschaft

zyklus nur sehr eingeschränkt. Erst im Jahr 2006 kam eine vorsichtige Belebung der Maschineninvestitionen in Gang, die allerdings bald wieder abebbte; die Fahrzeuginvestitionen erholten sich erst 2007 verhalten. Die Ausrüstungsinvestitionen erhöhten sich im jüngsten Aufschwung insgesamt real um nur knapp 3% pro Jahr. In der Hochkonjunktur Ende der neunziger Jahre waren sie mehr als doppelt so stark ausgeweitet worden (durchschnittlich real +6,7%). Die Ursachen dieser Investitionszurückhaltung trotz reger Nachfrage und hoher Gewinne sind bislang nicht ausreichend geklärt. Eine Rolle könnte gespielt haben, daß wegen der Steueranreize in großem Umfang geplante Investitionen (vor allem in Fahrzeuge) in die Jahre 2002 und 2003 vorgezogen wurden. Die Investitionen österreichischer Unternehmen im Ausland entwickelten sich in den letzten Jahren rege, ebenso jene ausländischer Unternehmen in Österreich. Für das BIP selbst sind die direkten Effekte der Ausrüstungsinvestitionen gering, da Investitionsgüter zu drei Vierteln importiert werden. Allerdings hat die Investitionstätigkeit für die Übertragung des Aufschwungs auf die Inlandsnachfrage und damit für die Dynamik des Konjunkturzyklus große Bedeutung.

Die Entwicklung der Bauinvestitionen und der Baukonjunktur verlief anders als jene der Ausrüstungsinvestitionen. Die Bauwirtschaft verzeichnete vor allem im Jahr 2006 einen Boom. Im Aufschwung 2005/2007 erhöhten sich die Investitionen durchschnittlich real um 2,9%. Die Infrastrukturgesellschaften des Staates trieben die Investitionen in Schienen- und Straßennetze voran, und auch die Zahl der neu errichteten Wohnungen nahm merklich zu. Die Investitionspolitik der öffentlichen Hand war damit deutlich prozyklisch. Dies trug zu einem raschen Anstieg der Baupreise bei (+4% pro Jahr). Im Konjunkturaufschwung 1997/2000 waren die Bauinvestitionen hingegen sehr verhalten ausgeweitet worden (real +0,5%).

Das Wachstum der Konsumnachfrage der privaten Haushalte beschleunigt sich im typischen Konjunkturaufschwung in Österreich erst in einer späten Phase. Sobald hohes Exportwachstum, steigende Industrieproduktion und kräftige Investitionstätigkeit die Beschäftigung und die Einkommen belebt haben, folgt eine verstärkte Ausweitung der Konsumausgaben der privaten Haushalte. Sie ist normalerweise jedoch weniger ausgeprägt als jene der Einkommen; die Sparquote erhöht sich, die Konsum-

nachfrage wirkt somit stabilisierend auf die Konjunktur.

Der Verlauf der Konsumausgaben bildet den bedeutendsten Unterschied zwischen den beiden Aufschwungphasen. In der jüngsten Konjunkturerholung belebte sich die Konsumnachfrage nicht – im Gegenteil, ihr Wachstum schwächte sich sogar von real 2% (2005) auf nur noch 1,5% im Jahr 2007 ab. Hingegen hatte sich die Ausweitung der Konsumausgaben Ende der neunziger Jahre merklich beschleunigt, von real 1,6% (1998) auf 3,9% (2000). Die verfügbaren Einkommen der privaten Haushalte sind die wichtigste Determinante der Konsumausgaben. Sie waren 1998 und 1999 etwa gleich rasch gestiegen wie in den Jahren 2006 und 2007 (real + 2½%), im Jahr 2000 wurden sie hingegen um 3½% ausgeweitet. Das gab den Konsumausgaben kräftige Impulse. Die Gehaltsabschlüsse unterschieden sich zwischen den beiden Zyklen wenig, sie erbrachten nominelle Zuwächse zwischen 2% und 3% pro Kopf. Allerdings war Ende der neunziger Jahre die Inflationsrate deutlich niedriger. Das raschere Wachstum der verfügbaren Einkommen war zudem wesentlich von der Budgetpolitik gestützt: 1999 und 2000 wurden die monetären Familienleistungen beträchtlich ausgeweitet, und dies erhöhte die verfügbaren Einkommen des unteren Einkommensdrittels – in dem die Konsumbereitschaft hoch ist – besonders stark. Die Lohn- und Einkommensteuersenkung des Jahres 2000 wirkte prozyklisch; sie steigerte die Realeinkommen pro Kopf um ¾%. Gleichzeitig verbesserte sich aufgrund der

langen Dauer des Aufschwungs und des merklichen Rückgangs der Arbeitslosigkeit das Verbrauchervertrauen merklich. Dies begünstigte vor allem die Anschaffung dauerhafter Konsumgüter. 2006 und 2007 dämpfte das Abgabensystem hingegen die Ausweitung der verfügbaren Einkommen. Die Netto-Pro-Kopf-Einkommen nahmen 2007 real nicht zu.

Der Arbeitsmarkt reagiert deutlich – wenn auch mit leichter Verzögerung – auf eine Belebung der Konjunktur. Beschleunigt sich das Wirtschaftswachstum, dann steigt auch die Beschäftigung kräftig. Die Konjunkturerholung 2005/2007 war sogar beschäftigungsintensiver als jene Ende der neunziger Jahre. Die Zahl der aktiv unselbstständig Beschäftigten erhöhte sich um 1,6% pro Jahr (gegenüber +0,9% im Aufschwung 1997/2000). Dazu trug vor allem die markante Ausweitung der Teilzeitbeschäftigung von Frauen im Dienstleistungssektor bei. Die Zahl der Beschäftigten nahm deutlich rascher zu als das Arbeitsvolumen in Stunden. Dank der guten Industrie- und Baukonjunktur wurde aber auch die Zahl der Vollzeit Arbeitsplätze ausgeweitet. Trotz der günstigen Wirtschafts- und Beschäftigungsentwicklung fiel der Rückgang der Arbeitslosenzahl im jüngsten Konjunkturaufschwung verhaltener aus als im vorhergehenden Zyklus. War sie saisonbereinigt vom Höhepunkt im Juni 1998 zum Tiefpunkt im Dezember 2000 um 61.000 zurückgegangen (von 241.000 auf 181.000), so verringerte sie sich von Jänner 2006 bis Jänner 2008 um nur 37.000 (von 258.000 auf 221.000). ■

Großhandelspreise im März wieder deutlich gestiegen

Der Index der Großhandelspreise (Basis: Jahresdurchschnitt 2005=100; ohne Mehrwertsteuer) für den Monat März 2008 beträgt nach Berechnungen der Statistik Austria 114,8 (vorläufige Zahl) und hat sich damit gegenüber Februar 2008 um 1,5% erhöht. Im Vergleich zum März des Vorjahres sind die Großhandelspreise um 10,0% gestiegen. Im Februar 2008 betrug die Jahresveränderungsrate noch +8,5%.

Gegenüber dem Vormonat weisen insbesondere Düngemittel und agrochemische Erzeugnisse (+8,4%), Motorenbenzin (inkl. Diesel) (+6,8%), Sonstige Mineralölerzeugnisse (+6,2%), Kraftwagenteile und Zubehör (+5,3%) sowie Eisen und Stahl (+4,1%) Verteuerungen auf. Preisrückgänge sind vor allem bei Blumen und Pflanzen (-3,6%), Datenverarbeitungsgeräten und peripheren Ein-

heiten (-3,2%) eingetreten. Im Vergleich zum März 2007 haben sich die Großhandelspreise für u. a. Getreide, Saaten und Futtermittel (+58,5%), Düngemittel und agrochemische Erzeugnisse (+46,8%), Sonstige Mineralölerzeugnisse (+35,8%), Motorenbenzin (inkl. Diesel) (+28,7%), sowie Milch, Milcherzeugnisse, Eier und Speiseöle (+11,8%) wesentlich erhöht. Deutlich verbilligt haben sich Häute, Felle und Leder (-17,8%), Datenverarbeitungsgeräte und periphere Einheiten (-12,8%), Textil-, Näh- und Strickmaschinen (-7,1%) sowie Rundfunk- und Fernsehgeräte, Bild- und Tonträger (-6,9%).

Der Großhandelspreisindex für Saisonwaren liegt um 19,6% über jenem des Vorjahresmonats, die saisonunabhängigen Waren haben sich um 9,8% verteuert. ■

OeNB zur Inflation in Österreich

OeNB empfiehlt Lohnzurückhaltung, Wettbewerbsstärkung, Budgetkonsolidierung und Gebührenstop

Die in den letzten Monaten erhöhte Inflation in Österreich geht – wie in anderen Ländern – zum Großteil auf den internationalen Preisauftrieb bei Energie und agrarischen Rohstoffen zurück. Aber auch hausgemachte Ursachen liefern einen gewissen Beitrag. Zu diesem Schluß kommt eine neue Studie der Oesterreichischen Nationalbank (OeNB).

Der Anstieg der Weltmarktpreise agrarischer Rohstoffe war für die jüngste Teuerung bei Milchprodukten sowie bei Ölen und Fetten in einem höheren Ausmaß verantwortlich als bei Brot- und Getreideerzeugnissen. Der Rohölpreisanstieg wurde auf die Treibstoffe sehr rasch überwältigt, Strom- und Gaspreise reagieren hingegen erst mit Verzögerung. Bei den Bekleidungs- und Schuhpreisen wurde in den letzten Monaten eine Entkoppelung zwischen der Preisentwicklung auf der Erzeuger- und Importpreisebene und jener der Endverbraucherebene beobachtet.

Die Geldpolitik des Eurosystems ist vorwiegend dem vorrangigen Ziel, mittelfristig die Preisstabilität zu sichern, verpflichtet. Die Geldpolitik kann kurzfristige Preisschocks, die von außen kommen (Erdölpreishausschüsse, weltweite Lebensmittelpreisanstiege), nicht verhindern. Sie zielt aber darauf ab, daß der Inflationsanstieg vorübergehend bleibt. Dazu ist es wichtig, daß die Inflationserwartungen stabil und niedrig bleiben.

In Österreich haben sich die Inflationserwartungen der Konsumenten und Experten für die nächsten zwölf Monate zwar erhöht, allerdings ist die allgemeine Experteneinschätzung, daß die Inflation im Jahr 2009 wieder auf etwa 2 Prozent zurückgehen wird. Die OeNB prognostiziert für die erste Jahreshälfte 2008 weitere Inflationsraten von über 3 Prozent. Bis Jahresende 2008 sollte sich die Teuerung aufgrund des erwarteten Auslaufens des Nahrungsmittelpreisschocks und des Basiseffekts vergangener Energiepreissteigerungen aber deutlich auf 2,3 Prozent abschwächen. Im Jahresdurchschnitt 2008 erwartet die OeNB eine Inflationsrate von 2,8 Prozent.

Die Geldpolitik des Eurosystems kann nicht die Inflation in jedem einzelnen Mitgliedstaat des Euroraums genau steuern. Dazu sind unterstützende Maßnahmen auf nationaler Ebene erforderlich. Diese Maßnahmen sollen laut OeNB an drei Hebeln ansetzen:

Erstens tragen die Sozialpartner eine besonders hohe Verantwortung. Im Jahr 2008 wird es – auf Basis der im Jahr 2007 abgeschlossenen Kollektivverträge – zu einem merklichen Anstieg des Lohnwachstums kommen. Die Vermeidung von Zweitrundeeffekten in der kommenden Herbstlohnrunde ist eine wichtige Aufgabe der Tariflohnparteien.

Zweitens sollte eine Intensivierung des Wettbewerbs und die Beseitigung quantitati-

ver Produktionsbeschränkungen im Agrarbereich, indem sie die Preissetzungsmacht der Unternehmen einschränken bzw. das Angebot an Agrarrohstoffen erhöhen, die Preisentwicklung dämpfen. Längerfristig bedeuten Maßnahmen zum Energiesparen bzw. zur Nutzung heimischer alternativer Energien eine adäquate Antwort auf gestiegene Preise bei fossilen Energieträgern und anderen importierten Rohstoffen.

Drittens sollte die Budgetpolitik über zwei Kanäle zu einer Inflationsdämpfung beitragen: Zum einen hat die österreichische Wirtschaft zwei Jahre sehr kräftigen Wachstums hinter sich. Die Kapazitäten sind sehr gut ausgelastet. Eine gesamtwirtschaftliche Nachfragestimulierung durch die Inkaufnahme eines steigenden Budgetdefizits ist bei hohem realem Wachstum und starker Kapazitätsauslastung einer Verringerung der Inflationsrate abträglich.

Das Defizit sollte in einer derartigen konjunkturellen Situation rasch reduziert werden. Zum anderen sollte der öffentliche Sektor in der aktuellen Situation vermeiden, durch die Erhöhung von Abgaben, Gebühren und Tarifen die Inflation zu erhöhen. Würden alle öffentlichen Gebühren auf ihrem Niveau von 2007 eingefroren, so würde dies nach Schätzungen der OeNB die HVPI-Inflation um etwa 1/4 Prozentpunkt dämpfen.

<http://www.oenb.at>

Tariflöhne und Inflation in Österreich

Veränderungen gegenüber dem Vorjahresmonat in %



Schritt in Richtung Vollbeschäftigung

Bartenstein: Knapp 90.000 Beschäftigungsplus im März

Ende März waren mit 3.388.759 um 89.280 Personen oder 2,71 Prozent mehr beschäftigt als noch im März 2007. „Diese Entwicklung belegt eindrucksvoll die gute Lage am heimischen Arbeitsmarkt“, sagt Arbeitsminister Martin Bartenstein zu den vom Hauptverband der Sozialversicherungsträger veröffentlichten Zahlen. Das sei ein weiterer Schritt in Richtung Vollbeschäftigung.

Im März ist die Zahl der Arbeitssuchenden um 11,5 Prozent auf 210.456 gesunken. Das ist der niedrigste März-Wert seit 16 Jahren. Im EU-Vergleich liegt Österreich mit einer Arbeitslosenquote von 4,1 Prozent auf dem 4. Platz, bei Jugendarbeitslosigkeit auf dem 2. Platz (7,7 Prozent).

Laut Mitteilung des Hauptverbandes der Sozialversicherungsträger standen am 31. März 2008 insgesamt 3.388.759 Menschen in einem Beschäftigungsverhältnis (Männer: 1.811.445 das sind im Jahresabstand +42.733 bzw. +2,42 Prozent; Frauen: 1.577.314, das sind +46.547 bzw. +3,04 Prozent). Alle Bundesländer weisen eine Zunahme des Beschäftigtenstandes auf. Den größten Zugang hat die Steiermark mit 16.407 Personen (+ 3,60 Prozent).

Diese Zahlen umfassen alle Personen, deren Beschäftigungsverhältnis (Karenz- bzw. Kinderbetreuungsgeldbezieher, Präsenzdienstleistende sowie im Krankenstand befindliche Personen sind mitgezählt) aufrecht ist; zuzüglich der den Dienstnehmern gleichgestellten sowie aufgrund eines Ausbildungsverhältnisses in die Krankenversicherung einbezogenen Personen.

Am Stichtag 31. März 2008 betrug die Zahl der bei den österreichischen Sozialversicherungsträgern und Krankenfürsorgeanstalten gemeldeten und ihnen gleichgestellten unselbstständig Erwerbstätigen (Beschäftigte) 3.388.759. Darunter waren 1.811.445 Männer, sowie 1.577.314 Frauen.

Gegenüber dem Vorjahr ist die Gesamtzahl der Beschäftigten um 89.280 bzw. 2,71 % gestiegen. Die Zahl der männlichen Arbeitskräfte erhöhte sich um 42.733 (+ 2,42 %) und die der weiblichen um 46.547 (+ 3,04 %). Alle Bundesländer weisen eine Zunahme des Beschäftigtenstandes auf. Den

absolut und relativ größten Zugang hat die Steiermark mit 16.407 Personen bzw. mit 3,60 %.

Gegenüber dem Vormonat ist der Beschäftigtenstand um 25.569 bzw. 0,76 % gestiegen. Die Zahl der männlichen Arbeitnehmer erhöhte sich um 27.417 (+ 1,54 %), die der weiblichen verringerte sich um 1.848 (- 0,12 %). Bis auf die Bundesländer Salzburg und Tirol weisen alle Bundesländer eine Zunahme des Beschäftigtenstandes auf. Der absolut größte Zugang ist in Niederösterreich mit 8.719 Personen, der relativ größte Zugang ist im Burgenland mit 3,55 % zu beobachten.



Im Beschäftigtenstand vom 31. März 2008 sind 10.626 präsenzdienstleistende Personen und 104.802 Karenz- bzw. Kinderbetreuungsgeldbezieher(innen) enthalten.

ÖÖ: Derzeit fast 200 offene Lehrstellen

Der ungemein positive Trend am öö. Arbeitsmarkt hat sich auch im März fortgesetzt. Oberösterreich kann sich über einen Rückgang der Arbeitslosigkeit um 13,5 % bzw. -3256 Personen freuen. „Erfreulich ist, daß sich der Rückgang erneut in allen Altersschichten deutlich zu Buche schlägt. In der aktiven Arbeitsmarktpolitik gilt es den derzeit knapp 21.000 als arbeitslos vorgemerkten Menschen in Oberösterreich – der niedrigste Wert seit 1989 – ein besonderes Augenmerk zu widmen“, betonen Landes-

hauptmann Josef Pühringer und Wirtschaftslandesrat Viktor Sigl. Im neuen Pakt für Arbeit und Qualifizierung 2008, der gerade fertig gestellt wird, werde daher erneut ganz gezielt in Maßnahmen für Qualifizierung, Aus- und Weiterbildung investiert, um dringend benötigte Fachkräfte für die öö. Wirtschaft zu bekommen.

Mehr als 10.000 offene Stellen stehen derzeit in Oberösterreich zur Besetzung an. „Eine Chance, noch mehr Menschen in Beschäftigung zu bringen. Zugleich die große Herausforderung, durch nötige Qualifizierung und Ausbildung die Voraussetzungen für die Beschäftigung zu ermöglichen, um

Angebot und Nachfrage verbinden zu können“, so Pühringer und Sigl. Daher werde insbesondere bei Jugendlichen und bei Frauenbeschäftigung erneut ein Maßnahmenbündel von Job-Coaching bei Lehrstellensuchenden bis zu Fem-Implacement oder Frauen in technische Berufe geschnürt.

Mit Ende März stehen in Oberösterreich 528 sofort verfügbare Lehrstellensuchende 725 sofort verfügbaren Lehrstellen gegenüber, was einen rechnerischen Überhang von 197 offenen Lehrstellen bedeutet. „Hier werden wir in Kürze erneut das Projekt ‚Perspektive Job – Jugend hat Vorrang‘ starten, um jenen Jugendlichen, die ihre Schule abschließen, ab Sommer auf Lehrstellensuche sind und noch keine Zusage haben, unter die Arme zu greifen und mit JobCoaches zu betreuen und zu begleiten“, sagt Wirtschafts-Landesrat Viktor Sigl. ■

Fernost und Australien – starke Exportzuwächse

Mit Qualität und Phantasie zum Exporterfolg im Fernen Osten – wie etwa das Beispiel von österreichischem Wasabi-Käse für Japan zeigt

Nach dem guten Exportjahr 2007 setzt sich die positive Entwicklung bei den österreichischen Ausfuhren auch heuer wieder fort und der Export bleibt der Wachstumsmotor der österreichischen Wirtschaft. „Einen besonderen Beitrag zur guten Exportperformance trägt die Region Ferner Osten und Australien bei. Das Exportplus in die Region machte 2007 überdurchschnittliche 11,4% aus – das weltweite Exportwachstum lag mit 10% knapp darunter“, sagt Gudrun Hager, stv. Leiterin der Außenwirtschaft Österreich (AWO) der Wirtschaftskammer Österreich (WKÖ), anlässlich der „Außenwirtschaftstagung Fernost“ mit den österreichischen Handelsdelegierten aus China, Japan, Korea, Taiwan und Australien.

Fernost / Australien

Der Anteil der österreichischen Exporte in diese Region am weltweiten Export macht 4,3% aus. Das Exportvolumen von 4,9 Mrd. Euro entspricht in etwa jenem des viertwichtigsten österreichischen Handelspartners, der Schweiz (4,5 Mrd. Euro). Sogar Boomregionen wie die GUS-Staaten (3,5 Mrd. Euro) oder der Nahe/Mittlere Osten (2,1 Mrd. Euro) liegen in punkto Exportvolumen weit abgeschlagen hinter den Exportmagneten in Fernost/Australien. Hager: „Das überdurchschnittliche Exportwachstum von 11,4% nach Fernost/Australien ist im Hinblick auf die schwierigeren weltwirtschaftlichen Verhältnisse 2007 besonders bemerkenswert und liegt über der Exportentwicklung mit anderen Weltregionen.“ So machte das Ausfuhrplus in Österreichs wichtigste Exportregion, die EU-27, 10,4% aus, in den Euro-Raum 9,4% und nach Amerika nur 0,2%. Auch der Zuwachs zu unserem wichtigsten Exportpartner Deutschland lag mit 9,3% unter dem Plus nach Fernost.

Stärkste Magneten sind China und Japan

Die stärksten Magneten in der Region für österreichische Produkte sind China (1,6



Werner Somweber, Handelsdelegierter in Seoul, Ernst Laschan, Handelsdelegierter in Japan, Gudrun Hager, stv. Leiterin der Außenwirtschaft Österreich, und Oskar Andesner, Handelsdelegierter in Peking

Foto: WKÖ/AWO/Stabsabteilung Presse

Mrd. Euro), Japan (1,1 Mrd. Euro), Australien (664 Mio. Euro) und Korea (606 Mio. Euro). Alleine die Ausfuhren nach China entsprechen den Gesamtexporten Österreichs nach Afrika. China sorgte im vergangenen Jahr ausfuhrseitig für ein weiteres Highlight. Der Zuwachs der österreichischen Exporte erreichte mit 33,3% einen sensationellen Spitzenwert. Derartig hohe Zuwachsraten sind kaum sonst wo zu finden. Generell gelte für den Exporterfolg im Fernen Osten der Grundsatz „mit Qualitätsprodukten und Phantasie zum Erfolg“, so Ernst Laschan, österreichischer Handelsdelegierter in Japan. Als Beispiel für diesen Weg nannte er das Unternehmen Landfrisch, das mit einem speziell für den japanischen Markt kreierten Wasabi-Käse in Japan einen Hit gelandet hat. Aber auch mit High-tech Made in Austria könne man in Japan reüssieren, so Laschan, „wie das Beispiel Diamond Aircraft beweist, das Flieger zur Ausbildung japanischer Piloten nach Japan exportiert.“

Auch die anderen Handelsdelegierten

konnten für ihre Betreuungsbereiche über nicht so bekannte Beispiele für österreichische Exporterfolge – abseits von Anlagenbauern und verschiedenen erfolgreichen Zulieferfirmen – berichten. Oskar Andesner, Handelsdelegierter in Peking: „In China zählen Stempel mehr als Unterschriften und das österreichische Unternehmen Trodat nutzte diese Chance und hat sich als erfolgreicher Stempellieferant am schwierigen chinesischen Markt etabliert.“ Oder die Zumtobel-Gruppe, die für die Beleuchtung am neuen gigantischen, eine Million Quadratmeter großen Terminal des Pekinger Flughafens sorgt. Nach Shanghai, das von Birgit Murr als Handelsdelegierte betreut wird, liefert das Wiener Musikhaus Doblinger Noten(hefte), die in dieser Qualität in China nicht zu finden sind. Murr: „Aber auch mit Lebensmitteln kann man in China erfolgreich sein. So finden sich in vielen Supermärkten Produkte von Darbo, Kotanyi, Kellys oder Gösser.“ Im Raum Hongkong, das die Drehscheibe für den Handel mit Süd-

Wirtschaft

china darstellt und vom Handelsdelegierten Martin Glatz betreut wird, konnte Coop Himmelb(l)au die internationale Ausschreibung für den Bau eines Museums für moderne Kunst gewinnen. In Korea baut die Va tech Hydro derzeit das weltgrößte Gezeitenkraftwerk. Werner Somweber, österreichischer Handelsdelegierter in Seoul:

Prestigeprojekte und exotische Erfolge

„Ein weiteres Prestigeprojekt konnte Wagner-Biro mit der Wiederherstellung der abgebrannten Souler Staatsoper an Land ziehen. „Die Firma Doppelmayr rüstet ein Skigebiet nach dem anderen mit Aufstiegs- hilfen aus, Skidata liefert dazu die Zutritts- kontrollen und das Salzburger Unternehmen Brandauer baut Sommerrodelbahnen. „In Taiwan wird KTM zu einer zusehends beliebteren Motorradmarke“, berichtet Wolfram Moritz, österreichischer Handelsdelegierter in Taipei, der auch einen ganz „exotischen“ Exporterfolg nennen kann: Der ober- österreichische Orgelbauer Kaltenbrunner exportierte eine Kirchenorgel für eine katholische Universität in Taiwan. Neben einem Rekordwert an Exporten nach Australien im abgelaufenen Jahr berichtete Guido Stock, Handelsdelegierter in Sydney, der auch für Neuseeland zuständig ist, daß „die OMV mittlerweile der drittgrößte Gasproduzent ist und heuer der größte Ölproduzent des Inselstaates werden wird.“

»Go international« wurde verlängert

Für den anhaltenden Erfolg österreichischer Unternehmen im Fernen Osten organisiert die AWO heuer über 90 Auslands- und ca. 30 Inlandveranstaltungen für diese Region (Wirtschaftsmissionen, Marktsondierungsreisen, Messebeteiligungen, Informationsveranstaltungen etc.). Eine ganz wichtige Säule der Exportförderung ist dabei die gemeinsame Internationalisierungsoffensive von WKÖ und Bundesregierung, „go international“, die vor kurzem bis 31. 03. 2009 verlängert wurde. „Damit wir auch darüber hinaus den österreichischen Unternehmen die gleiche Unterstützung und das gleiche Service bieten können, fordern wir die langfristige Verlängerung von ‚go international‘, schließlich ist der Export die treibende Kraft der österreichischen Wirtschaft“, so Hager abschließend. ■

<http://portal.wko.at>



Guido Stock, Handelsdelegierter in Sydney, berichtet, daß »die OMV mittlerweile der drittgrößte Gasproduzent ist und heuer der größte Ölproduzent des Inselstaates werden wird.« Im Bild: Bohrplattform der OMV AUSTRALIA PTY LTD., einer 100%-igen Tochter der OMV Aktiengesellschaft

Foto: OMV

Exporttag und Exportpreisverleihung 2008

„Die österreichische Exporterfolgsgeschichte geht weiter und auch für das abgelaufene Jahr 2007 können wir eine erfolgreiche Exportbilanz liefern“, ist WKÖ-Präsident Christoph Leitl überzeugt. Mit einem Exportzuwachs von mehr als 10 Prozent auf 114,2 Mrd. Euro haben die heimischen Exporteure den bisher höchsten Außenhandelsüberschuß (460 Mio. Euro) erzielt.

Der Exporttag der Außenwirtschaft Österreich (AWO) hat sich zur wichtigsten Veranstaltung der Themenbereiche Globalisierung und internationale Wirtschaft für exportierende Unternehmen entwickelt. Er findet heuer bereits das 6. Mal statt. Die AWO nützt diesen Tag und präsentiert sich gegenüber ihren Kunden als wichtiges Team-Mitglied, das die Unternehmer mit seinem weltweiten Netzwerk, Know-How und Kompetenz unterstützt, den Ball des Geschäfts erfolgreich ins globale Kreuzeck zu kicken.

Ein kompaktes Programm aus hochkarätigen Panel-Diskussionen zu den Themen „Marketing & Technology“ sowie den Chancen von KMUs und Workshops zu wichtigen Aspekten der Internationalisierung bietet den Besuchern umfassende Beratung und Information aus erster Hand. Handelsdelegierte aus allen Weltregionen,

die in Wor(l)d Raps branchen- und länder-spezifische Details vorstellen und für individuelle Beratungsgespräche zur Verfügung stehen, sowie die Ausstellung exportorientierter Dienstleistungsunternehmen runden das Programm ab.

Der Exporttag der AWO richtet sich an bereits exportierende Unternehmen als auch an Neuexporteure, um sie auf ihrem Weg der Internationalisierung als kompetenter Partner mit langjähriger Erfahrung und mit Büros in über 100 Ländern zu beraten.

„Mit einem breiten Fördermaßnahmen-Paket will die AWO künftig noch mehr Klein- und Mittelbetriebe (KMU), aber auch verstärkt Einpersonen-Unternehmen (EPU) zum Export motivieren“, bestärkt AWO-Leiter Walter Koren seine Vision. Neue Serviceleistungen, wie so genannte ‚Export Angels‘ – besonders geschulte Mitarbeiter der österreichischen Außenhandelsstellen, die Neuexporteure vor Ort betreuen, ihnen bei der Geschäftspartnersuche, Geschäftabwicklung etc. zur Seite stehen – sollen die Zahl exportierender Unternehmen auf 40.000 steigern.

*„Meet the World“ Vienna DC, Palladium
24. April 2008, ab 09:00 Uhr
Donaucity-Straße 15, 1220 Wien*

1170 Mio. Euro bis 2013 für öö. Autobahnen

In den letzten fünf Jahren wurden in Oberösterreich 923 Mio. Euro in das höchstrangige Straßennetz investiert. Bis 2013 sind weitere 1170 Mio. Euro seitens der ASFINAG fix eingeplant, freut sich Landeshauptmann-Stellvertreter Franz Hiesl. Ein funktionierendes Verkehrssystem ist für die oberösterreichische Wirtschaft, die noch wettbewerbsfähiger werden will, völlig unverzichtbar und unabdingbare Voraussetzung für weiteres Wirtschaftswachstum, noch höhere Beschäftigung und Wohlstand. Deshalb ist es notwendig, daß die geplanten ASFINAG-Projekte in Oberösterreich – A 26 Westring Linz, S 10 Mühlviertler Schnellstraße, A 9 Vollausbau, A 8 Generalsanierung – rasch wie geplant umgesetzt werden, so Hiesl.

Innerhalb von zehn Jahren werden insgesamt mehr als 2000 Mio. Euro in die Erhaltung des öö. Autobahnnetzes investiert. Diese Investitionen sind die Basis für eine gesicherte Mobilität, die für Wirtschaft und Gesellschaft einen hohen Stellenwert besitzt. Sie hat große Bedeutung für die Wettbewerbsfähigkeit unseres Wirtschaftsstandortes und für Wohlstand und Beschäftigung.

Der Bau der S 10 Mühlviertler Schnellstraße wird wirtschaftliche Impulse für Freistadt und die gesamte Region Mühlviertel bringen. Die 37,4 km lange S 10 Mühlviertler Schnellstraße wird nicht für den Transitverkehr, sondern für die Pendler und die Wirtschaft der Region ausgebaut werden. Ein gut ausgebauter Verkehrsweg S 10 ist eine Wohlfühlachse der Zukunft, die Bewohner und die Wirtschaftsbetriebe des Mühlviertels haben ein Anrecht darauf, zeigt Hiesl auf. Bereits im kommenden Jahr wird mit dem Bau begonnen werden, die Verkehrsfreigabe ist für 2015 geplant, die Gesamtkosten werden sich auf 689 Mio. Euro belaufen.

Die A26 Westring Linz inklusive 4. Donaubrücke wird nicht nur eine wesentliche Verbesserung des hochrangigen Straßennetzes im Großraum Linz bringen sondern auch zu einer Aufwertung des Wirtschaftsstandortes der Landeshauptstadt und der angrenzenden Regionen beitragen. Er bedeutet vor allem eine maßgebliche Entlastung des städ-



Foto: ASFINAG

tischen Verkehrs. Für 2025 wird eine Abnahme des Gesamtverkehrs um 8 Prozent prognostiziert, so Hiesl. Insgesamt kommt es durch die A 26 auch zu einer Reduktion der Wegzeiten in Linz um 12 Prozent. Das bedeutet einerseits für die Linzer eine wesentliche Entlastung und ein rascheres Fortkommen und andererseits für die Pendler eine große Erleichterung auf ihrem täglichen Weg zur Arbeit, Universität oder Schule. Die A 26 wird ebenfalls im Jahr 2009 begonnen werden, die Verkehrsfreigabe für den Südbahnabschnitt ist für 2014 geplant, die Gesamtkosten liegen bei 403 Mio. Euro.

Weitere wichtige Autobahnprojekte

A 1 Generalerneuerung Regau - Seewalchen: einschließlich Schwerpunktrastplätze Hainbach Nord und Süd: Baubeginn 1. Juli 2008 – Bauende 27. November 2009 – Baustellenlänge rund 10 km – Gesamtkosten ca. 42,8 Mio. Euro.

A 1 Generalerneuerung Vorchdorf - Steyrermühl: Baubeginn 1. November 2009 –

Bauende 31. Dezember 2010 – Baustellenlänge rund 11 km – Gesamtkosten ca. 38,3 Mio. Euro.

A 8 Generalerneuerung Pichl - Meggenhofen: Baubeginn 22. September 2008 – Verkehrsfreigabe der RFB Suben Dezember 2009 – Verkehrsfreigabe der RFB Wels November 2010 – Baustellenlänge rund 11 km – Gesamtkosten: ca. 31,4 Mio. Euro.

A 8 Generalerneuerung Meggenhofen - Haag: Baubeginn Jänner 2011 – Verkehrsfreigabe der RFB Suben Dezember 2011 – Verkehrsfreigabe der RFB Wels November 2012 – Baustellenlänge rund 12 km – Gesamtkosten ca. 32 Mio. Euro.

A 9 Lainbergtunnel - Sanierung der Bestandsröhre – Verkehrsfreigabe August 2008 – Gesamtkosten 48 Mio. Euro.

A 9 Vollausbau Bosrucktunnel: Baubeginn Anfang 2009 – Verkehrsfreigabe inkl. Sanierung der bestehenden Tunnelröhre Juni 2014 – Gesamtkosten 294 Mio. Euro.

A 1 Anschlussstelle Eberstallzell: Kosten ASFINAG ca. 2,1 Mio. Euro – Baubeginn 30. September 2008 – Verkehrsfreigabe 26. Juni 2009. ■

Salzburg: 1. Platz beim renommierten Conga Award

Der renommierte Conga-Award, der die weltweit besten Destinationen für Tagungen und Kongresse auszeichnet, ging in der Kategorie »Destinationen International« an Salzburg. 25.000 internationale Fachleute wählten ihre Favoriten.



Foto: SalzburgerLand

Ein wunderschöner, beeindruckender Blick über die Salzach auf die Stadt Salzburg und die Feste Hohensalzburg

Aufgabe des Salzburg Convention Bureau (SCB) ist die Vermarktung und Positionierung von Stadt und Land Salzburg als Meeting-, Incentive-, Event- und Kongressdestination. Bearbeitet werden die Märkte Österreich, Deutschland, Schweiz, Italien, Großbritannien, Frankreich und Benelux. Das SCB hat 77 Partnerbetriebe – Hotels, Kongresszentren, Incoming Agenturen, Locations, Kongress-Service Anbieter, sowie den strategischen Partner Austrian Airlines.

Das SCB wird als Verein geführt, die Finanzierung erfolgt durch die Beiträge der einzelnen Mitglieder sowie mit Unterstützung von Wirtschaftskammer Salzburg, Tourismus Salzburg GmbH und SalzburgerLand Tourismus GmbH. Der Vorstand des Convention Bureau besteht aus neun Mitgliedern, Obmann ist Stefan Herzl, Geschäftsführer der Panoramatours & Travel GmbH. Das SCB wird von Heidi Strobl und Klaus Schmidhofer geleitet. Und die beiden konn-

ten den in der Branche weltweit begehrten Preis dann auch persönlich in Mainz entgegennehmen: „Wir sind wirklich unglaublich stolz auf diesen Preis. Es freut uns umso mehr, da wir im letzten Jahr noch hinter Dubai am zweiten Platz gelegen sind – heuer wurden wir erstmals an die Spitze gewählt.“

Auch Paris, Stockholm und Zürich geschlagen

Für Schmidhofer ist der Conga-Award ein Beweis für die gute Arbeit aller Salzburger Veranstaltungszentren, Locations, Hotels, Agenturen und Service-Anbieter: „Ein solcher Preis dient Veranstaltungsorganisatoren als Orientierungshilfe bei der Auswahl zukünftiger Tagungsdestinationen. Deshalb ist es wichtig, hier ganz vorne dabei zu sein.“

Der Conga Award ist der einzige Preis, der alle Leistungserbringer im Veranstal-

tungsbereich auszeichnet. Die Gewinner werden in insgesamt zehn Kategorien gewählt: Kongresszentren, Moderatoren, Tagungshotels, Veranstaltungsagenturen, Veranstaltungstechnik, Referenten, Eventlocations, Destinationen national, Destinationen international und Künstler.

In der Kategorie „Destinationen International“ waren so prominente Namen wie Paris, Stockholm, Prag, Zürich, Dubai und New York nominiert – den begehrten Preis heimsten aber die Salzburger ein.

Salzburgs Vielfalt

Salzburg, die weltberühmte Metropole, ist reich an wechselvoller Geschichte, prächtigen Bauten und Tradition; sie ist ein kulturelles Kleinod, das mit urbanem Flair bezaubert. Und das alles in einer Kombination, wie man sie auf so kleinem Raum selten findet. Und vor ihren Toren erwartet das vari-

Wirtschaft

antenne reiche SalzburgerLand den Besucher mit „Natur pur“. Von den Mooren und Auen des unmittelbar an die Stadt angrenzenden Flachgaues über Almen und Bergwälder bis in die Gletscherzonen des Pinzgaues gibt es unerschöpfliche, einmalige Landschaft, die es zu entdecken und zu genießen gilt. Ob Sommer oder Winter, Festspielaufführungen oder Hüttenzauber, Haubenküche oder Brettljause, Golf oder Skifahren, schier unerschöpflich sind die Freizeit- und Sportmöglichkeiten. Solchermaßen gesegnet bieten Stadt und Land die ideale Voraussetzung für Kongresse, Seminare, Tagungen oder Incentives, von der kleinsten Veranstaltung bis zum internationalen Event.

Zahlen & Fakten

Hotelkapazität SalzburgerLand und Stadt Salzburg (Betten)

- 10 x 5-Stern Hotels = 1620 B.
- 426 x 4-Stern Hotels = 39.203 B.
- 1052 x 3-Stern Hotels = 40.051 B.

Flughafen Salzburg
Airport W. A. Mozart

- Entfernung zur Innenstadt 4 km
- Transferzeit in die Innenstadt 15 Minuten

Hauptbahnhof Salzburg

- Entfernung zur Innenstadt 1,5 km
- Transferzeit in die Innenstadt 5 Minuten

Autobahnen

- A1 Linz 130 km, Wien 310 km
- A8 München 130 km
- A10 Villach 180 km
- Udine 300 km
- Venedig 420 km

Highlights in
Stadt und Land

- Geburtsstadt von W. A. Mozart (* 27.01.1756 † 05.12.1791)
- Altstadt von Salzburg – seit 1997 UNESCO Weltkulturerbe
- 4000 Kulturveranstaltungen im Jahr

Aktiv im SalzburgerLand:

- 5000 Rad- und Mountainbikewege
- 18 Golfplätze
- 7200 markierte Wanderwege
- 1700 Pistenkilometer in 22 Ski-regionen
- 570 Liftanlagen



Klaus Schmidhofer, Leiter des Salzburg Convention Bureau, nahm den begehrten »Conga Award 2008« in Mainz entgegen.
Foto: SBC

»State of the Art«

Ist die Technik in den elf Congress Locations. 37 Seminar- & Tagungshotels der Vier- und Fünf-Sterne Kategorie verfügen über bestens ausgestattete Seminar- und Tagungsräume. Stimmungsvolle Räumlichkeiten in historischem Ambiente – wie zum Beispiel barocken Schlössern oder mittelalterlichen Burgen – bieten das Geeignete für jeden Geschmack und lassen jede Veranstaltung zum unvergesslichen Erlebnis werden.

Die perfekte Organisation von der Planung bis zur Umsetzung wird von den Salzburger-Profis selbstverständlich mitgeliefert. Ein besonderer Trumpf ist dabei die unmittelbare Nähe der einzelnen Kongresszentren zu den Hotels und Örtlichkeiten für die Rahmenprogramme.

So bleibt auch nach längeren Tagungen noch genügend Zeit, um sich zu erholen und die Schönheit von Stadt und Land Salzburg in vollen Zügen genießen zu können.

Das SalzburgerLand verfügt über eine sehr ausgeprägte Tradition mit einer Fülle an alten Bräuchen, die über die Jahrhunderte hinweg sorgfältig behütet wurden und heute sowohl im städtischen, als auch im ländlichen Bereich gepflegt werden.

Salzburg ist eine glückliche Symbiose aus Landschaft und Baukunst, Tradition und Innovation. Eingebettet zwischen den Stadtbergen und dem Fluß Salzach zieht die Festspielstadt ihre Besucher unweigerlich in ihren Bann.

Die mächtigen Fürsterzbischöfe, die Salzburg bis zum Jahr 1803 regierten, haben durch ihre rege Bautätigkeit die Architektur der Stadt nachhaltig geprägt. Eine der imposantesten Zeuginnen ist zweifelsohne die auf dem Mönchs- bzw. Festungsberg gelegene Festung Hohensalzburg, deren Silhouette weithin sichtbar das Stadtbild beherrscht.

Zu ebener Erde führt die Zeitreise durch ein Stadtbild, das in seiner Geschlossenheit einzigartig ist. Nicht umsonst wurde Salzburg am 1. Jänner 1997 in die Weltkulturerbe-Liste der UNESCO aufgenommen. Dies bedeutet eine außergewöhnliche Auszeichnung, ist aber zugleich Verpflichtung, mit diesem kulturellen Erbe sorgsam umzugehen – eine Verpflichtung, der man in Salzburg gerne nachkommt.

Architektonische Perle

Die großzügig angelegten Plätze vermitteln italienische Grandezza und werden allesamt gesäumt von prachtvollen Sakral- und Profanbauten, wie etwa der Dom oder die erzbischöflichen Residenzen und einer Reihe von hochherrschaftlichen Bürgerhäusern, die auf Reichtum und Einfluß hinweisen.

Die Mitte dieser Freiflächen schmücken entweder kunstvolle barocke Brunnen, Statuen oder Denkmäler aus verschiedenen Epochen. Unmittelbar an diesen weiten und großzügig angelegten Teil schließen schon die mittelalterlichen Gäßchen mit ihren schmalen hohen Häusern, kleinen Fenstern

Wirtschaft

und den für Salzburg typischen Grabendächern an und lassen ungefähr errahnen, wie es sich einst hier gelebt hat.

Wirft man einen Blick hinter die streng anmutenden Eingangstore oder erkundet etwa die Durchgänge, die Salzburgs berühmteste Gasse, die Getreidegasse, mit dem Universitätsplatz und seinem traditionellen Grünmarkt verbinden, so eröffnet sich so manch ungeahnte Aussicht auf reizvolle, marmorgepflasterte Innenhöfe mit Arkadengängen venezianischen Stils und kleinen Geschäften.

Musikalische Hochburg

Die Getreidegasse ist auch Anziehungspunkt für Musikfreunde aus aller Welt, die hierher kommen, um dem weltweit größten musikalischen Genie ihre Referenz zu erweisen und das Haus Getreidegasse Nr. 9 zu besichtigen, in dessen drittem Stock am 27. Jänner 1756 Wolfgang Amadeus Mozart das Licht der Welt erblickte.

1920 wurden die Salzburger Festspiele gegründet und sind strahlender Fixstern am Kulturhimmel und versammeln jedes Jahr im August die internationale crème de la crème aus Musik, Theater und bildender Kunst in der Stadt an der Salzach. Anziehungspunkt ist natürlich auch die Freilichtaufführung des „Jedermann“ vor der überwältigenden Kulisse des Salzburger Domes.

Doch das ist noch lange nicht alles, denn Salzburg ist auch Heimat der Osterfestspiele, gegründet vom ebenfalls in Salzburg geborenen, begnadeten Maestro Herbert von Karajan. Und zu Pfingsten kommen mit dem Festival „Pfingsten Barock“ Freunde barocker Musik auf ihre Rechnung.

Diese mit Mozart begründete musikalische Tradition wird mit der renommierten Universität für Musik und darstellende Kunst „Mozarteum“ seit mehr als 160 Jahren auf allerhöchstem Niveau gepflegt.

Mit 600 Kultureinrichtungen und rund 4000 Veranstaltungen jährlich bietet Salzburg ein alle Genres umfassendes kulturelles Angebot, das sicher keinen internationalen Vergleich zu scheuen braucht.

Naturerlebnis

„Ein Stück vom Paradies“ war für den Schriftsteller Carl Zuckmayer seine Wahlheimat: das SalzburgerLand. Und dieser „Liebeserklärung“ erweist sich dieser begnadete Landstrich mehr als würdig.

Seit jeher bestimmen Berge das Leben in Salzburg. Sie sind Oasen der Ruhe, und was

gibt es Schöneres als beim Wandern oder Bergsteigen von Höhenmeter zu Höhenmeter zu spüren, wie Hektik und Streß immer weiter zurückbleiben, bis sich im Rucksack tatsächlich nur mehr das Nötige befindet, um Natur bewußt erleben zu können und sich selbst ein Stück näher zu kommen.

Bei über 7000 Kilometern an Wanderwegen sollte dem Gelingen nichts im Wege stehen.

Auch für alle Radbegeisterten ist das SalzburgerLand ein wahres Dorado.



Foto: SalzburgerLand

Das vielbesuchte Geburtshaus von W. A. Mozart in der Getreidegasse

Ob eine gemütliche Überlandpartie oder eine schweißtreibende Bergtour, das Radwegenetz in Salzburg ist bestens ausgebaut und neben dem positiven Effekt des Sports auf Gesundheit und Wohlbefinden kann man dabei sehr viel Neues entdecken.

Wasser – kostbares Gut

Das kühle Naß in Form von Flüssen, Bächen oder Seen prägt wesentlich die Landschaft. Die hohe Qualität des Wassers, das diese Quellen der Erholung speist, ist von unschätzbarem Wert. Alle gängigen Wassersportarten wie Surfen, Segeln oder Wasserskifahren sind auf vielen der 185 Seen möglich, aber auch Schwimmer oder Taucher kommen auf ihre Rechnung.

Vierorts werden auch Wildwasserrafting oder Canyoning angeboten, Sportarten die neben dem Funfactor auch einen gehörigen Adrenalinausstoß garantieren und sich übrigens hervorragend für Teambuildingprozesse im Rahmen von Incentives oder Firmenausflügen eignen.

Und weil wir schon beim Wasser sind, Salzburg beherbergt zahlreiche Kurorte, die nicht nur durch die heilende Kraft ihrer Quellen bekannt sind, sondern auch mit spe-

ziellen Verwöhnprogrammen für Körper, Seele und Geist punkten. Diese haben ja vielleicht besonders die Golfer nötig, wenn sie auf einem der rund 18 Bilderbuchplätze im SalzburgerLand wieder einmal alles gegeben haben.

Zum Beispiel ...

Das Salzburger Messezentrum wird im Mai 2012 Schauplatz der Welthundausstellung. Bei der Großveranstaltung werden 15.000 Aussteller, bis zu 20.000 Hunde und 30.000 Besucher erwartet. Die Entscheidung für Salzburg fiel nach einem harten Kandidatenrennen bei einer Konferenz des Welt-Kynologenverbandes in Acapulco. Der Gegenkandidat Budapest wurde durch die intensive Bewerbungsarbeit des Salzburg Convention Bureau (SCB) und des Österreichischen Kynologen-Verbandes geschlagen.

Und auf dem Veranstaltungskalender des SBC finden sich viele Termine mit klingenden Namen wie die Internationale Fachmesse für Leichtbaukonstruktion, die Psychotherapiewoche, die Tagung Notfallmedizin, die Salzburger Spielemesse, das European Health Forum Gastein, die Internationale Oldtimer Messe u.v.a.

Gibt es jetzt noch einen triftigen Grund, Ihre Tagung, Ihr Seminar oder Ihren Kongreß nicht in Salzburg abzuhalten? ■

<http://www.salzburgcb.com>

Die Serviceleistungen

- Unterstützung bei der Planung von Veranstaltungen in Salzburg,
- Information über das Salzburger Angebot,
- Beratung bei der Auswahl der passenden Veranstaltungslocation,
- Vorschläge für Veranstaltungstermine,
- Kontaktherstellung zu den einzelnen Betrieben und Einladung zur Angebotslegung,
- Erstellung und Organisation des Programms in Kooperation mit lokalen Incoming Agenturen,
- Betreuung bei Besichtigungen in Stadt und Land Salzburg,
- Publizierung von Veranstaltungen – wenn gewünscht – im Salzburger Veranstaltungskalender und
- Bereitstellung von Informationen über Salzburg für Veranstaltungsteilnehmer.

Handels-Check: Lebensmittel-Einzelhandel

Im Rahmen seines jüngsten Handels-Check unterzog Österreichs führendes Online Markt- und Meinungsforschungsinstitut Marketagent.com den heimischen Lebensmittel-Einzelhandel einem Image-Check. Rund 1000 Österreicher zwischen 14 und 59 Jahren wurden zu ihren Einstellungen rund um die Lebensmittel-Einzelhändler in der österreichischen Handelslandschaft befragt. Ergebnis: Während Hofer in Punkto Preis das Ruder an sich reißt, dominieren die beiden „Premium-Anbieter“ Merkur und Interspar die Rankings, wenn es um Kompetenz, Produkt-Qualität und Auswahl geht. Jeder Vierte kauft seine Lebensmittel am liebsten bei Hofer. Das Um und Auf beim Einkauf im Lebensmittel-Einzelhandel ist der Preis.

Diesen Studienergebnissen zufolge genießt Billa den größten Bekanntheitsgrad im heimischen Lebensmittel-Einzelhandel. Spontan nach den ihnen bekannten Lebensmittel-Einzelhändlern befragt, nennen zwei von drei Umfrage-Teilnehmern ungestützt Billa, jedem Dritten kommt das Unternehmen sogar als erstes in den Sinn. Hofer, Spar/ Eurospar und Merkur weisen dagegen eine ungestützte Bekanntheit von rund 50 Prozent auf. Bei Vorlage einer Liste der wichtigsten Lebensmittel-Einzelhändler liegen die drei Unternehmen Billa (gestützte Bekanntheit: 93,4%), Hofer (92,5%) und Spar/Eurospar (90,5%) im Bekanntheitsranking an der Spitze über der 90-Prozent-Marke.

Geht es um die Besucher-Frequenz, zeigt sich allerdings schon ein ganz anderes Bild: Hofer ist mit 68,4 Prozent Besuchshäufigkeit innerhalb der letzten Wochen das am häufigsten aufgesuchte Unternehmen im Lebensmittel-Einzelhandel. Billa liegt hier schon etwas weiter abgeschlagen mit 60,3 Prozent auf Platz zwei und Spar/ Eurospar folgt mit 54,9 Prozent auf Platz drei. Noch klarer wird es bei der Frage nach dem Lieblingsunternehmen: Jeder Vierte gibt an, seine Lebensmittel am liebsten bei Hofer zu kaufen (25,1%). Jeweils rund 17 Prozent besuchen bevorzugt Spar/ Eurospar (17,9%) und Billa (16,9%).

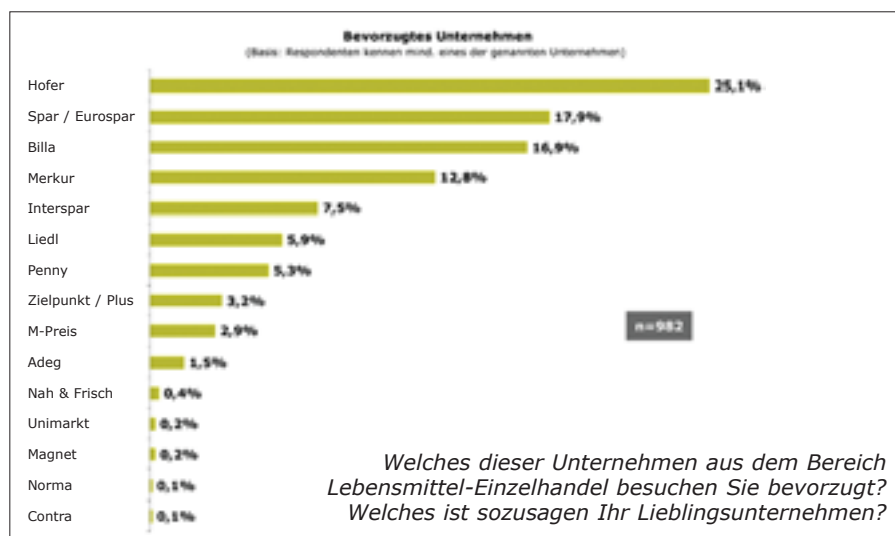
Doch welche Aspekte sind bei der Wahl eines Lebensmittelhändlers ausschlaggebend? „Das Um und Auf beim Einkauf im Lebensmittel-Einzelhandel ist für Öster-

reichs Konsumenten der Preis“, so der Geschäftsführer von Marketagent.com, Thomas Schwabl. Über 70 Prozent der Umfrage-Teilnehmer aus dem Online Access Panel bezeichnen ein gutes Preis-Leistungsverhältnis als „sehr wichtig“ (72,8%). Häufige Preisaktionen (57,8%) und besonders günstige Preise (59,0%) rangieren ebenfalls unter den fünf aus Kundensicht wichtigsten Kriterien für die Auswahl eines bestimmten Händlers. Neben dem Preis spielt auch die leichte Erreichbarkeit im Lebensmitteleinzelhandel eine wichtige Rolle (62,4%). Die Kriterien lange Öffnungszeiten, Kundenkarte mit interessanten Funktionen und Werbung haben hingegen einen geringeren Einfluß auf Kaufentscheidungen.

Unter den Diskontern im heimischen Lebensmittel-Einzelhandel bietet Hofer nach Meinung der österreichischen Konsumenten das mit Abstand beste Preis-Leistungs-

am Markt nicht mehr geben würde (65,2%).

Während Hofer in Punkto Preis sozusagen das Ruder an sich reißt, dominieren die beiden „Premium-Anbieter“ Merkur und Interspar die Rankings, wenn es um Kompetenz, Produkt-Qualität und Auswahl geht. Beide Unternehmen liegen hier klar vorne, wobei Merkur tendenziell die Nase vorne hat: 26,9 Prozent sind der Meinung, daß Merkur „sehr kompetent“ bzw. „fachkundig“ ist. 25,2 Prozent attestieren Interspar und 24,6 Prozent Spar/Eurospar die größte Kompetenz. Auch bei der besten Produkt-Qualität ist Merkur mit 44,9 Prozent an der Spitze zu finden, wiederum gefolgt von Interspar mit 40,6 Prozent und Spar/ Eurospar mit 38,5 Prozent. Was die größte Auswahl betrifft, sind Interspar und Merkur mit ihren großflächigen Filialen quasi unschlagbar. 65,0 Prozent empfinden den Umfang der angebotenen Produkte bei Interspar am



verhältnis. 56,0 Prozent der Befragten vergeben für das Unternehmen in dieser Kategorie die Bestnote „sehr gut“. Lidl schafft es in dieser Kategorie mit riesigem Respektabstand von einem Drittel Zuspruch (31,5%) auf Platz zwei und Penny folgt mit 26,7 Prozent auf dem dritten Stockerlplatz. Ein ähnliches Bild zeigt sich auch bei den häufigsten Preisaktionen und den günstigsten Preisen. Hofer zieht auch hier dem Wettbewerb davon. Dementsprechend wenig verwunderlich ist es, daß die Mehrheit der Befragten besonders enttäuscht wäre, wenn es das Unternehmen

größten, 62,1 Prozent halten die Auswahl bei Merkur für „sehr groß“.

Abschließend wurde das Image der heimischen Lebensmittel-Einzelhändler erhoben. Das Image-Ranking führen die beiden „Premium-Anbieter“ Merkur (45,4%) und Interspar (43,0%) an, aber auch der Diskonter Hofer (37,5%) ist unter den Top drei zu finden. Spar/ Eurospar (36,0%) und Billa (35,4%) belegen die Plätze vier und fünf, liegen mit einem Image-Wert von rund 35 Prozent aber dicht hinter dem Drittplatzierten Hofer.

Innsbruck – Eventstadt im »Herz der Alpen«

Von 7. bis 29. Juni 2008 wird in Österreich und der Schweiz die UEFA EURO 2008™ ausgetragen. Wir stellen Ihnen die heimischen »Host Cities« vor. Diesmal: Innsbruck.



Foto: Innsbruck Tourismus

Man sollte diese Gelegenheit keinesfalls versäumen: Ein derart atemberaubender Blick auf die Alpenmetropole Innsbruck bleibt unvergeßlich – auch wenn Österreich (wider Erwarten) vielleicht doch nicht Europameister werden sollte.

Tirol fiebert der Fußball Europameisterschaft 2008 entgegen – und freut sich ganz besonders über die zugelosten Mannschaften der Gruppe D, Rußland, Schweden und Spanien. Nicht nur Urlaubsgäste aus Rußland fühlen sich im Winter wie im

Sommer wohl im „Herz der Alpen“: Spartak Moskau beispielsweise war bereits dreimal in Going für ein Trainingslager zu Gast. Auch eine spanische Topmannschaft trainierte bereits mehrmals in Tirol, Real Mallorca bereitet sich gerne in Kössen auf wichti-

ge Spiele vor. Schwedische Fußballstars waren bis jetzt noch nicht im Herz der Alpen, eine Tatsache, die sich bald ändern dürfte.

Die Fans aus allen drei Nationen werden auf alle Fälle für beste Stimmung in Tirol sorgen. Die Gäste aus Rußland werden ihre

Zur UEFA EURO 2008™: Host City Innsbruck

Zelte wohl am längsten im Land im Gebirg' aufschlagen, da ihre Mannschaft sowohl am 10. als auch am 18. Juni die Massen im Tivolistadion begeistern wird. Am 10. Juni trifft die russische Mannschaft rund um den niederländischen Trainer Guus Hiddink auf Spanien. Am 18. Juni steht Schweden als Gegner der Russen am Spielplan. Das dritte Spiel im Tivoli ist am 14. Juni Schweden gegen Spanien, ein Schlager, der sportlich und optisch sicher ein Fußballfest der Sonderklasse wird.

Darüberhinaus werden die spanische und die tschechische Nationalmannschaften ihre Zelte in Tirol aufschlagen. Daß die tschechische Nationalmannschaft in Seefeld Quartier beziehen wird, überrascht nur wenige, haben sie doch viele erfolgreiche Trainingseinheiten in der Olympiaregion absolviert. Die Spanier werden vom Stubaital aus zu den Spielen anreisen und steigen so in die Fußstapfen diverser italienischer Clubs, die das Stubaital fast regelmäßig für ihre Trainings nutzen.

Foto: Tirol Werbung



Rahmenprogramme bieten beste Unterhaltung – und einen atemberaubenden Blick auf Innsbruck als Draufgabe, diesmal von der gegenüberliegenden Talseite.

Für die Fans, die keine Eintrittskarten für das neue Tivoli Stadion ergattern konnten, hat Innsbruck dennoch viel zu bieten. Im Bergisel Stadion, bestens bekannt durch die 4 Schanzen-Tournee im Winter, gibt es das offizielle Public Viewing der UEFA. 15.000 Fans genießen bei kostenlosem Eintritt Spannung, Spiel und Spaß – und zwar an allen Spieltagen. Alle Spiele werden hier auf einer Mega-Leinwand übertragen, die mit 84 m² die größte dieser ganzen EURO 2008™ sein wird, beim Rahmenprogramm gibt es beste Unterhaltung und den atemberaubenden Blick auf Innsbruck als Draufgabe.

Die internationale Gästeschar befindet sich in der Bergisel Arena bereits auf „historischem Boden“, fanden hier doch die Skisprungbewerbe der Olympischen Winterspiele 1964 und 1976 statt. Mittlerweile trägt die Schanze ein weltbekanntes neues „Gesicht“ – einer Kobra gleich schraubt sich die kühne Schanzenkonstruktion von Stararchitektin Zaha Hadid in den Himmel. Auch das neueste Werk der in London beheimateten Architektin sollten sich EURO 2008™-Besucher zwischen den Spielen nicht entgehen lassen: Mitten in der Stadt befinden sich die von Hadid entworfenen Talstationen einer Bahn, die ebenfalls in den „ersten Stock“ führt, und zwar auf die Hungerburg und von dort weiter auf die Seegrube, auf knapp 2000 Höhenmetern.

Zurück in der Innenstadt lohnt sich ein Bummel durch Altstadt und Maria-Theresien-Straße. Letztere lädt als Teil der offiziellen Fan Meile zum Schauen und Shoppen ein. Aber auch fürs leibliche Wohl ist

gesorgt, entweder man probiert den Geschmack Tirols an den Ständen mit regionalen Spezialitäten oder man verweilt in den Straßencafés, um dem bunten Treiben ringsum in Ruhe zuzusehen. Von der Shoppingmeile in den eleganten Rathausgalerien über glitzernde Verführungen im Swarovski Shop in der Altstadt bis zu zahlreichen Boutiquen sowie kleinen Spezialitätengeschäften reicht die Palette des Gebotenen. Und während der EURO 2008™ gibt es auf der Fan Meile natürlich jede Menge Unterhaltung – mit eigenem Kinderprogramm für die jüngsten Fußballfans.

Wer auf der Fan-Meile rings um die barocke Pracht der Hofburg oder auf dem Vorplatz des Landestheaters Lust auf einen Abstecher ins kulturelle Geschehen der Stadt hat, dem sei die Innsbruck Card ans Herz gelegt, die für 24, 48 oder 72 Stunden (24,-, 29,- und 34,- Euro) alle Türen öffnet. Die Wunderkammern von Schloß Ambras genauso, wie jene der Swarovski Kristallwelten in Wattens – auch die Fahrt mit der Nordkettenbahn oder der Eintritt in den weltweit einzigartigen Alpenzoo sind dabei.

Tirols in aller Welt bekannte und geschätzte Gastfreundschaft und die perfekte Lage im Herzen der Fußball Europameisterschaft wird auch Fans aus anderen Nationen anlocken – denn vom Herz der Alpen aus sind nicht nur die Spiele in Innsbruck, sondern auch alle anderen Austragungsorte schnell und zentral zu erreichen. Quer durch Tirol sollen die Fans im Sommer 2008 zudem mit attraktiven Public-Viewings, den – nicht zuletzt aufgrund der bergigen Topo-

Foto: Innsbruck Tourismus



Einer Kobra gleich schraubt sich die kühne Schanzenkonstruktion von Stararchitektin Zaha Hadid in den Himmel

Zur UEFA EURO 2008™: Host City Innsbruck

graphie des Landes – steilsten Fankurven der Fußball Europameisterschaft 2008 und speziellen Urlaubsangeboten begeistert werden.

Gut geschlafen

Für Übernachtungsmöglichkeiten in allen Preiskategorien ist in Innsbruck und seinen 25 Feriendörfern gesorgt – mehr weiß die offizielle Info-Hotline. Rund um die Uhr an sieben Tagen die Woche kann man sich unter ++43 / (0)512 / 91-2008 über Innsbruck und seine Angebote informieren lassen. Preisgünstige Übernachtungen während der Fußball-Weltmeisterschaft bietet das speziell fürs Fußballfest errichtete Fan Camp Messeareal im Zentrum Innsbrucks an. Hier trifft man sich aber nicht nur zum Schlafen, sondern auch zum Feiern und Mitfiebern vor der Leinwand.

<http://www.tirol08.at>

<http://www.innsbruck.info>

<http://www.innsbruck-tirol08.at>

»Tooooooor!«

Das klingt im Chor einfach besser – deshalb zeigen rund 20 Tiroler Orte die Fußballspiele der EM auf der großen Leinwand. So ist im ganzen Land, wirklich auf und ab, der Torjubil zu hören.



Foto: Innsbruck Tourismus

Ein Blick über die Altstadt von Innsbruck auf die verschneite Nordkette

»Hexenkessel« Berg Isel

Das offizielle Public Viewing der Sportmetropole Innsbruck findet in der Arena des Berg Isel Stadions statt. Hier, wo normalerweise den Skispringern zugejubelt wird, werden im Juni 2008 Fußballfans aus aller Herren Länder gemeinsam die Tore ihrer Mannschaft besingen und ein internationales Fußballfest feiern.

<http://www.innsbruck.info>.

Fußballspiele auch auf dem Achensee

Auf dem Dampfer „Stadt Innsbruck“ können die Spiele ab den Viertel-Finalspielen auf großen Flatscreens in gemütlicher Lounge Atmosphäre verfolgt werden. Zur Begrüßung gibt es auf der Anlegestelle Pertisau einen Euro-Cocktail, dann geht's auf's Schiff.

<http://www.achensee.info>.



Foto: Innsbruck Tourismus

Hand auf's Herz: Wollen Sie nicht auch hier ein Abendessen genießen? Die atemberaubende Aussicht vom Restaurant Seegrube.

Zur UEFA EURO 2008™: Host City Innsbruck

Festungsarena Kufstein

Unter dem Motto „Public Viewing statt Patschenkino“ werden alle Spiele der Europameisterschaft auf der Festung hoch über Kufstein gezeigt. Es ist viel schöner, gemeinsam zu lachen und weinen, als alleine.

<http://www.festung.kufstein.at>

Märchenhafte Kulisse

Auf Schloß Bruck bei Lienz, dem Wohnsitz der Grafen von Görz, findet ein Public Viewing im Schloßhof statt. Das werden zauberhafte Sommertage und -abende – ganz im Zeichen des runden Leders!

<http://www.lienz-tourismus.at>

Keine Filzkugel, sondern der Lederball

Im Sportpark Kitzbühel, dort, wo die Tennis-Matches der Generali Open stattfinden, nimmt im Juni König Fußball Platz. Er ist ein guter Gastgeber und lädt alle ein, die gerne kommen möchten, gemeinsam dem Fußballfieber zu erliegen.

<http://www.kitzbuehel.com>



Nicht zuletzt – und ein Muß: eine Rast unter dem berühmten »Goldenen Dachl«

Wo Nationalmannschaften logieren

Die spanische Elf wohnt im Stubaital, in Neustift und in Fulpmes, und die tschechische Nationalmannschaft in Seefeld. Ganz klar, daß dort eine ganz besondere Fußballstimmung herrscht. Wer ein spanisches oder ein tschechisches Fußballfest erleben möchte, ist herzlich eingeladen, dabei zu sein!

<http://www.stubai.at>, <http://www.seefeld.at>

Eine Übersicht über alle Public Viewings in Tirol gibt es auf <http://www.tirol08.at>

Das Tivoli Stadion

Das Fußballstadion Tivoli wurde in den Jahren 1999 bis 2000 in nur 18 Monaten erbaut und wird neben Fußball (FC Wacker Innsbruck) und American Football-Spielen (Swarco Raiders) auch für Konzerte und Großveranstaltungen genutzt.

Das Stadion liegt direkt an der Autobahnabfahrt Innsbruck Mitte und knapp 1,5 km (ca. 15 Gehminuten) vom Hauptbahnhof entfernt. Es hat eine Grundkapazität von 15.200 Sitzplätzen und wird im Rahmen der UEFA EURO 2008™ 30.000 Besuchern Platz bieten. Alle Zuschauerplätze sind überdacht. Nach der EURO 2008™ wird das Stadion wieder auf das ursprüngliche Fassungsvermögen rückgebaut.

Hauptveranstaltungsort für die Fußball Europameisterschaft ist somit das Fußballstadion Tivoli. Die Namensgebung des Stadions rührt von dem Standort am Tivoli-Areal.



Oberösterreich 1918 - 2008

Vom ERZHERZOGTUM zur ZUKUNFTSREGION

Oberösterreich feiert seine Menschen und lädt seine Landesbürger ein, ihre Erinnerungen als Zeitzeugen zu Papier zu bringen.

Im November wird Oberösterreich 90 Jahre alt. Aus dem „Erzherzogtum ob der Enns“ wurde das Bundesland Oberösterreich. Dieses Jubiläum sowie die Gedenkjahre 1933 und 1938 nimmt das Land Oberösterreich zum Anlaß für ein „Jahr der Identität“. Dazu gehört natürlich auch, daß neben Jubiläen und Gedenktagen in einem derartigen Jahr auch die Menschen eines Bundeslandes in den Mittelpunkt gerückt werden.

Dem Land Oberösterreich geht es insbesondere um jene, die nicht im Rampenlicht der Öffentlichkeit standen oder stehen. Jeder Mensch ist ein Rad in der Geschichte. Es gibt auch unter den sogenannten „einfachen Menschen“ Helden des Alltags. Natürlich: nicht jeder kann von sich sagen, Geschichte „gemacht“ zu haben. Aber jeder hat Geschichte erlebt. Erlebnisse und Erfahrungen, die es wert sind, erzählt zu werden.

Jahrhundert der großen Brüche

Gerade das 20. Jahrhundert ist ein Abschnitt unserer Geschichte mit großen historischen Brüchen und sehr unterschiedlichen Phasen:

- Die ökonomisch schwierige Zwischenkriegszeit mit ihren großen innergesellschaftlichen Spannungen;
- 7 Jahre NS-Diktatur und 6 Jahre Weltkrieg – eine Zeitspanne mit besonders schweren Prüfungen für das Land und seine Menschen;
- Die sogenannte „Stunde 0“, die unmittelbare Nachkriegszeit, in der es für die Menschen im Land um das schlichte Überleben ging;
- Die Besatzungszeit – Oberösterreich als Grenzland des kalten Krieges;

- Die Jahre des Wiederaufbaus und des Wirtschaftswunders.

Erfahrungsschatz heben

Die Aktion „Oberösterreich feiert seine Menschen“ will daher die ältere Generation ehren, die schwere Jahre durchgemacht hat und unser Land nach dem Krieg wieder aufgebaut hat. Ihr Erfahrungsschatz soll gehoben und ihre Erlebnisse festgehalten werden. Das Projekt sammelt daher zwischen April und Oktober 2008 die nach Möglichkeit schriftlichen Erinnerungen, aber auch Tagebücher, Briefe, Fotos usw. von OberösterreichernInnen aus der Zeit zwischen dem Ende des Ersten Weltkriegs und der Jahrtausendwende.

Wertvolle Spurensicherung

Die Erinnerungen von Zeitzeugen sind eine besonders interessante und wichtige historische Quelle. Jede für sich ist ein Stück Landesgeschichte und Lebenserfahrung der Aufbaugeneration, die wir bewahren wollen. Jeder einzelne Beitrag ist daher wertvoll. Im Rahmen dieses Projekts lädt das Land Oberösterreich alle Seniorinnen und Senioren ein, ihre ganz persönliche Geschichte zu erzählen. Diese Erinnerungen werden gesammelt, ausgewertet und der Öffentlichkeit vorgestellt.

Uninteressantes kennt die Geschichte nicht

Die großen Wendungen und Ereignisse des letzten Jahrhunderts zu erforschen ist Aufgabe der Geschichtswissenschaft. Geschichte besteht aber nicht nur aus großen Ereignissen. Mindestens genau so wichtig, um frühere Zeiten verstehen zu können, sind

die Lebensumstände der damaligen Zeit, die Frage: „Wie war es damals?“ und die Frage: „Was war anders als heute?“ Um zu einem abgerundeten Bild zu kommen, ist jede Erinnerung und jedes Erlebnis wertvoll. Ganzheitlich verstandene Geschichtsforschung kennt in diesem Sinne nichts Uninteressantes.

Ziel: Eine Landeschronik persönlicher Erinnerungen

Landeschroniken, die Ereignis-Geschichte festhalten, gibt es bereits. Ziel dieses Projekts: „Oberösterreich feiert seine Menschen!“ soll eine neue Landeschronik besonderer Art sein. Nämlich ein Werk, das ausschließlich aus persönlichen Erinnerungen von LandesbürgerInnen besteht. Selbstverständlich werden vom Land Oberösterreich alle abgedruckten Fotos und Texte honoriert.

Parallel zur Erstellung dieser Landeschronik persönlicher Erinnerungen sollen ab Jänner 2009 die von einer Jury ausgewählten Erinnerungen, Zeitzeugnisse und Dokumentationen in einer Ausstellung im Linzer Landhaus der Öffentlichkeit vorgestellt werden. Als wichtiger Beitrag zur Landesgeschichte werden sie nach Ende der Ausstellung auch im Landesarchiv der interessierten Öffentlichkeit zugänglich sein.

Beiträge eingeschicken

Ab sofort kann jede Landesbürgerin und jeder Landesbürger ihre Lebenserinnerungen und Erlebnisse, aber auch Fotos an das Land Oberösterreich übermitteln:

Adresse: „Unser Oberösterreich“

Kennwort: Landeschronik

Klosterstraße 7, 4021 Linz

e-mail: unser.oberoesterreich@ooe.gv.at

Propaganda und Manipulation?

Politische Plakate in Oberösterreich 1918–2008 – Ausstellung
im Landeskulturzentrum Ursulinenhof – 11. April bis 26. Juni 2008

Unter dem Motto „90 Jahre Oberösterreich – vom Erzherzogtum zur Zukunftsregion“ hat das Oö. Landesarchiv diese vom Oö. Landesmuseum gestaltete Plakatausstellung zusammengestellt, die im Landeskulturzentrum Ursulinenhof bis Ende Juni zu sehen sein wird. Die Ausstellung steht in einer Reihe von Gemeinschaftsprojekten, mit denen die Kultureinrichtungen des Landes in diesem Jahr den „runden Geburtstag“ unseres Bundeslandes aus verschiedenen Blickwinkeln beleuchten und einer interessierten Öffentlichkeit näher bringen werden.

Die Themen

Plakate waren in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts jenes Informations- und Werbemedium, mit dem Wirtschaft und Politik die breiteste Öffentlichkeitswirkung erzielen konnten. Während sich in der klassischen Produktwerbung nur der künstlerische Stil und die Raffinesse der Botschaft verändern, variieren auf den politischen Plakaten auch und vor allem die Inhalte. Die politischen Plakate sind ein Spiegel ihrer Zeit, in dem sich die jeweils aktuellen gesellschaftlichen und parteipolitischen Themen wiederfinden.

Um den Bogen zwischen 1918 und 2008 auf leicht verständliche und doch ungewohnte Weise zu spannen, konzentriert sich die Ausstellung auf Plakate mit politischem Inhalt. Es wird deutlich, daß „Politik“ viel mehr ist als Parteipolitik, ja daß viele Themen, die Oberösterreich in den letzten 90 Jahren bewegten, quer durch die Parteien diskutiert wurden. Dies wird in der Konzeption dadurch unterstrichen, daß den typischen Wahlplakaten keine dominierende Rolle eingeräumt wird. Im Unterschied zur reinen Produktwerbung steht politische Werbung seit dem Beginn der Republik, seit der Einführung des allgemeinen gleichen Wahlrechts zunehmend im Spannungsfeld zwischen Information, Propaganda und Manipulation.

Selbst Jugendliche, die wenig Bezug zur Geschichte haben, können an den Plakaten unschwer Veränderungen in Inhalt und Stil erkennen und reflektieren.

Ebenso deutlich wird aber, daß manche Themen immer wieder aktuell sind. BesucherInnen können in eigener Anschauung



Das Plakat ruft zur Zeichnung der sechsten österreichischen Kriegsanleihe 1917 auf



Engelbert Dollfuß auf einem Plakat der Vaterländischen Front 1933

erfahren, daß manche der heute aktuellen gesellschaftspolitischen Fragen auch schon vor Jahrzehnten diskutiert wurden: obwohl sich Geschichte nicht wiederholt, kann man aus ihr lernen. Die Ausstellung verzichtet bewußt auf einen zeitlichen Leitweg, um



solche Sichtweisen zu ermöglichen und anzuregen.

Das Medium

Zeitungen und Plakate waren in den ersten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts die beherrschenden Kommunikationsmedien. Während aber Zeitungen Geld kosteten und Zeit zum Lesen erforderten, waren die „Leute von der Straße“ mit Plakaten viel besser zu erreichen. Da Plakate die Massen ansprechen sollten, griffen sie die Themen der Massen auf. Plakate waren das erste Massenmedium des 20. Jahrhunderts, Sprachrohr nicht nur für den demokratischen Staat, sondern auch für die neuen Massenparteien. Deshalb geben politische Plakate die zeittypischen Probleme und Diskussionen pointierter und unmittelbarer wieder als Zeitungen; sie bilden ein „Tagebuch der Straße“ (Publikation Wien 1981). Die Sprache der Plakate wandelt sich, wird mit der steigenden politischen Spannung aggressiver, bildliche Darstellungen und Symbole verdrängen den Text. Der Übergang zwischen Information und Propaganda ist in den ersten Jahrzehnten fließend. Erst in den nationalsozialistischen Plakaten wird die unverhohlene Manipulationsabsicht deutlich, Information ist Nebensache geworden. Etwa zur selben Zeit löst der Rundfunk das Plakat als wichtigstes Massenmedium ab, in den 60er-Jahren gefolgt vom Fernsehen.

Plakate werden im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts zum begleitenden Medium, dessen Botschaften in Sekundenschnelle und selten bewußt wahrgenommen werden. Sie bleiben ein aggressives Medium, man kann sie nicht abschalten oder abbestellen. So haben sie auch heute noch ihren Stellenwert in Politik und Wirtschaft.

Die Ausstellung

Die Ästhetik und der künstlerische Wert von Plakaten können wichtige Sammlungskriterien sein. Für die Veranschaulichung geschichtlicher, hier politischer Entwicklungen spielen diese Kriterien jedoch nur eine untergeordnete Rolle. Es wird daher in der Ausstellung auf den „Zauber des Originals“

Chronik



Aufruf von Bundeskanzler Schuschnigg, bei der Volksabstimmung am 13. März 1938 für ein unabhängiges Österreich zu stimmen

ebenso verzichtet wie auf kunsthistorische Analysen und fachliche Kommentare. Um der Authentizität der Sammlung willen wurde nicht auf Leihstücke zurückgegriffen: auch die jeweils besten oder typischsten Plakate – falls es sie gibt – könnten die BesucherInnen nicht besser zu Assoziationen, Fragen und Kritik anregen. Die Plakatsammlung des Oö. Landesarchivs umfaßt etwa 5000 Exemplare, nur einen Bruchteil der tatsächlich in den letzten 90 Jahren in Oberösterreich affizierten politischen Plakate. Hunderte, wahrscheinlich Tausende Sammelstücke aus der ersten Hälfte des 20. Jahr-

hunderts gingen bei der Vernichtung des „Gauarchivs“ durch übereifrige US-Soldaten 1945 verloren. Trotz dieser schmerzhaften Lücken ist die Plakatsammlung des Landesarchivs ein spezieller Teil des „Gedächtnisses des Landes“ und soll auch als solcher präsentiert werden.

Die Ausstellung bricht die unmittelbare Wahrnehmung der Plakate, indem diese als



deutlich erkennbare Reproduktionen wiedergegeben werden. Dadurch werden die BesucherInnen immer daran erinnert, daß kritische Distanz zu den Inhalten geboten ist. Trotz der manchmal überrumpelnden Unmittelbarkeit der Botschaften ist es eine historische Ausstellung.



Plakat der Nazis zur Volksabstimmung über den Anschluss Österreichs ans Reich am 10. April 1938



Nationalsozialistisches Propagandaplatat aus den Jahren 1940 - 1944

10. April

Der Tag der Ausstellungseröffnung wurde nicht zufällig gewählt. Denn da jährte sich zum 70. Mal der Tag, an dem die ÖsterreicherInnen mit 99,7 Prozent dem Anschluß an das Dritte Reich zustimmten. Im

Chronik

Unterschied zum 12./13. März, den Tagen des Einmarsches der deutschen Wehrmacht, war am 10. April keine militärische Gewalt im Spiel. Zwar waren schon erste Transporte mit prominenten NS-Gegnern nach Dachau abgegangen, aber noch war der Terror weitgehend unsystematisch und im Hintergrund; Propaganda und Begeisterung dominierten die kurze Vorbereitungszeit der „Anschluß-Abstimmung“. Wichtige Exponenten des ehemals österreichischen Staates warben für Ja-Stimmen, andere Meinungen blieben vereinzelt und hatten keine Chance: die massive Propagandawelle zeigte – im wahrsten Sinn der Wortes – hundertprozentige Wirkung.



Wahlplakat der ÖVP 1949



Wahlplakat der SPÖ 1949



Landeshauptmann Josef Pühringer, Gerhart Marckhgott (der Direktor des Oö. Landesarchivs), LH-Stv. a.D. Karl Albert Eckmayr und Landeshauptmann a.D. Josef Ratzenböck bei der Eröffnung der Ausstellung im Ursulinenhof Foto: Land OÖ/Dedl

Nach 1945 paßte dieses Ergebnis lange Zeit schlecht zu der Theorie, daß Österreich nur unter Zwang das erste Opfer der groß-deutschen Aggression geworden sei, und so trat der 10. April gegenüber dem 13. März



Plakat für Erwin Wenzl 1973



Plakat für Rudolf Kirchschräger 1974

immer mehr in den Hintergrund. Inzwischen sollte aber die Bewältigung der Zeit des Nationalsozialismus so weit fortgeschritten sein, daß sich Österreich wieder mehr an den 10. April 1938 und dieses Abstimmungsergebnis erinnert: als die meisten ÖsterreicherInnen freiwillig der nationalsozialistischen Propaganda und Manipulation erlagen. ■

<http://www.ursulinenhof.at>

Trendwende geschafft

VCÖ-Untersuchung: In Wien mehr mit Öffis als mit Auto unterwegs

Wien hat beim Verkehr die Trendwende geschafft, wie eine aktuelle Untersuchung des Verkehrsclub Österreich (VCÖ) zeigt. Erstmals in der Geschichte ist im Vorjahr die Zahl der Pkw zurückgegangen. Zudem legen die WienerInnen mehr Wege mit den Öffis zurück als mit dem Pkw. Im Vergleich zum Jahr 1995 hat der Straßenverkehr jedoch deutlich zugenommen.

„Wien ist anders. Und das zeigt sich auch beim Personenverkehr sehr deutlich. Wien ist das einzige Bundesland und die einzige Landeshauptstadt, wo mehr Wege mit den Öffentlichen Verkehrsmitteln zurückgelegt werden als mit dem Auto. Wien ist auch das einzige Bundesland, das bei den Pkw-Zulassungen die Trendwende geschafft hat. Erstmals ist im Vorjahr die Zahl der Pkw zurückgegangen. Wien ist am richtigen Weg, es sind aber noch zahlreiche Schritte zu setzen, damit die Verkehrsprobleme verringert werden“, faßt VCÖ-Experte Martin Blum die aktuelle VCÖ-Untersuchung zusammen.

Die WienerInnen legen bereits 35 Prozent ihrer Alltagswege mit Öffentlichen Verkehrsmitteln, zurück. Im Jahr 1995 waren es lediglich 32 Prozent. Einzigartig in Österreich ist, daß mehr Wege mit Öffentlichen Verkehrsmitteln als mit dem Auto zurückgelegt werden. Der Anteil der Autofahrten am „Modal Split“ (*Verteilung eines Transportaufkommens auf verschiedene Verkehrsträger, Anm. d. Red.*) ist heute mit 34 Prozent gleich hoch wie im Jahr 1995. „Die Wienerinnen und Wiener nutzen zunehmend die Öffis. Das entlastet die Straßen, vermeidet Staus und sorgt für eine bessere Luft“, weist VCÖ-Experte Blum auf die Folgen des veränderten Mobilitätsverhalten der WienerInnen hin.

Die vermehrte Nutzung der öffentlichen Verkehrsmittel zeigt sich auch in den Fahrgastzahlen der Wiener Linien: Diese sind von 687,5 im Jahr 1995 auf 772,1 Millionen Fahrgäste im Jahr 2006 gestiegen. Einen Rückgang im wahrsten Sinn des Wortes gibt es bei den zu Fuß zurückgelegten Wegen. Im Jahr 1995 wurden noch 33 Prozent der Wege gegangen, heute sind es nur mehr 27. „Gleichzeitig treten die Wienerinnen und Wiener immer häufiger in die Pedale. Gerade in der Stadt ist das Fahrrad das ideale Verkehrsmittel. Schnell, gesund und sauber.



Werner Kovarik (ÖBB-Personenverkehr AG), Martin Blum (VCÖ-Experte) und Stadtrat Rudolf Schicker (v.l.)

Foto: RK/Christian Fürthner

Das Fahrrad ist derzeit das Verkehrsmittel, das voll im Trend liegt“, betont Blum.

Sensation bei den Pkw-Zulassungen in Wien

Daß sich das Mobilitätsverhalten der WienerInnen geändert hat, zeigt sich auch bei den Autozulassungszahlen. Im Vorjahr ist die Zahl der Pkw in Wien erstmals in der Geschichte tatsächlich zurückgegangen, und zwar von 658.100 auf 657.430. „Wer vor fünf Jahren gesagt hätte, daß in Wien trotz wachsender Bevölkerung die Zahl der Autos zurückgeht, wäre genauso ungläubig angesehen worden, wie jene, die heute sagen: Österreich wird im Juni Europameister“, so Blum.

„Diese Trendwende spiegeln auch die aktuellen Verkehrszahlen für Wien wider: so ist das motorisierte Verkehrsaufkommen innerhalb des Gürtels und auch auf der Wiener Gürtelstraße selbst zwischen den Jahren 2004 und 2006 um 3,7 Prozent zurückgegangen“, zeigt sich Stadtrat Schicker zufrieden über den Erfolg der Wiener Verkehrspolitik.

Positiv ist auch die Entwicklung bei der Verkehrssicherheit. Die Zahl der Verkehrstoten ist in Wien seit dem Jahr 1995 um 36 Prozent zurückgegangen, die Zahl der Verkehrsunfälle ist seit dem Jahr 2005 immerhin um neun Prozent zurückgegangen.

Weitere Schritte sind zu setzen

„Die Zahlen belegen: wir sind am richtigen Weg, nichts desto trotz ist noch eine Menge zu tun“, betont Stadtrat Schicker und ergänzt: „Zunehmend wichtig werden Maßnahmen, die allen jenen Menschen, die täglich zur Arbeit nach Wien kommen, den Umstieg auf den Umweltverbund erleichtern. Denn bei den Einpendlerinnen und Einpendlern ist der Anteil der Autofahrten noch besonders hoch.“

Die VCÖ-Untersuchung, die die Verkehrsentwicklung seit dem Jahr 1995 in Wien genauer unter die Lupe nimmt, belegt das. So ist der Straßenverkehr auf den Stadtautobahnen gestiegen. Während im Jahr 1998 (keine Daten für 1995) 13.179 Lkw pro Werktag auf der Wiener Praterbrücke unterwegs waren, waren es im Vorjahr bereits mehr als 17.700. Noch stärker zugenommen hat der Lkw-Verkehr im Kaisermühlentunnel: von 9972 im Jahr 1995 auf 15.310 im Jahr 2007.

„Wien ist durch die EU-Erweiterung vom Osten ins Zentrum der EU gerückt. Der Güterverkehr auf der Straße zwischen Ost und West hat deutlich zugenommen und das ist auch in Wien sichtbar. Die große Herausforderung für die Zukunft wird sein, das

Chronik

Wachstum des Lkw-Verkehrs zu verringern. Dafür braucht es neben einer besseren Logistik, um etwa Leerfahrten zu vermeiden, vor allem auch mehr Kostenwahrheit auf der Straße und den stärkeren Ausbau der Schiene“, so Blum weiter.

In Wien befindet sich auch die am meisten befahrene Straße Österreichs. Auf der A23 bei der Praterbrücke waren im Vorjahr jeden Werktag 188.270 Kfz unterwegs. „Das sind doppelt so viele wie im Jahr 1989 als 93.800 Pkw und Lkw täglich auf der Praterbrücke unterwegs waren“, weist Blum auf die enorme Verkehrszunahme hin. Auf der A22 beim Kaisermühltunnel gibt es die zweitstärkste Belastung mit 112.000 Kfz pro Tag.

Eine Ursache für diese Zunahme ist auch der wachsende Pendlerverkehr. Der VCÖ weist darauf hin, daß eine stärkere Verlagerung des Pendlerverkehrs vom Auto auf Öffentliche Verkehrsmittel die Lebensqualität für Wiens Bevölkerung hebt.

Die Zunahme des Lkw-Verkehrs und des Autopendlerverkehrs schlägt sich auch in der Klimabilanz Wiens nieder. Die CO₂-Emissionen des Verkehrs sind laut Umweltbundesamt von rund 2,2 Millionen Tonnen im Jahr 1995 auf rund 3,5 im Jahr 2005 gestiegen. Während die Emissionen des Verkehrs um 58 Prozent zunahmen, verzeichnen die anderen Sektoren gemeinsam einen Anstieg von 12,4 Prozent, wie die VCÖ-Untersuchung zeigt. Die CO₂-Emissionen des Verkehrs sind damit fast fünf Mal so stark gestiegen wie die anderen Sektoren.

Mobilitätspreis »verkehr 2020«

„Das Verkehrswachstum auf der Straße ist kein Naturgesetz. Im Gegenteil, dank des vorhandenen Know-Hows, der technischen Möglichkeiten und des wachsenden Bewußtseins ist eine Trendwende bis zum Jahr 2020 mit mehr Mobilität der Menschen und geringerer Verkehrsbelastung realistisch. Die Ziele des VCÖ sind weniger Staus, weniger Lärm und eine bessere Luftqualität. Der diesjährige VCÖ-Mobilitätspreis möchte zeigen, daß dies möglich ist“, so Blum.

„verkehr 2020. denken.handeln.bewegen“ lautet das Motto des diesjährigen Mobilitätspreises Wien. Gesucht sind innovative Verkehrsprojekte, die schon heute zeigen, daß der Verkehr in Wien im Jahr 2020 staufreier, gesünder und umweltfreundlicher sein kann. Der Mobilitätspreis Wien „verkehr 2020“ wird vom VCÖ gemeinsam mit der Stadt



Foto: Österreich Journal

Diese Aufnahme vom Ring (vom Burgtheater in Richtung Palais Eppstein) ist leidern nicht alltäglich – sie ist an einem Samstag Nachmittag im Hochsommer entstanden.

Wien in Kooperation mit den ÖBB, dem Verkehrsministerium und dem Lebensministerium durchgeführt.

„Beim VCÖ-Mobilitätspreis können Bezirke mitmachen, die erreicht haben, daß mehr Alltagswege zu Fuß oder per Fahrrad zurückgelegt werden. Oder Betriebe, die ihren Gütertransport umweltfreundlicher abwickeln. Oder Schulen und Universitäten, die mit zukunftsweisenden Konzepten oder Mobilitätsplänen ihr Verkehrsverhalten verbessert haben. Auch das Thema Barrierefreiheit wird angesichts der stark wachsenden Zahl älterer Menschen in unserer Gesellschaft an Bedeutung gewinnen“, nennt Blum einige Beispiele. Auch technische Innovatio-

nen von Wiener Unternehmen, die Staus auf den Straßen verringern, können beim VCÖ-Mobilitätspreis eingereicht werden.

Wer beim VCÖ-Mobilitätspreis ein Projekt einreicht, hat die Chance auf zwei Auszeichnungen: VCÖ, Stadtrat Rudi Schicker und ÖBB überreichen im September an das beste Wiener Projekt den Wiener Mobilitätspreis. Und dieses hat die Chance, auch zum besten Projekt Österreichs gekürt zu werden. Der Österreich-Sieger wird von Verkehrsminister Werner Faymann, Umweltminister Josef Pröll, den ÖBB und dem VCÖ ausgezeichnet. Die Einreichunterlagen sind direkt im Internet unter <http://www.vcoe.at> erhältlich. Einreichschluß ist der 30. Juni 2008. ■



Foto: ÖAMTC

Die A23, die Süd-Ost-Tangente, ist die meistbefahrene Straße Österreichs

»KURIER«-ROMY 2008

Der österreichische Fernsehpreis, sein Erfinder, die »ROMY Statuette« – Platin-»Kurier«-ROMY 2008 ging an Joachim Fuchsberger für sein Lebenswerk



Foto: »Kurier« / Christandl / Bissuti

Film- und Fernseh-Legende Joachim Fuchsberger mit seiner Platin-ROMY auf der »KURIER«-Bühne in der Wiener Hofburg

Die von „KURIER“-Filmkritiker Rudolf John vor 19 Jahren ins Leben gerufene „KURIER“-ROMY wurde auch heuer wieder im Rahmen einer glanzvollen und prominent besetzten Gala verliehen. Sie gilt mittlerweile als einer der bedeutendsten Fernsehpreise im deutschsprachigen Raum.

Die ROMY-Trophäe, deren Gestalt der unvergesslichen Schauspielerin Romy Schneider (* 23. 9. 1938 Wien, † 29. 5. 1982 Paris) nachempfunden ist, wurde von PreisträgerInnen schon mehrfach als die am schönsten gestaltete Auszeichnung des europäischen Showbusiness bezeichnet. Die 24karätig vergoldete ROMY-Statuette auf einem Edelserpentin-Sockel ist 30,5 cm hoch und knapp ein Kilo schwer. Gestaltet wurde sie nach einer Filmszene aus „Der Swimmingpool“ mit Alain Delon, in der sich Romy Schneider den Träger ihres Kleides richtet.



Foto: »Kurier« / Schraml Wilhelm

»Beliebtester Schauspieler« Österreichs 2008 ist Karl Markovics

Die ROMY ist aber nicht nur optisch einen Blick wert. Sie stellt auch eine Auszeichnung besonderer Art dar: Die Publikumspreisträger in den Kategorien Beliebteste Schauspielerin/Beliebtester Schauspieler, Beliebtester Serienstar, Beliebteste Moderatorin/Beliebtester Moderator, Beliebteste Talk- und Showmaster werden von den Leserinnen und Lesern des „KURIER“-Österreichs größter Qualitätszeitung – gewählt.

In Kooperation mit dem Fernsehmagazin TV-Media wurde auch der Beliebteste Kabarettist gekürt und – heuer neu – der „TV-Moment des Jahres“, in Zusammenarbeit mit dem ORF-Radiosender Ö3.

Die „KURIER“ ROMY-Gala fand am Abend des 12. April 2008 zum 19. Mal statt und wurde live von ORF 2 aus der Wiener Hofburg ausgestrahlt. Gleich zu Beginn erwartete die Gäste und Zuseher die erste

Personalia



Foto: »Kurier« / Schraml Wilhelm

von vielen Neuerungen: „Wie bitte?“-Moderatorin Eva Pözl berichtete zehn Minuten live vom Roten Teppich und interviewte die eintreffenden Stars und Ehrengäste.

Die glamouröse Gala wurde heuer erstmals von der beliebten Moderatorin Mirjam Weichselbraun moderiert und musikalisch stand ihr der aus der Harald Schmidt-Show bekannte Helmut Zerlett mit seiner Band zur Seite. Wie immer besuchte eine Reihe von

hochkarätigen Gästen die Hofburg: Johannes B. Kerner, Verona Pooth und Yvonne Catterfeld oder Oscarpreisträger Stefan Ruzowitzky mit Karl Markovics sowie natürlich die

große Fernsehlegende des deutschen Sprachraums, Joachim Fuchsberger, an den die „KURIER“ PLATIN ROMY 2008 verliehen wurde.

Publikumspreisträger

Christine Neubauer
Karl Markovics
Harald Krassnitzer
Michael Niavarani
Mirjam Weichselbraun
Tarek Leitner
Ingrid Thurnher

Beliebteste Schauspielerin
Beliebtester Schauspieler
Beliebtester Serienstar
Beliebtester Kabarettist
Beliebtester Talk- u. Showmaster
Beliebtester Moderator
Beliebteste Moderatorin

Jurypreisträger

„Wir sind Kaiser“, ORF; Robert Palfrader, Rudi Roubinek,
Sandra Winkler, Wilfried Reichel, Ullly Aris; Gebhart Productions
„hi Society backstage“, ATV Dominic Heinzl
Oscar für Österreich
Johannes B. Kerner
„Contergan“
„Weltberühmt in Österreich“
Heinrich Ambrosch „Soko Donau“ / SATEL-Film
Elisabeth Scharang „Franz Fuchs – Ein Patriot“, EPO Film
Michael Schlamberger, „Ol' Man River“
Rupert Henning, Thomas Maurer

Beste Programmidee
Spezialpreis der Jury
TV-Moment des Jahres
Preis der Jury
Bester Fernsehfilm
Beste Dokumentation
Bester Produzent
Beste Regie
Beste Kamera
Bestes Buch



Foto: »Kurier« / Schraml Wilhelm

»Spezialpreis der Jury« für ATV-Gesellschafts-Reporter Dominic Heinzl

„KURIER“ ROMY-Initiator Rudolf John über den beliebten Showmaster: „Joachim Fuchsberger hat mehr oder weniger seit Beginn des Mediums im Fernsehen gearbeitet und in den unterschiedlichsten Sparten mit großem Erfolg reüssiert. Nicht nur deshalb war er meiner Meinung nach schon lange ein Anwärter auf die Platin „KURIER“ ROMY. Außerdem hatten Joachim Fuchsberger und Romy Schneider eine lebenslange Freundschaft seit ihrer Jugend.“

Der Preis blieb aber auch jenen Fernseherschaffenden, die hinter den Kulissen tätig sind, nicht vorenthalten. Eine Fachjury wählte den jeweils besten Produzenten, Autor und Kameramann des Jahres aber auch die beste Programmidee und vergab einen Spezialpreis. Die besten Regisseure werden im Zuge der Ehrung der Besten TV-Dokumentation und des Besten TV-Films mit einer „KURIER“ ROMY bedacht.

Die Jurypreise wurden am Vortag im Rahmen einer exklusiven Feier im „KURIER“ ROMY-Partner- Hotel Intercontinental Wien überreicht, in dem auch die PreisträgerInnen und LaudatorInnen untergebracht waren.

Die diesmal in glitzerndem Rot und Gold gehaltene Bühne wurde bereits zum vierten Mal von Hans Kudlich gestaltet. Die Farbe Rot dominierte auch beim neuen Presenting-Sponsor Casinos Austria, deren Generaldirektor, Karl Stoss, sich über die Zusammenarbeit freut: „Die ‚KURIER‘ ROMY ist eine sehr gelungene Veranstaltung, weshalb wir uns gerne bereit erklärt haben, als Sponsor aktiv zu werden. Was ich persönlich besonders gut finde ist, daß das Publikum entscheidet. Das ist durchaus eine wichtige Benchmark. Denn letztlich sind es auch diese vielen Fernsehzuschauer, die per Knopfdruck auf der Fernbedienung entscheiden, welche Sendungen und Stars Erfolg haben und welche durchfallen.“

Für das Lebenswerk

Joachim Fuchsberger, Schauspieler und Entertainer, wurde am 11. März 1927 geboren, wuchs in Heidelberg und Düsseldorf auf. Als er zwölf Jahre alt war, begann der Zweite Weltkrieg und er wurde zum Reichsarbeitsdienst verpflichtet und hat nie einen Schulabschluß gemacht.

Gegen Kriegsende wurde Fuchsberger an der Ostfront eingesetzt, kam in Stralsund ins Lazarett und geriet zunächst in russische, anschließend in amerikanische und zuletzt in britische Kriegsgefangenschaft. Der Spitzname Blacky stammt aus dieser Zeit. Sein

Foto: »Kurier«



Einsatzname war damals Jackie, was eine französisch sprechende Freundin als Blacky aussprach. Fuchsberger sagte 2007 in einem Interview, daß er, unabhängig von der ersten Version, denselben Namen während seiner Zeit beim Bayerischen Rundfunk erhielt, als er als Ersatzsprecher eine Sendung im ange-trunkenen Zustand moderierte und der Programmdirektor ihn hinterher ermahnte, vor seinen Sendungen keine „Blackies“ (Black & White-Whiskey) zu trinken.

Nach dem Krieg arbeitete er als Monteur von Satz- und Druckmaschinen im väterlichen Betrieb, und schließlich als Mitarbeiter in der chemigrafischen Abteilung eines Verlags in Düsseldorf. 1949 wurde er Werbeleiter der Deutschen Bauausstellung in Nürn-

berg. 1950 bis 1952 war er Hörfunksprecher beim Sender München sowie Wochenschau-sprecher. 1954 heiratete er die Schauspieler-in Gundula Korte. Er betätigte sich auch als Textdichter und hatte drei große Erfolge: „Blumen für die Dame“, und „Was ich dir sagen will“ sowie „Der große Abschied“, von Udo Jürgens gesungen. Außerdem schrieb er auch den Text für das Vereinslied der Stuttgarter Kickers.

1954 begann seine Filmkarriere als Hauptdarsteller in dem Dreiteiler „08/15“. Danach sah man ihn noch mehrmals als Uniformträger in Kriegsfilmern wie „Die grünen Teufel von Monte Cassino“ oder als Liebhaber in den zeittypischen Heimatfilmen. Als Inspektor in mehreren Edgar-Wallace-Filmern und anderen Krimis wurde er in den 1960er Jahren ein allbekannter Kinostar. Er erwies sich in dieser Zeit als Idealbesetzung eines unerschrockenen Verbrecherjägers.

1972 war er bei den Olympischen Spielen in München während der Eröffnungs- und Abschlusszeremonie im Olympiastadion Stadionsprecher. Bei der Schlussfeier am 11. September 1972 wurde er mit der Situation konfrontiert, daß ein Passagierflugzeug möglicherweise in terroristischer Absicht auf das Olympiastadion zuflog. Die Organisatoren überließen ihm die folgeschwere Entscheidung über eine Evakuierung des Olympiastadions. Er entschied sich dagegen, die Zuschauer von dem Vorfall, der sich später als harmlos herausstellte, zu informieren – weil er eine Massenpanik befürchtete.

Er moderierte mehrere Fernsehshows (u. a. „Auf Los geht's los“) und die ARD-Talkshow „Heut' abend“ (1980- 1991), in der er 300 mal je einen prominenten Zeitgenossen zu seinem Leben befragte. Fuchsberger kritisierte die wachsende Oberflächlichkeit und Qualitätslosigkeit im Fernsehen. Seit den 1970er Jahren hatte er daher in keinem Film mehr mitgespielt. Fuchsberger hatte auch mit größer werdender Kritik an seiner Sendung „Auf Los geht's los“ zu kämpfen und er zog sich Ende der 1980er Jahre vorübergehend nach Australien zurück, wo er seit 1983 seinen zweiten Wohnsitz hatte.

Nach dem Tod von Robert Lembke 1990 übernahm er den Sendeplatz von „Was bin ich?“ Von 1988 bis 2003 drehte er für den Bayerischen Rundfunk 20 Filme im Rahmen der auf ihn zugeschnittenen Reportagereihe „Terra Australis“, in denen Fuchsberger Menschen und Landschaften seiner Wahlheimat porträtierte. ■

Quelle: „KURIER“ / <http://www.kurier.at>

»Rekord-Bürgermeister«

Ökonomierat Valentin Deutschmann ist seit fünfzig Jahren Chef seiner Heimat- und Marktgemeinde Grafenstein in Kärnten.



Landeshauptmann Jörg Haider, mit der Gattin des Jubilars, Theresia Deutschmann, LAbg. Robert Lutschounig, Jubilar Valentin Deutschmann, Sohn Vizebgm. Stefan Deutschmann, LHStv. Gaby Schaunig, LR Reinhart Rohr, Gemeindebundpräsident Bgm. Hans Ferlitsch und LHStv. Gerhard Dörfler (v.l.)

Foto: LPD/Eggenberger

Valentin Deutschmann war auch 20 Jahre Präsident der Landwirtschaftskammer Kärnten und ebenso lang Nationalratsabgeordneter. Am 3. Mai feiert er seinen 80. Geburtstag. Beim „Abend für Valentin Deutschmann“, zu dem der Kärntner Gemeindebund und die Marktgemeinde Grafenstein am Abend des 20. März luden, wurde der Jubilar herzlich bedankt und geehrt. Die Einmaligkeit seines Jubiläums, das große Engagement, die Leistungen des Jubilars und seine starke Verbundenheit mit den Bürgern standen im Mittelpunkt der vielen Ansprachen. Auch Landeshauptmann Jörg Haider, LHStv. Gerhard Dörfler, LHStv. Gaby Schaunig, Gemeindereferent LR Reinhart Rohr und LAbg. Robert Lutschounig (in Vertretung von LR Josef Martinz) dankten und gratulierten dem Jubilar. Glückwünsche überbrachten weiters Vizebgm. Stefan Deutschmann für die Gemeinde, Landtagspräsident Hans Ferlitsch für den Kärntner Gemeindebund und der Präsident des Österreichischen Gemeindebundes Helmut Mödlhammer.

Haider wies auf seine frühen Begegnungen und auch politischen Gefechte mit Deutschmann hin. Er sei konservativ, habe aber immer zukunftsorientiert gedacht. Durch sein Wirken habe er Geschichte mitgestaltet.

Ihm sei es gelungen, bei anderen den Blick zu schärfen für die Anliegen der Bauern. Haider hob die parteiübergreifenden Positionen von Deutschmann hervor, er habe von ihm viel gelernt. Vor allem aber habe sich der Jubilar immer seine kärntnerische Gesinnung bewahrt, betonte Haider und überreichte ihm als Geschenk eine eigens für ihn angefertigte Bilddokumentation.

Schaunig wies ebenfalls auf den großen Weitblick von Deutschmann und auf das Anpassungsvermögen hin, mit dem er sich den Herausforderungen der Zeit gestellt habe und stelle. Fünfzig Jahre an der Spitze zu stehen, sei geradezu ein Wunder. Gerade in den Gemeinden finde das Leben der Menschen statt. Daß für ihn das Bürgermeisteramt das schönste seiner Funktionen gewesen sei und weiterhin sei, das sei spürbar, unterstrich Schaunig. Gemeindereferent Rohr hob ebenfalls den ungeheuren Einsatz und die vielen Leistungen des Jubilars hervor. Alle Begegnungen mit ihm seien von Wertschätzung geprägt. Er dankte ihm auch für die große Kooperationsbereitschaft. Zumindest in Österreich sei er mit 50 Jahren Bürgermeister einsamer Rekordhalter, so Rohr.

Lutschounig wies auf die Geradlinigkeit, Zielstrebigkeit und Offenheit von Deutsch-

mann hin. Er sei für viele und auch für ihn selbst stets ein Vorbild geblieben, dankte Lutschounig für die freundschaftliche Verbundenheit und seinen kritischen Sachverstand. 50 Jahre für alle da zu sein, sei ein Wunder, sagte Mödlhammer. Ferlitsch bezeichnete Deutschmann als großen Vorreiter für die Anliegen des ländlichen Raumes.

Zum Festabend in den Festsaal der Clemens Holzmeister-Volksschule waren Dutzende Bürgermeister und Altbürgermeister aus ganz Kärnten gekommen, um Deutschmann und auch seiner Gattin Theresia zu gratulieren. Durch das Programm führte Birgit Morelli. Musikalisch und gesanglich gestaltet wurde das Fest vom Musikverein Grafenstein und dem MGV Grafenstein.

Unter den vielen Gratulanten sah man: Landesamtsdirektor-Stellvertreter Dieter Platzer, Superintendent Manfred Sauer, Landespolizeikommandant Wolfgang Rauchegger, LK-Präsident Walfried Wutscher, Messepräsident Walter Dermuth, Alt-Landtagspräsident Rudolf Tillian, die Landtagsabg. Rudolf Schober und Stephan Tauschitz, Bundesrat Siegfried Kampl, die NR-Abg. Klaus Auer und Peter Stauber, Bezirkshauptmann Wolfgang Marchart und Militärkommandant-Stv. Walter Gitschthaler. ■

Foto: ORF



Wolfgang Lindner ist gestorben

Der Tod des beliebten Musikers kam nicht unerwartet, aber trotzdem ist es kaum vorstellbar, daß er nicht mehr unter uns ist. Am 11. März 2008 verlor Wolfgang Lindner den langen und schweren Kampf gegen den Krebs.

25 Jahre lang, vom März 1981 bis Silvester 2005/06, prägte Wolfgang mit seiner Band das Gesicht des Musikantenstadls. Neben Karl Moik gehörte er zum „Inventar“ der Sendung. Mit seiner ruhigen, souveränen Art zu dirigieren gewann er die Herzen des Publikums. Schon vorher hatte er mit seiner 1973 gegründeten Wolfgang Lindner Band zahlreiche Stars und Superstars mit seinem Orchester begleitet – von Catarina Valente und Roy Black bis Tony Christie und Harry Belafonte.

Hinter den Kulissen nahm er in seinem Studio in der Wachau die Musik für den Musikantenstadl auf. „Er hatte eine ungeheures G'spür für das, was die Leute hören wollten. Er war die Begleitband Nummer eins im deutschsprachigen Raum“, sagt Dieter Böttger, der ehemalige Unterhaltungschef des ORF, der ihn auch zum Fernsehen, in die großen Shows geholt hatte.

Als Musikverleger und Komponist feierte Lindner seinen größten Triumph 1989. In diesem Jahr gewann Stefan Mross mit der „Heimwehmelodie“ den Grand Prix der Volksmusik. Das Lied stammte von ihm und seinem Freund Walter Schwanzer.

Trotz aller Erfolge drängte sich Wolfgang niemals in den Mittelpunkt. Das Scheinwerferlicht war ihm eigentlich verhaßt. Sein Hauptaugenmerk galt immer seiner Band, dem Wohl seiner Musikerinnen und Musiker. Wenn andere nach einer Sendung feierten oder sich feiern ließen, saß er meist abseits mit seiner Band und ließ den Abend gemütlich ausklingen.

Zu Silvester 2005/06 verabschiedete sich Wolfgang Lindner gleichzeitig mit Karl Moik vom Musikantenstadl. Es war ein trauriger, tragischer Abgang, der für beide im Krankenhaus endete. Für Wolfgang Lindner

war es der Beginn eines langen Leidens. Aber es dürfte ihm wohl eine große Genugtuung gewesen sein, daß einer seiner beiden Söhne, Wolfgang Lindner jun., das Stadlorchester in der neuen Ära Andy Borg weiterführt.

Im engsten Familienkreis, wie es sein ausdrücklicher Wunsch war, wurde Wolfgang Leopold Lindner am Gründonnerstag am St. Pöltener Friedhof verabschiedet. Er wurde nicht einmal 59 Jahre alt.

Lothar Schwertfährer
Chefredakteur „AlpenStar“
<http://www.alpenstar.com>

Foto: NLK



LH Erwin Pröll (re.) zeichnete Wolfgang Lindner (im Bild mit seiner Frau Herlinde) 2004 mit dem »Silbernen Ehrenzeichen des Landes Niederösterreich« aus

»Der Blunznkaiser«

Österreichs beste Blutwurst stammt aus dem Tullnerfeld.
Das hat eine hochkarätige Jury kürzlich in der Normandie festgestellt.

Österreichs beste Blutwurst stammt aus dem Tullnerfeld. Beim weltweit anerkanntesten Qualitätswettbewerb für Blutwürste, der Ende März in Frankreich stattfand, konnte die „Tullnerfelder Kaiserblunzn“ des Königstettner Fleischers Karl Gutscher die „Trophée National Autriche“ für die beste Blutwurst Österreichs erringen.

Dieser internationale Wettbewerb findet alljährlich in Mortagne au Perche in Frankreich statt. Organisiert wird dieser Wettbewerb von der „Bruderschaft der Blutwurst-ritter“ – einer der renommiertesten Gourmet Organisationen Frankreichs.

Die Preisrichter bewerten Blutwürste aus ganz Europa nach Aussehen, Geruch, Konsistenz und vor allem nach dem Geschmack.

Bei einer Qualitätsprüfung werden die eingereichten Produkte nach einem Punktesystem bewertet, und können bei entsprechender Qualität mit Bronze, Silber oder im optimalen Fall mit der Goldmedaille prämiert werden.

Von allen Goldmedaillengewinnern eines Landes wird dann die „Beste“ von der Jury mit der „Trophée National“ prämiert.

Die Fleischerei Gutscher wurde im Jahre 1916 von Johann Kaiser gegründet und wird nun bereits in der 4. Generation geführt. Sie



Verwies, wie schon so oft, auch beim Wettbewerb in Paris ihre Mitbewerber auf die Plätze: die »Tullnerfelder Kaiserblunzn« aus dem Hause Gutscher.

ist, nach wie vor, ein kleiner Familienbetrieb, in dem der Fleischermeister Karl Gutscher zusammen mit seiner Frau Sonja und einem kleinen eingespielten Team arbeitet (vier Personen in der Produktion) und

hat sich auf die Herstellung von bodenständigen Wurst- und Selchwaren spezialisiert. Die Blunzn und die Bratwürstel („Tullnerfelder Kirtagsbratwürstel“) sind die wichtigsten und berühmtesten Produkte dieses Betriebes.

Die „Tullnerfelder Kaiserblunzn“ ist eine Spezialität, die in dem traditionsreichen Familienbetrieb des Fleischermeisters Karl Gutscher (Bezirk Tulln – „Genußregion Tullnerfelder Schwein“) ausschließlich mit heimischem Fleisch hergestellt wird. Dabei wird besonders darauf geachtet, daß trotz des Einsatzes von modernen Anlagen die traditionellen Herstellungsmethoden gewahrt bleiben – und diese werden in der Familie bereits an die 4. Generation weitergegeben.

Von den Kunden wird diese niederösterreichische Spezialität nicht nur wegen der Qualität geschätzt sondern auch aufgrund der Tatsache, daß die „Tullnerfelder Kaiserblunzn“ gänzlich ohne Zusatzstoffe hergestellt wird.

Seit jeher kommen viele der Kunden extra wegen der Bratwürste, aber vor allem wegen der Blutwürste – dem wichtigsten und berühmtesten Produkt – in die Fleischerei nach Königstetten. Alle Spezialitäten werden nach eigenen Hausrezepten hergestellt,



Alle Fotos: Fleischerei Karl Gutscher

Blunznmeister Karl Gutscher mit Sohn Philipp und der Trophäe aus Frankreich

Gastronomie & Kulinarisches

die sich über Generationen erhalten haben und nur leicht abgeändert wurden. Notwendigerweise, denn niemand würde heute noch so fette Wurst essen, wie das dem Geschmack von vor etwa 50 Jahren entsprochen hat.

Das Fleisch für diese Tullnerfelder Genußprodukte stammt ausschließlich von Schweinen heimischer Bauernhöfe.

Bei der Produktion wird großen Wert darauf gelegt, daß trotz dem Einsatz von modernen Anlagen der Einklang mit traditionellen Herstellungsmethoden gewahrt bleibt.

Traditionelle Handarbeit, ein hoher Hygienestandard und erstklassige Rohmaterialien haben dazu geführt, daß die Spezialitäten von außergewöhnlicher Qualität sind und sich über einen ausgezeichneten Ruf in nah und fern erfreuen.

Eine weitere Bestätigung für das hohe Qualitätsniveau der bodenständigen Produkte sind die vielen Auszeichnungen, die der Familienbetrieb auf internationalen Wettbewerben in ganz Europa bereits über 80 Mal Edelmetall erringen konnte.

Das kleine Geheimnis

Neben der traditionellen Herstellung, hohem Hygienestandard und erstklassigem



Das Rezept für diesen Blunznstrudel stammt aus dem Buch »Rosenmädchen Lebensleidenschaften und Kunstgenüsse« von Gerlinde Zickler. Sie die Mutter von Sonja Gutscher und Buchautorin. Infos: <http://www.rosenmaedchen.at> unter News



Wenn einem da nicht das Wasser im Munde zusammenläuft: die vielfach prämierte »Tullnerfelder Kaiserblunzn«, hier mit Essig und Öl zubereitet

Fleisch als Grundvoraussetzungen, birgt die Rezeptur ein kleines Geheimnis, das die Familie Gutscher hier lüftet: es werden auch Semmelwürfel verwendet, die die „Tullnerfelder Kaiserblunzn“ besonders „flaumig“ machen. Dazu kommen noch Zwiebel, Kochsalz sowie hochwertige Naturgewürze, die der Blunzn ihren exzellenten Geschmack verleihen – die allerdings Geheimnis bleiben. Auf die Zugabe von Zusatzstoffen kann deshalb verzichtet werden – weil die verwendeten Naturgewürzen benötigen keine Geschmacksverstärkung. Achten Sie daher beim Kauf einer Blutwurst immer auf die Zutaten.

Bei der Herstellung ist nicht alles Blunzn

3 Uhr – zu diesem Zeitpunkt heißt es aufstehen für Fleischermeister Karl Gutscher – hinein in eine saubere, helle Arbeitskleidung – denn Hygiene ist wichtig.

Zuerst werden der Wurstkessel eingeleitet – bei Gutschers sind dies drei an der Zahl. Bei ca. 80° C Wassertemperatur kommt das Fleisch (nicht irgendeines – sondern ausschließlich Fleisch von Schweinen heimischer Bauernhöfe) und die Schwarten ins

Gastronomie & Kulinarisches

heiße Wasser. Kälter darf es auf keinen Fall sein, sonst laugt das Wasser Geschmacksstoffe aus dem Fleisch. Die Temperatur wird kontinuierlich auf 100°C erhöht. Das Fleisch wird gekocht – nicht zu weich und nicht zu fest – da nützt die Erfahrung von Generationen.

Inzwischen ist es ca. 6 Uhr geworden, die weiteren drei Mitarbeiter treffen ein, denn jetzt braucht es jede Hand.

Das gekochte Fleisch wird aus dem Kessel genommen und zerkleinert.

Nun wird das zerkleinerte Fleisch in eine Maschine gegeben wo das Fleisch, die Semmelwürfel, die Suppe und natürlich das frische Blut durchgemengt werden. Früher hat man noch alles mit der Hand gemischt, doch das ist bei der Menge nicht mehr möglich. Allerdings hat sich der Fleischermeister nicht die erstbeste Mischmaschine gekauft, denn seine Qualitätsansprüche sind sehr hoch. „Zwei Jahre haben mein Vater und ich nach der geeigneten Mischmaschine gesucht“, so Karl Gutscher, „denn wir waren nicht bereit durch den Einsatz von Maschinen auf handwerkliche Qualität zu verzichten.“

Nachdem die Blutwurstmasse nun die richtige Konsistenz hat, schreitet der Blunznkaiser zum Würzen. Kochsalz (kein Pökelsalz) echter Thyringer Majoran, Pfeffer (welcher, wird nicht verraten) und Piment sind die Hauptgewürze. Doch dann gibt der Fleischermeister noch eine kleine Schaufel einer hauseigenen Gewürzmischung dazu. „Immerhin handelt es sich ja um eine Kaiserblunzn“, schmunzelt der Blunznkaiser.

7 Uhr 30 – jetzt geht's ans Füllen, entweder in Stangen in Kunstdarm oder in Kranzl



Mitarbeiterin Andrea Polsterer bereitet die Kaiserblunzn zur Abkühlung vor



Sonja und Karl Gutscher als »frischgeschlagene Blutwurstritter«

und Abgepaßte im Naturdarm. Wichtig ist, daß die Blutwurstmasse noch warm und flüssig in die „Wurstspritze“ kommt. Bei den Stangen geht es zügig voran. Bei den Naturdärmen ist Gefühl gefragt, denn sonst sind die Blunzn zu fest und platzen beim Kochen. Kaum sind die Blunzn in die Haut gefüllt, kommen sie in den Wurstkessel.

Dort werden sie bis zu einer Kerntemperatur von 74°C erhitzt. Es wird besonders darauf geachtet, daß diese Temperatur erreicht wird, denn nur dadurch ist die Haltbarkeit gewährleistet.

Zum Schluß wird die Kaiserblunzn im Wasserbad abgekühlt.

Es ist bereits ca. 11 Uhr, noch stehen ca. zwei Stunden Arbeit bevor, denn die Arbeitsräume und Maschinen müssen nun gründlich gereinigt werden.

Über Nacht wird die Kaiserblunzn durchgekühlt, und am nächsten Morgen von Familienmitgliedern persönlich verkostet. Erst wenn sie diese Qualitätsprüfung bestanden hat, wird sie im Geschäft zum Verkauf angeboten oder an viele Lebensmittelmärkte ausgeliefert.

Besonders stolz ist der Blunznkaiser darauf, daß es ihm gelang, die handwerkliche Qualität seiner Kaiserblunzn beizubehalten, obwohl die hergestellten Mengen immer größer wurden. Dies war nicht immer leicht umzusetzen. Der Erfolg gibt ihm Recht – denn als besondere „Belohnung“ wurde er von der „Bruderschaft der Blutwurstritter Frankreichs“ vor vier Jahren zum „Blunznritter“ geschlagen – eine Ehre, die auch dem berühmten Koch Paul Bocuse zuteil wurde. ■

<http://www.blunznkaiser.at>



Die »Tullnerfelder Kaiserblunzn« ist in einigen Variationen erhältlich

Neue Strategien gegen die Vogelgrippe

Wiener Forscher entdecken gemeinsamen Auslöser von Lungenversagen bei Vogelgrippe, SARS-Infektionen, bakteriellen und chemischen Schädigungen

Gefürchtete Infektionskrankheiten wie Vogelgrippe, SARS oder Anthrax führen häufig zum Tod durch akutes Lungenversagen. Forscher am IMBA, dem Institut für Molekulare Biotechnologie der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (ÖAW), können den Mechanismus der Erkrankung nun im Detail erklären und haben oxidativen Stress als gemeinsamen Auslöser identifiziert. Die oxidierten Moleküle werden vom Immunsystem erkannt und lösen eine fatale Kettenreaktion aus. Publikation im Fachjournal Cell.

Die sogenannte Schocklunge (auch „akutes progressives Lungenversagen“ bzw. „acute respiratory distress syndrome“, ARDS) ist eine massive Reaktion des Körpers auf verschiedene Faktoren, die die Lunge direkt oder indirekt schädigen. Dies kann durch Inhalation giftiger Gase oder durch Einatmen von Mageninhalt geschehen, aber auch im Zusammenhang mit schweren viralen oder bakteriellen Entzündungen. Im Zustand des ARDS ist das Lungengewebe stark geschädigt, die Überlebenschancen sind auch bei intensivmedizinischer Versorgung gering. Etwa 50 Prozent der Menschen, die an der Vogelgrippe vom Typ H5N1 erkranken, sterben an ARDS. Auch bei der Epidemie der spanischen Grippe im Jahr 1918, an der zwischen 30 und 50 Millionen Menschen starben, war ARDS die Todesursache.

Am Wiener IMBA ist man den Mechanismen der Krankheit seit etwa fünf Jahren auf der Spur. Ein internationales Team um die japanische Medizinerin Yumiko Imai und IMBA-Direktor Josef Penninger untersucht die molekularen Vorgänge, die zu ARDS führen. Im Jahr 2005 gab es einen ersten Durchbruch, als die IMBA-Wissenschaftler ACE2 als den essenziellen Rezeptor für SARS-Virus Infektionen identifizierten und herausfanden, daß ACE2 vor ARDS schützt (Imai et al. Nature 2005; Kuba et al. Nature Medicine 2005). Auf der Basis dieser Entdeckung laufen bereits Studien zur Medikamentenentwicklung.

Nun gelang den Forschern in enger Zusammenarbeit mit Christoph Binder vom CeMM-Forschungszentrum für Molekulare

Medizin der ÖAW ein weiterer entscheidender Schritt zum Verständnis der Erkrankung. Unter Beteiligung führender Institutionen in Peking, Hongkong, Stockholm, Köln, Toronto und der US-Army in Fort Dietrich klärten sie einen gemeinsamen Auslöser und die Reaktionswege auf, die – unabhängig von der Ursache – zur Schocklunge führen. Das Fachjournal Cell berichtet in seiner Ausgabe am 18. April 2008.

Mithilfe von Mausmodellen konnten die Forscher zeigen, daß ein bestimmter Abwehrmechanismus der angeborenen Immunität eine Schlüsselrolle bei der Erkrankung spielt. Am Beginn der Signalkette steht ein Rezeptor mit dem Namen TLR4 (Toll-like Rezeptor 4). Dieses Molekül sitzt an der Oberfläche von Immunzellen der Lunge und reagiert auf Erkennungsmerkmale von Viren oder Bakterien.

Allerdings können nicht nur Krankheitserreger ARDS auslösen, sondern auch aggressive Chemikalien wie etwa Salzsäure, die in die Lunge gelangen. Es muß also einen gemeinsamen Auslöser geben, der sowohl bei mikrobiell als auch bei chemisch verursachten Lungenschäden eine zentrale Rolle spielt. Um diesem auf die Spur zu kommen, analysierten die Forscher zahlreiche Gewebeproben aus den Lungen verstorbener Menschen und Tiere. In Hongkong wurden SARS- und Vogelgrippe-Opfer untersucht, die US-army stellte Gewebe von Tieren zur Verfügung, die mit Anthrax bzw. Lungenpest infiziert waren.

Aufgrund der Ergebnisse dieser Untersuchungen können die Forscher nun folgendes allgemeingültige Bild vom Krankheitsverlauf bei ARDS zeichnen: chemische, virale oder bakterielle Reize verursachen oxidativen Stress in der Lunge. Die dadurch entstehenden Oxidationsprodukte signalisieren dem Körper eine Gefahrensituation und aktivieren den Rezeptor TLR4. Dieser mobilisiert seinerseits die natürliche Immunabwehr und setzt damit eine Art molekulare Kettenreaktion in Gang, an deren Ende die Lunge irreparabel geschädigt ist.

Zu ihrer eigenen Überraschung konnten die IMBA-Forscher nachweisen, daß sogar

inaktivierte H5N1-Vogelgrippeviren, die nicht mehr vermehrungsfähig sind aber ansonsten alle Viruseigenschaften besitzen, die beschriebene Reaktion hervorrufen können. Mäuse, bei denen der Rezeptor TLR4 abgeschaltet ist, sind vor Lungenversagen durch inaktivierte Vogelgrippeviren jedoch weitgehend geschützt.

Aus dieser Erkenntnis leiten die beteiligten Wissenschaftler eine große Hoffnung ab. Da sie einen sogenannten „common injury pathway“ gefunden haben, wäre auch eine allgemein wirksame Therapie vorstellbar, die in einen zentralen Mechanismus der Erkrankung eingreift. Da eine solche Therapie unabhängig von der auslösenden Ursache wirkt, könnte sie auch als Waffe gegen neu auftretende Viren dienen.

Das IMBA – Institut für Molekulare Biotechnologie der Österreichischen Akademie der Wissenschaften kombiniert Grundlagen- und angewandte Forschung auf dem Gebiet der Biomedizin. Interdisziplinär zusammengesetzte Forschergruppen bearbeiten funktionsgenetische Fragen, besonders in Zusammenhang mit der Krankheitsentstehung.

Zwischen dem Forschungsinstitut für Molekulare Pathologie (IMP) und dem seit 2003 operativen Institut für Molekulare Biotechnologie der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (IMBA) wurde eine enge Forschungskooperation vereinbart. Unter dem Namen „IMP-IMBA Research Center“ greifen die beiden Institute auf eine gemeinsame Infrastruktur im wissenschaftlichen und administrativen Bereich zu.

Das CeMM-Forschungszentrum für Molekulare Medizin der ÖAW ist eine interdisziplinäre Forschungseinrichtung und verfolgt anwendungsorientierte Forschung auf dem Gebiet der Molekularmedizin durch die Zusammenführung und gegenseitige Beeinflussung von Grundlagen- und klinischer Forschung, wobei Krebs, Entzündungsprozesse und immunologische Krankheiten zu den wichtigsten Interessensgebieten zählen.

Publikation: Imai, Y. et al. (18. April 2008): Identification of oxidative stress and Toll like receptor 4 signalling as a key pathway of acute lung injury, Cell, Vol. 133(2)

Österreichs Physik an der Spitze

Die Alpenrepublik zählt zu den besten Physik-Nationen der Welt!

In einem von Thomson Scientific erstellten Ranking nehmen Österreichs Physiker erstmals einen Platz unter den Top 20 der am häufigsten zitierten Wissenschaftler ein. Einen wesentlichen Beitrag dazu leisteten die Forscherinnen und Forscher des Instituts für Quantenoptik und Quanteninformation (IQOQI) der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (ÖAW) und der Universitäten Innsbruck und Wien.

Die Welt der Physik wird nach wie vor von der US-amerikanischen Wissenschaft dominiert. Mit über 2,7 Millionen Zitierungen von 218.000 Publikationen führen die USA in dem aktuellen Ranking von „Science Watch“ deutlich. Die rund 9000 Publikationen der österreichischen Physik wurden insgesamt über 106.000 Mal zitiert. Das schiebt Österreich erstmals unter die 20 besten Nationen weltweit. Spitzenreiter bei den Zitierungen pro Publikation ist die Schweiz, deren Forschungsarbeiten im Durchschnitt 13,7 Mal von anderen Wissenschaftlern zitiert wurden. Österreich belegt hier hinter den USA und den Niederlanden den ausgezeichneten vierten Platz. Jede österreichische Publikation wurde durchschnittlich 11,6 Mal zitiert. Berücksichtigt wurden in der Untersuchung Zitierungen in den vergangenen elf Jahren, von 1997 bis 2007. In einem ähnlichen Ranking vor drei Jahren war Österreich noch nicht unter den 20 besten Nationen vertreten.

Mit Quantenphysik zum Erfolg

Die Forschungen der österreichischen Quantenphysik haben ganz wesentlich zum guten Abschneiden der heimischen Physik in diesem internationalen Vergleich beigetragen. Allein die fünf wissenschaftlichen Direktoren des Instituts für Quantenoptik und Quanteninformation (IQOQI), die Professoren Rainer Blatt, Hans J. Briegel, Rudolf Grimm, Anton Zeilinger und Peter Zoller, vereinen weit über ein Drittel der österreichischen Zitierungen (fast 40.000) auf sich. Diese beziehen sich auf über 800 Publikationen dieser herausragenden heimischen Wissenschaftler. Zwei Arbeiten haben besonderes Interesse der internationalen wissenschaftlichen Gemeinde hervorgerufen:



Foto: Universität Innsbruck / C. Lackner

Rainer Blatt, Rudolf Grimm, Peter Zoller und Hans J. Briegel

Im Jahr 1995 veröffentlichte Peter Zoller gemeinsam mit Ignacio Cirac einen wegweisenden Vorschlag für den Bau eines Quantencomputers mit in Fallen gefangenen Ionen. Zwei Jahre später konnte Anton Zeilinger in Innsbruck erstmals die Teleportation mit Lichtteilchen demonstrieren. Beide Veröffentlichungen wurden bis heute über 1200 Mal von anderen Wissenschaftlern zitiert und gelten nach wie vor als richtungsweisend. Die Erfolge der vergangenen Jahre und die steil nach oben zeigenden Kurven der Zitierungen der österreichischen Wissenschaftler lassen erwarten, daß Österreich

seine Position in Zukunft noch weiter verbessern wird können. „Es ist uns in Österreich gelungen, die Kräfte zu bündeln und innerhalb eines Jahrzehnts eine schlagkräftige Gemeinschaft von Physikerinnen und Physikern aufzubauen, die sich auch mit internationalen Maßstäben messen kann“, sagt Prof. Rainer Blatt, Direktor des Instituts für Quantenoptik und Quanteninformation. „Die enge Kooperation zwischen den verschiedenen Institutionen, den Universitäten, der Akademie der Wissenschaften und dem Wissenschaftsfonds, waren dafür eine wichtige Voraussetzung.“

Das Ranking

Rang	Land	Publikationen	Zitierungen	Zitierungen/ Publikation
1	USA	218,045	2,719,244	12,47
2	Deutschland	104,592	1,100,855	10,53
3	Japan	117,017	899,691	7,69
4	Frankreich	74,124	683,324	9,22
5	England	55,085	577,457	10,48
6	Rußland	80,575	458,682	5,69
7	Italien	49,700	449,636	9,05
8	VR China	86,679	371,287	4,28
9	Schweiz	22,231	304,182	13,68
10	Spanien	28,461	261,164	9,18
...				
20	Österreich	9,137	105,854	11,59

Mit flexibler Stoßdämpfung ins Gelände

Verstellbare Stoßdämpfer erhöhen bei geländegängigen Fahrzeugen den Komfort und die Fahrsicherheit.

LKW, die in unwegsamem Gelände unterwegs sind, können für Insassen sehr unangenehm sein, wenn sich die Stoßdämpfung an die jeweilige Situation nicht anpassen kann. Genau jenes Problem beschreibt das Forschungsgebiet einer Gruppe von WissenschaftlerInnen unter der Leitung von Professor Andreas Kugi vom Institut für Automatisierungs- und Regelungstechnik der Technischen Universität (TU) Wien. Für 15 Tonnen schwere LKW der Deutschen Bundeswehr entwickelten die TU-ForscherInnen in Kooperation mit der Firma Fludicon in Darmstadt, Deutschland, elektro-rheologisch verstellbare Stoßdämpfer mit dazugehöriger Regelung. Universitätsassistent Wolfgang Kemmettmüller: „Die Grundidee von elektrorheologischen Flüssigkeiten ist, daß die in einer Basisflüssigkeit wie Silikonöl enthaltenen Partikel beim Anlegen von elektrischer Spannung Ketten bilden und die Flüssigkeit somit in einem großen Bereich ihre effektive Viskosität ändert. Das heißt, die Flüssigkeit ändert ihre Eigenschaften von flüssig auf zähflüssig.“



Klaus Holzmann und Wolfgang Kemmettmüller vor dem Prüfstand



Verstellbare Stoßdämpfer erhöhen bei geländegängigen Fahrzeugen den Komfort und die Fahrsicherheit. Sie arbeiten mit modernen Regelungsstrategien, die auf mit elektrischer Spannung steuerbaren elektrorheologischen Flüssigkeiten basieren und im Vergleich zu normaler Hydraulik extrem schnell reagieren können.

Neben elektrorheologischen Flüssigkeiten gibt es auch magnetorheologische, die über ein Magnetfeld gesteuert und bereits kommerziell in semi-aktiven Fahrwerken eingesetzt werden. BenutzerInnen können selbst einstellen, ob sie eine weiche oder eine harte Dämpfung des Fahrzeuges möchten.

Die zentrale Frage auf diesem Gebiet dreht sich laut Kemmettmüller und seinem Forschungskollegen Klaus Holzmann darum, wie sich die Flüssigkeit, die auf die Spannung mit Veränderung der Viskosität reagiert, genau verhält. Die Eigenschaften von elektrorheologischen Systemen sind stark nichtlinear. Daher können bekannte Regelungsstrategien, wie sie bei konventionellen hydraulischen Systemen häufig verwendet werden, nicht direkt eingesetzt wer-

den. Die TU-ForscherInnen konnten in Zusammenarbeit mit Fludicon die neuen Stoßdämpfer entwickeln und im vergangenen Oktober in Kooperation mit dem Wehrwissenschaftlichen Institut für Werk-, Explosiv- und Betriebsstoffe (WIWEB) der Deutschen Bundeswehr bei Geländefahrzeugen einbauen und testen. „Im Vergleich zur herkömmlichen Hydraulik sind elektrorheologische Flüssigkeiten bei der Regelung extrem schnell. Die Änderung von einem Zustand in den anderen passiert innerhalb einer Millisekunde oder weniger. Das heißt, diese Flüssigkeiten haben ein sehr hohes Potential“, erklärt Projektassistent Klaus Holzmann.

An der TU Wien wurde eigens für diesen Forschungszweig ein Prüfstand für elektrorheologische Flüssigkeiten angeschafft. ■

So kommunizieren wir in 25 Jahren

In einer Delphi-Studie hat das Fraunhofer-Institut für System- und Innovationsforschung (ISI), Karlsruhe, Experten zu den Informations- und Kommunikationstechniken der Zukunft befragt. Vieles sei technisch machbar, sagen die Experten, aber nicht alles sei auch wünschenswert.

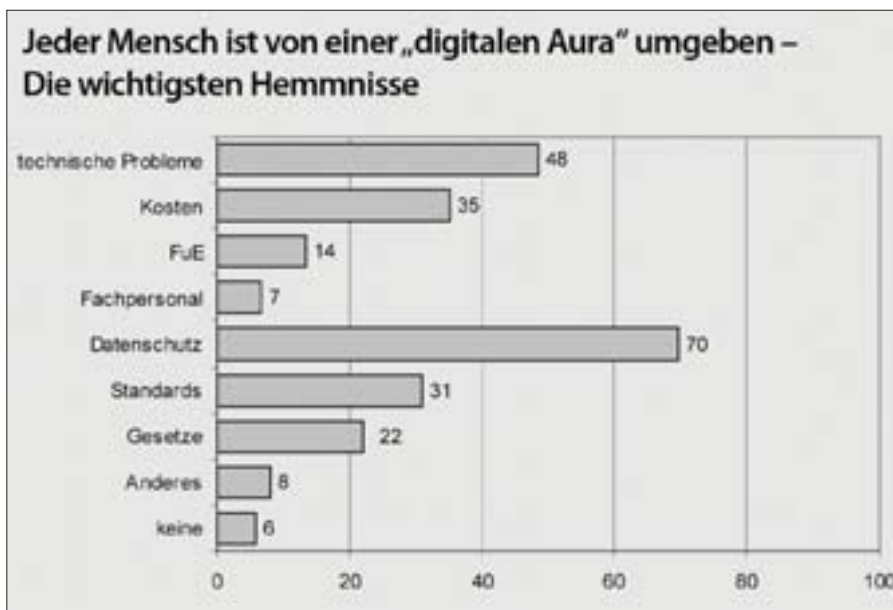
Im Rahmen von FAZIT führt das Fraunhofer-Institut für System- und Innovationsforschung (ISI) einen mehrstufigen Zukunftsforschungsprozeß durch. Er identifiziert für Informations- und Medientechniken relevante Forschungs- und Entwicklungsfelder, die entscheidend für das Innovationspotenzial Baden-Württembergs sind.

Foresight Methoden-Mix

Um sowohl technologische als auch gesellschaftliche und wirtschaftliche Trends erfassen zu können, setzt das Fraunhofer ISI eine Kombination von Foresight-Methoden ein. Das Team am Institut sichtet und bewertet gesellschaftliche und technische Megatrends in drei Delphi-Studien, überprüft die Relevanz einzelner Treiber im Rahmen eines Szenarienprozesses und entwickelt abschließend eine Roadmap für neue Märkte für Informations- und Kommunikationstechnologien (IKT).

Die einzelnen Phasen des Foresight-Prozesses sind eng verknüpft mit den FAZIT-Unternehmensbefragungen (IKT-Monitoring) des Zentrums für Europäische Wirtschaftsforschung (ZEW) und der Vertiefung einzelner Marktthemen.

Im Mittelpunkt der vorliegenden dritten Delphi-Studie steht das Spannungsfeld zwischen technischen Herausforderungen und der Umsetzung in Wirtschaft und Gesellschaft. Was ist technisch realisierbar? Welche Auswirkungen haben die Entwicklungen? Wo liegen die Hemmnisse bei der Verwirklichung? Dazu wurden Experten mit hoher Fachkompetenz im Bereich der IT- und Medientechnikentwicklung sowie in ausgewählten Anwendungsbereichen der Informationstechnologie gebeten, in einer Online-Delphi-Befragung 35 ausgewählte Zukunftsthemen einzuschätzen. Gefragt wurde nach der zeitlichen Realisierbarkeit (in Fünfjahresschritten, bis 2030 oder später), nach gesellschaftlichen Auswirkungen sowie nach Hemmnissen der Realisierung. Dem Thema



entsprechend richtet sich die Befragung an Personen aus Forschung, Entwicklung und Hochschulen, aus IT-Unternehmen und Verbänden sowie Vertretern von Interessensverbänden, z. B. Verbraucherschutz.

In der ersten Runde haben 681 Personen der angeschriebenen Experten ihren Fragebogen komplett oder teilweise ausgefüllt, in der zweiten Runde waren es 428 Personen. Die Antwortzahlen der vorliegenden Delphi-Befragung sind für eine statistische Auswertung sehr gut. Die Rücklaufquote ist mit 44 Prozent in der ersten Runde etwas höher und mit 66 Prozent in der zweiten Runde niedriger als vergleichbare Werte aus früheren postalischen Erhebungen.

Nachfolgend finden Sie eine Auswahl von sechs der 35 Thesen mit besonders bemerkenswerten Resultaten, beispielsweise hinsichtlich der Realisierbarkeit (oder Nicht-Realisierbarkeit), noch ausstehenden Forschungsfragen oder den Auswirkungen auf die Gesellschaft und deren Akzeptanz, etwa beim Thema Datenschutz.

Jeder Mensch ist von einer „digitalen Aura“ umgeben, bei der im Hintergrund codierte Präferenzprofile drahtlos aus-

tauscht und verglichen werden können. So überspielt z. B. das Filmplakat einen Trailer zum neuesten Kinofilm auf den PDA, oder das Handy teilt dem Besitzer im Café mit, dass die Dame am Nebentisch ihr Auto verkaufen möchte (These 26)

Wenn jeder Mensch von einer „digitalen Aura“ umgeben ist, bei der im Hintergrund codierte Präferenzprofile drahtlos ausgetauscht und verglichen werden können, führt dies unweigerlich zu „gläsernen Menschen“. Entsprechend wird auch der Datenschutz als größtes Hemmnis angenommen und fast ein Viertel aller Delphi-Befragten hält das Thema für gänzlich unmöglich. Die meisten Befragten (87 Prozent) erwarten durch die „digitale Aura“ gravierende Auswirkungen auf die Gesellschaft. Damit verbunden wurde mehrmals der Kommentar geäußert, daß eine „digitale Aura“ neben Auswirkungen auf die Wirtschaft und die Lebensqualität auch Auswirkungen auf die Politik und die Verfassung haben könnte.

80 Prozent der Inhalte des Internets werden als nutzer-generierter Content, als Plattformen für Communities und als Online-Foren bereitgestellt (These 32)

Wissenschaft & Technik Europa

Seit etwa zwei Jahren redet alle Welt über Web 2.0 – doch erst jetzt schlägt sich der Hype auch in Statistiken nieder. Manche Internetseite des „sozialen Netzes“ hat ihre Nutzerzahlen in einem Jahr verdreifacht. Der von der Community schon seit Jahren prophezeite Durchmarsch scheint also begonnen zu haben.

Das soziale Web ist auf dem Weg. Bis aber 80 Prozent der Inhalte des Internets als nutzergenerierter Content, als Plattformen für Communities und als Online-Foren bereitgestellt werden, dürften noch etwa zehn Jahre vergehen – oder ein so großer Prozentsatz wird nie erreicht werden, so die Skeptiker unter den Delphi-Experten. In jedem Fall wird diese Entwicklung immense Auswirkungen auf die Gesellschaft haben – da sind sich alle einig.

Quantencomputer sind Wirklichkeit und werden in Spezialgebieten (z. B. wissenschaftliche Simulationen) eingesetzt, in denen massiv parallel gerechnet werden muss (These 3)

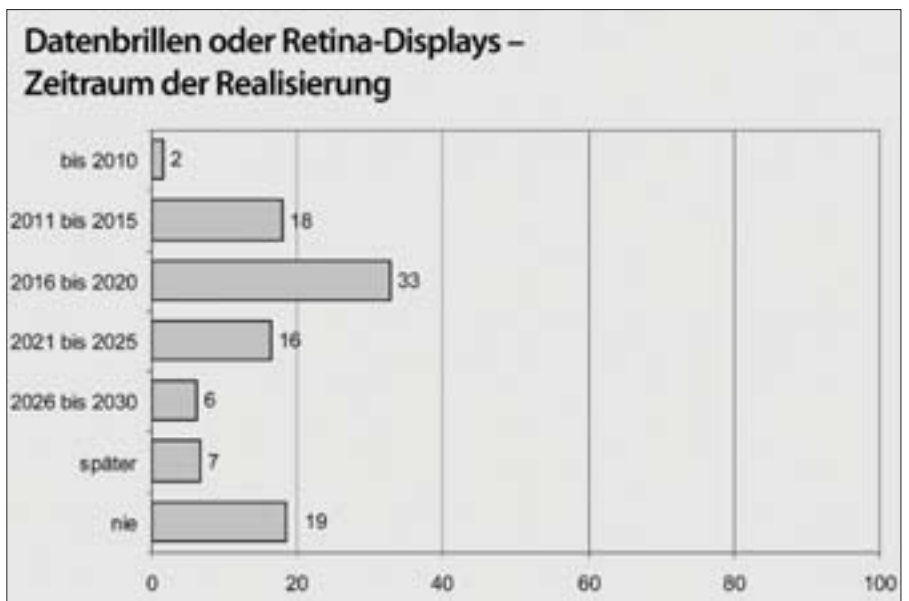
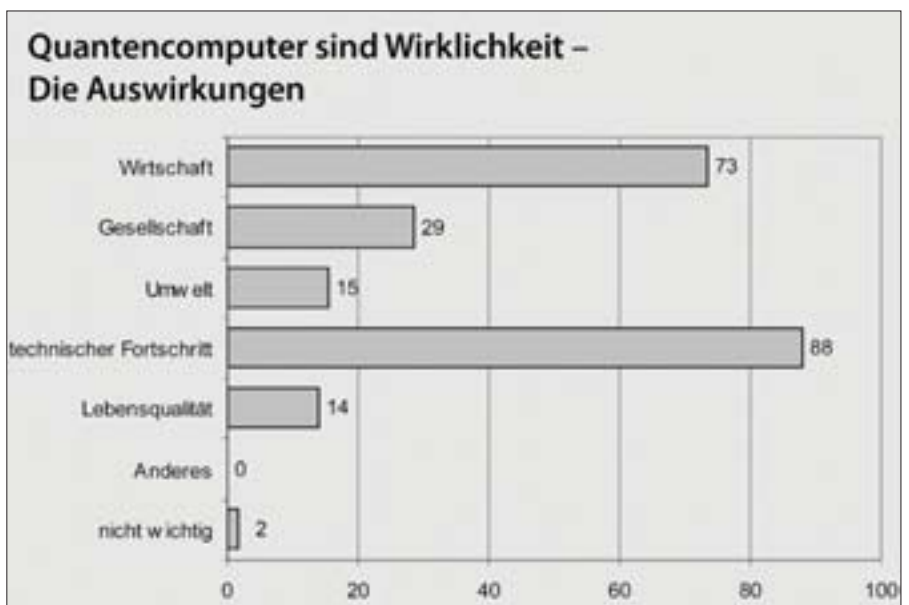
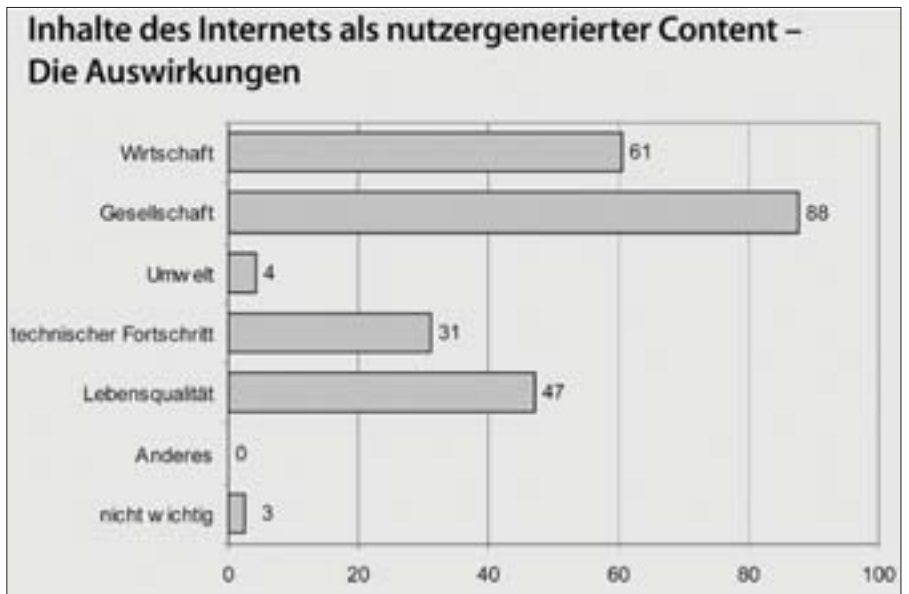
Quantencomputer beruhen auf den besonderen Gesetzen der Quantenmechanik. Bestimmte Probleme der Informatik können damit wesentlich effizienter gelöst werden als mit klassischen Computern. Derzeit ist der Quantencomputer aber ein überwiegend theoretisches Konzept.

Diese These hat mit dem Jahr 2022 den spätesten Realisierungszeitpunkt in der gesamten Befragung erhalten. Auffällig ist, daß rund 8 Prozent der Experten und sogar 29 der besonders Sachkundigen eine Realisierung dieser These für ausgeschlossen halten. Einer Verwirklichung von Quantencomputern wird also generell mit ziemlicher Skepsis begegnet.

Die Auswirkungen werden nicht einheitlich gesehen. Die besonders oft angekreuzten Auswirkungen auf die Wirtschaft werden von den Fachkennern relativiert, die Auswirkungen auf den technischen Fortschritt aber bestätigt.

Kleine, leichte Datenbrillen oder Retina-Displays sowie leichte Datenhandschuhe sind verbreitet und werden zu Modeaccessoires (These 7)

Kleine, leichte Datenbrillen oder Retina-Displays sowie leichte Datenhandschuhe als Modeaccessoires sind sehr umstritten. Nicht nur, daß viele sie gar nicht für realisierbar halten, wenn sie denn kommen, dann nicht vor 2019. Technische Probleme und hohe Kosten müssen überwunden sowie die Akzeptanz geschaffen werden, dann sind auch Auswirkungen vor allem auf die Gesell-



schaft, aber auch die Wirtschaft, die Lebensqualität und den technischen Fortschritt zu erwarten. Da in dieser These nicht die medizinische Seite, sondern ein Modetrend zur Diskussion gestellt wird, sehen viele der Befragten Auswirkungen vor allem für die Gesellschaft. Solche Entwicklungen haben danach einen großen Einfluß auf den technischen Fortschritt, weil die dahinter stehende Technologie für weitere Entwicklungen ausgebaut und anderweitig eingesetzt werden kann. Ein Großteil sieht zudem in Datenbrillen und Datenhandschuhen Auswirkungen auf die Lebensqualität, zum Beispiel für behinderte Menschen.

3D-Internet-Anwendungen wie Hologramme werden genutzt, um z. B. Fußballübertragungen oder Spielfilme auf beliebige Oberflächen zu projizieren (These 9)

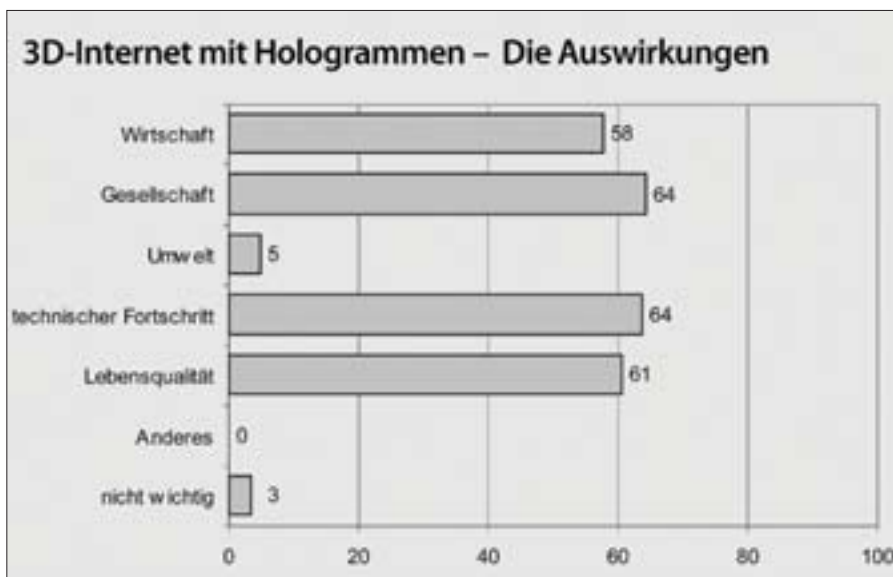
Die meisten Befragten halten diese These für sehr spät realisierbar. Der Median liegt bei 2020, einige (14 Prozent) halten diese These für unmöglich, wobei diese Ansicht bei den Befragten mit einer hohen Fachkompetenz mit 19 Prozent noch höher ausfällt.

Die Entwicklung von 3D-Anwendungen soll nach Meinung der Befragten, im Gegensatz zu allen anderen genannten Thesen, keine so großen Auswirkungen auf die Wirtschaft haben. Die 3D-Internet-Anwendungen scheinen vor allem die Gesellschaft und den technischen Fortschritt zu beeinflussen. Dies erscheint einigermaßen überraschend, werden doch häufig auch in der Industrie große Erwartungen in diese Technologieansätze gestellt.

Spracherkennungssoftware ist in der Lage, die überwiegende Zahl der Nutzer ohne Training zu erkennen und erreicht eine Trefferquote von mehr als 90 Prozent (These 16)

Die Spracherkennung wurde in den letzten Jahren entscheidend verbessert. Leistungsfähige Personal Computer und großer Speicherplatz ermöglichen bereits heute eine recht hohe Trefferquote. Bei idealen Umgebungen und klarer Sprache ohne Dialekt sind es nahezu 90 Prozent, die diese Systeme auch für den gewerblichen Einsatz interessant machen.

Spracherkennungssoftware zu entwickeln, die in der Lage ist, eine überwiegende Zahl von Nutzern ohne Training zu erkennen und die eine Trefferquote von mehr als 90 Prozent erreicht, ist größtenteils ein technisches Problem, aber die meisten Delphi-Experten halten es für lösbar. Die Mehrzahl der Teilnehmenden (66 Prozent) hält derartige Spracherkennungssoftware in dem Zeitraum von 2011 bis 2020 (Median: 2016) für äußerst wahrscheinlich (66 Prozent). Für manche Anwendungen, etwa bei Operatio-



nen in der Klinik, wird aber eine 90-prozentige Erkennungsquote nicht ausreichen.

Einfluß auf die Wirtschaft – Technische Probleme und Kosten als Haupthindernis

Bei der Frage nach den Auswirkungen der einzelnen Thesen ging es um positive und negative Auswirkungen gleichermaßen. Über alle Themen betrachtet, werden von 76 Prozent der Antwortenden Auswirkungen auf die Wirtschaft angenommen (positive wie negative). An zweiter Stelle der Nennungen liegen die Auswirkungen auf die Gesellschaft, gefolgt von den Auswirkungen auf den technischen Fortschritt sowie auf die Lebensqualität. Nicht wichtig sind nur zwei Prozent aller Thesen, weil schon bei der Thesengenerierung auf die hohe Relevanz der Themen für die Gesellschaft Wert gelegt wurde.

Obwohl die Teilnehmer der Delphi-Befragung die technischen Probleme als größtes Hindernis einschätzen, sind sie dennoch oft der Ansicht, daß technische Probleme lösbar seien. Andererseits sind scheinbar unüberwindbare technische Hürden auch der Grund, warum einige wenige Delphi-Thesen zumindest im abgefragten Zeitraum für nicht machbar eingeschätzt wurden.

Die zweite große Herausforderung auf dem Weg zur Realisierung sind im Mittel aller Thesen die Kosten. Forschung und Entwicklung, das Fachpersonal, Standards und der Datenschutz werden zwar auch in einigen Fällen als Hemmnisse genannt, spielen aber im Durchschnitt eine untergeordnete Rolle. Gesetze sind in der Regel kein Hemmnis. ■

Quellen: MFG Baden-Württemberg mbH, Stuttgart; Fraunhofer-Institut für System- und Innovationsforschung, Karlsruhe
<http://www.isi.fhg.de>

Am 28. April 2008, um 15.00 Uhr, ist es soweit: Bei Schönwetter am Rathausplatz von Gmunden, bei Schlechtwetter im Toskana Congress, wird die Eröffnung der 26. Oberösterreichischen Landesaussstellung vorgenommen.

Bei dieser Landesaussstellung, die zum zweiten Mal nach 1998 regional veranstaltet wird, ist das gesamte Salzkammergut gleichsam Bühne der Landesaussstellung.

Vorbereitungen schon fast abgeschlossen

Die Vorbereitungen für die Landesaussstellung 2008 befinden sich schon in der Zielgeraden, genau genommen an deren Ende.

Ab 17. April wurden die Ausstellungsexponate eingebracht, da sehr viele Leihgaben aus Privatbesitz stammen und auch die Leihgaben aus den öffentlichen Museen oft von ideellem und materiellem Wert sind, ist dieses Einbringen quasi eine „last-minute-Action“.

Auch bei den dezentralen Projekten wird derzeit noch auf Hochtouren gearbeitet, aber auch alle anderen 13 Projekte nehmen selbst-

verständlich am 29. April, um 09.00 Uhr, pünktlich ihren Betrieb auf.

Zudem wird es bei jedem der dezentralen Projekte noch einen eigenen Eröffnungstermin geben, sodaß im Mai laufend von Landesaussstellungseröffnungen berichtet werden wird.

Großes Interesse im Vorfeld

Das Interesse in der Bevölkerung und bei den Medien ist bereits außerordentlich groß. Es übersteigt sogar das Ausmaß der Landesaussstellung in Ampflwang, die mit rund 380.000 Besuchern sehr erfolgreich war.

Es zeigt sich, daß das Salzkammergut als Region natürlich vielen Menschen – über Österreich und Oberösterreich hinaus – ein Begriff ist. Vor allem aus dem Wiener Raum haben sich schon zahlreiche Gruppen für Führungen angemeldet und auch zahlreiche Medien, die über diese dezentrale Ausstellung im Bezirk Gmunden berichten wollen.

Es zeigt sich an diesem großen öffentlichen Interesse, daß der Begriff vom Salzkammergut als „Nabel der Welt in den Som-

mermonaten“ durchaus seine historische Berechtigung hat, wie auch in der Ausstellung von Bad Ischl dokumentiert werden wird.

Überblicksausstellung auf Schloß Ort

Ziel der Leit- und Überblicksausstellung im Schloß Ort ist es, dem Besucher die inhaltliche Zielsetzung der gesamten Landesaussstellung so zu vermitteln, daß sich – ausgehend von einem Besuch in Schloß Ort – dem Besucher alle übrigen Ausstellungen stringent erschließen.

Einleitend wird dokumentiert, daß die Kultur des Salzkammergutes von drei zentralen Einflußfaktoren geprägt ist:

> Erstens

ist es die soziale und wirtschaftliche Struktur des Salzkammergutes, die aufgrund der Funktion und Sonderstellung als Kammergut eine politische, religiöse und soziale Sonderentwicklung nahm: das Salz, die Forstwirtschaft, das Wasser, die Berge, formten einen Wirtschaftsraum, der eine sehr ausgeprägte Sonderstellung erlangte.



> Zweitens

Das »Gründungsgemälde« ist im Kloster Traunkirchen zu sehen

war es die sommerliche Anwesenheit des Kaisers, die aus der Funktion der Region als Kammergut herrührte und die zusammen mit den landschaftlichen Vorzügen und den wirtschaftlichen Möglichkeiten die höchsten Gesellschaftsschichten der Habsburger Monarchie anzog und das Salzkammergut zu einer der ältesten und bedeutendsten Tourismusregionen Österreichs formte.

> Drittens

war und ist es die Anwesenheit und Arbeit vieler Künstler und Wissenschaftler, die den „Mythos vom Salzkammergut“ begründeten und damit auch einen Grundstein für die spätere touristische Entwicklung lieferten.

Gemäß dieser Dreiteilung blickt die Ausstellung zunächst auf die Mythen und Märchen vom Salz, betrachtet die Entwicklung der gesamten Salzwirtschaft, präsentiert die Aufgaben und die soziale Lage der Salz- und Forstarbeiter und die kulturelle Situation der Bewohner des Salzkammerguts, ihre Lebensformen, auch ihren immer wieder lebendigen Widerstandsgeist und ihre tief verwurzelten Identitäten.

Zentral für das Salzkammergut ist der Tourismus geworden: Lange Zeit war dieser auf den Kaiser orientiert und auf jene Gäste, die durch seine Anwesenheit angezo-

gen wurden. Die Entwicklung des Tourismus, der Verkehrsmittel, von der Schifffahrt über die Eisenbahn bis zum Automobil, der Hotels und Villen, der Annehmlichkeiten, die sich Touristen erwarten, aber auch die Auswirkungen auf die Region und ihre Bewohner stehen im Zentrum. Da ist Schloß Ort und seine Umgebung der beste Platz. Der geheime Mythos dieses Platzes, vom Grafen Adam Herberstorff des Bauernkrieges von 1626 bis zum Portier des Schloßhotels aus der bekannten Fernsehserie hat schon viele gefangen genommen und verzaubert.

Maler, Literaten, Musiker, Filmschaffen-

de, Kreative aus allen Sparten der Kunst nützten und nutzen die Region um sich zu inspirieren, auszutauschen oder einfach durch die Schönheit der Natur neue Kraft zu tanken. Die Darstellung der Welt der Künstler und der Kunst im Salzkammergut von frühen Beispielen bis in die aktuelle Gegenwart stellt sich die Landesausstellung zur Aufgabe.

Die Landesausstellung zeigt den Fremdenverkehr als wirtschaftliches und gesellschaftliches Phänomen, der im Salzkammergut durchaus seine Besonderheiten annahm. Der Bogen spannt sich von den Reisen der „Aufklärer“ über die Sommerfrischler bis zu



Die auf den modernsten Stand gebrachte Ausstellung in Papiermachermuseum Laakirchen bietet eine eigene Kinderschiene für Familien ...

Kultur

den modernen Hotels. Die Rolle der Engländer als Gründer der Linien-Schiffahrt auf dem Traunsee ist dabei genauso gut Thema wie die Autobahn als Instrument zur Inszenierung der Salzkammergutlandschaft im Nationalsozialismus.

Zusätzlich zu den Räumlichkeiten im Schloß wird auch der Außenbereich in die Gestaltung mit einbezogen: Im Toskana-Park animiert eine speziell für Familien gestaltete Rätselwanderung zur Auseinandersetzung mit den dezentralen Projekten der Landesausstellung, ein Themenspielplatz lädt zum Verweilen ein. In der Orangerie wird ein Vermittlungsraum für Schulgruppen und Jugendklassen untergebracht und auch der Zugangssteg wird für gestalterisch-thematische Zwecke genutzt.

Der Gehweg rund um das Schloß Ort wurde neu gestaltet und barrierefrei adaptiert, auf fünf verschiedenen Pontons werden Themen wie Salztransport, Fischerei, Bade- freuden, Wasserqualität etc. genauer abgehandelt. Ebenso wurde das Kammerhofmu-

seum in Gmunden neu aufgestellt und ist zu besichtigen.

Besuch als Entdeckungs- reise durch die Region

In der Überblicksausstellung auf Schloß Ort und in insgesamt 14 flankierenden Ausstellungen in den Gemeinden des inneren und äußeren Salzkammergutes (zwei davon sogar im Bundesland Salzburg – Strobl und St. Gilgen) wird dabei die Kultur-, Wirtschafts-, Sozial- und Naturgeschichte des Salzkammergutes gezeigt, wobei insbesondere Entwicklungslinien von der Vergangenheit bis zur Gegenwart aufgezeigt werden.

Wer eines oder mehrere Ausstellungsprojekte besucht, der unternimmt gleichzeitig eine faszinierende Entdeckungsreise durch die Region. Er lernt eine der schönsten und abwechslungsreichsten Natur- und Kulturlandschaften nördlich der Alpen kennen, die seit nunmehr schon über 150 Jahre Reisende, Sommerfrischler, Künstler und Angehö-

rige von Adelshäusern in ihren Bann zieht.

Die BesucherInnen der Landesausstellung 2008 haben die Möglichkeit, mit öffentlichen Verkehrsmitteln bequem zu den einzelnen Projekten anzureisen. Dies ist nicht nur von Linz sondern auch von Passau, Wien und Salzburg aus möglich.

Familienfreundlichkeit wird groß geschrieben

Mit ein wichtiger Grund für den Erfolg oberösterreichischer Landesausstellungen ist, daß in den letzten Jahren zahlreiche Maßnahmen zur Verbesserung der Familienfreundlichkeit gesetzt wurden. Konkret gibt es bei der Landesausstellung 2008 folgende Angebote:

Kinderschiene

Wie vor zwei Jahren gibt es auch bei der Landesausstellung 2008 auf Schloß Ort wieder ein in den Ausstellungsrundgang integriertes Vermittlungsprogramm, die „Kin-



Hallstatt: Spektakuläre Zeitreisen, atemberaubende Ausblicke und geheimnisvolle Schätze – seit Dezember 1997 ist die Region »Hallstatt – Dachstein / Salzkammergut« als Beitrag Österreichs in der Liste des UNESCO-Welterbes vertreten.

Kultur



Die Aussichtsplattform »5 fingers« (auch »Welterbeblick« genannt) bietet einen einmaligen Aus- und Einblick auf die Welterberegion Hallstatt und das Innere Salzkammergut

derschiene“.

Kinder werden folglich bei Oberösterreichs Landesausstellungen nicht in einem Ausstellungskindergarten oder ähnlichen Einrichtungen „abgegeben“, sondern gehen mit ihren Eltern auf Entdeckungsreise durch die Ausstellung.

In 15 Stationen, die sich in regelmäßigen Abständen durch die gesamte Ausstellung ziehen, werden die Inhalte der Ausstellung Kindern ab 6 Jahren näher gebracht. Die Stationen laden Eltern und Kinder ein, den Ausstellungsbesuch als gemeinsames Erlebnis

zu gestalten und sich spielerisch und interaktiv mit den Inhalten auseinanderzusetzen.

Die Stationen können auch von Kindern alleine genutzt werden und schaffen somit den Eltern Raum, sich selbst intensiv der Ausstellung zu widmen.

Rätselwanderweg

Ausgehend vom Uferplatz vor dem Seeschloß Ort zieht sich ein – extra für Familien gestalteter – Rätselwanderweg durch den Toskanapark. An Hand von 12 Stationen werden die dezentralen Ausstellungsorte der Landesausstellung 2008 „Salzkammergut“ vorgestellt, von denen fünf Stationen ein Rätsel beinhalten, das für Kinder ab dem Lesealter gut lösbar ist. Rätselspaß und tolle Preise sorgen für einen abwechslungsreichen Landesausstellungsbesuch für die ganze Familie!

Themenspielplatz

Im Toskanapark direkt am Traunsee lädt ein speziell für die Landesausstellung gestalteter Themenspielplatz zum Verweilen ein. Rund um das Thema Salzabbau bieten eigens entwickelte Spielgeräte eine mit viel Bewegung verbundene spielerische Auseinandersetzung mit einem der zentralen Themen der Landesausstellung 2008.

Familienführungen

Jeden Sonntag startet um 15 Uhr eine Familienführung. Das Vermittlungspersonal geht speziell auf die Interessen der kleinen und großen TeilnehmerInnen ein und sorgt in einem dialogorientierten Austausch für einen gelungenen und abwechslungsreichen Ausstellungsbesuch. Durch die spielerischen Elemente der Kinderschiene kommt auch der



»Salzfaß« – Gewürzgarnitur, dreiteilig, zu sehen im Seeschloß Ort



Erwandern Sie die Landschaft rund um Ohlsdorf, wo sich Thomas Bernhard vor mehr als 40 Jahren ansiedelte ...

Spaß nicht zu kurz.

Kindgerechte Führung

Auf Anfrage werden kindgerechte Überblicksführungen angeboten. Die sprachliche Vermittlung der Begleiter wird dem Auffassungsvermögen der Kinder angepaßt. Verschiedene Stationen der didaktischen Kinderschiene machen die Führung zu einem Erlebnis für alle Sinne und sorgen für einen lustvollen Ausstellungsbesuch.

Vermittlungsprogramme für SchülerInnen

Auch dieses Jahr werden wieder aktionsorientierte Vermittlungsprogramme für SchülerInnen angeboten. In ca. 1,5 bis 2 Stunden werden sich die SchülerInnen aktiv mit den

Kultur

Inhalten der Leitausstellung im Schloß Ort im Rahmen der dezentralen Landesausstellung „Salzkammergut“ auseinandersetzen können.

Dabei wird es unterschiedliche Schwerpunktsetzungen geben. Insgesamt werden fünf verschiedene Vermittlungsprogramme konzipiert, die jeweils unterschiedliche inhaltliche bzw. altersgerechte Schwerpunktsetzungen haben. Für Volksschulen stehen zwei Programme zum Thema Salz und zum Thema Reisen/Brauchtum um 1900 zur Auswahl; für Hauptschulen und AHS-Unterstufen wahlweise zwei Programme zu den Themen Salzabbau und Tourismus/Sommerfrische. Für die Oberstufe wird ebenfalls ein Programm angeboten.

Museumspädagogisch gut geschulte Mitarbeiter, qualitätsvolle Vermittlungsprogramme und die Gruppenteilung Ihrer Klasse ab 15 SchülerInnen garantieren einen gelungenen Besuch der Leitausstellung im Seeschloß Ort für Lehrerinnen, Lehrer und deren Klasse.

Kultur und Wirtschaft sind Partner

17 Millionen Euro wurden für die bauliche Adaptierung und die Gestaltung der Ausstellung bei 12 Landesausstellungsprojekten (St. Gilgen und Strobl wurden von Salzburg aus finanziert) aus Landesmitteln locker gemacht. Weitere 3, 5 Millionen Euro stehen für den Betrieb der Ausstellung zur Verfügung und rund 1,5 Millionen Euro werden in die Werbung investiert.

Den Berechnungen der Volkswirtschaftler zufolge kann das Land von einer regionalen Wertschöpfung zwischen 1:5 und 1:6 ausgehen, das heißt, im günstigsten Fall kommt jeder investierte Euro der Region fünf- bis sechsfach zugute.

Verteilt auf den Zeitraum von 2004 – als die Vorbereitungen begannen – bis 2008 hat das Land Oberösterreich mit der OÖ. Landesausstellung eine Wertschöpfung von 110 bis 130 Millionen im Salzkammergut bewirkt.

Durch das positive Image, das Oberösterreichs Landesausstellungen nach wie vor haben, ist es auch gelungen zahlreiche Partner aus der Wirtschaft für dieses Projekt zu gewinnen, die das Land mit ihrem Sponsoring oder mit konkreten Marketing-Kooperationen unterstützen. ■

<http://www.landesaussstellung.at>

14 Ausstellungsorte – 14 faszinierende Themen

Altmünster

Schnitzer, Drechsler, Löffelmaler

Ab dem 16. Jahrhundert stellten Handwerker in der Marktgemeinde Altmünster – und hier vornehmlich in der Viechtau – in Heimarbeit Holzwaren her.

Bad Goisern

Geigen, Gwand und Goiserer

Handwerk, Brauchtum und Volkskultur stehen im Zentrum des Landesausstellungsbeitrages auf Schloss Wildenstein in Bad Goisern.

Bad Ischl

Menschen, Mythen, Monarchen

Bad Ischl war und ist für viele Menschen touristischer Anziehungspunkt: Für die Landesausstellung 2008 präsentiert der Kurort deshalb seine eigene spannende Geschichte von der Kaiserzeit bis in die Gegenwart.

Ebensee

Heimat – Himmel & Hölle

Abschied und Neuanfang im Salzkammergut: Das baulich adaptierte und modern gestaltete Museum Ebensee in der ehemaligen Salinendirektion beschäftigt sich mit den Frauen, Männern und Kindern, die das Schicksal hierher verschlug...

Gosau

Steinsichten

Spannendes und Wissenswertes rund um die Themen Geologie und Biologie gibt es in Gosau zu entdecken.

Hallstatt

Jetzt ist Hallstattzeit

Spektakuläre Zeitreisen, atemberaubende Ausblicke und geheimnisvolle Schätze!

Mit diesem abwechslungsreichen Angebot der Landesausstellung wird ganz Hallstatt zum Erlebnis für Familien und Kulturreisende aus aller Welt.

Laakirchen

Papiermachermuseum

Eine Erlebnisreise durch die Themenbereiche Papier, Arbeitswelt, Umwelt und Industrialisierung bietet das in der ehemaligen Papierfabrik Steyrermühl untergebrachte Papiermacher- und Druckereimuseum.

Obertraun

Dachstein – Forscher – Höhlenbären

Familienfreundlichkeit steht im Mittelpunkt des Obertrauner Landesausstellungsbeitrages.

Ohlsdorf

Gehen und Denken.

Ein Thomas Bernhard Weg.

Erwandern Sie die Landschaft rund um Ohlsdorf, wo sich Thomas Bernhard vor mehr als 40 Jahren ansiedelte und beschäftigen Sie sich gedanklich mit seiner Literatur.

St. Gilgen

Maria Anna Mozart, genannt Nannerl. Eine Musikerin am Wolfgangsee.

Die ganz persönliche Geschichte der Musikerin, die als große Schwester des berühmten Komponisten stets in seinem Schatten stand, erzählt das St. Gilgener Mozarthaus, das Nannerl Mozart auch viele Jahre selbst bewohnte.

St. Wolfgang

Künstler. Leben am Wolfgangsee

Bildende Kunst, Film, Literatur und Musik stehen im Mittelpunkt der Landesausstellung in St. Wolfgang. Im neu errichteten Zubau des Gemeindeamtes erfährt man in vier großen Themenbereichen Spannendes aus dem Leben und Wirken von Künstlerinnen und Künstlern im Zusammenhang mit dem Wolfgangsee

Strobl

un.SICHTBAR. Widerständiges im Salzkammergut

Schon die Geschichte des Ausstellungshauses selbst ist eng mit der Schreckensherrschaft des Nationalsozialismus verbunden: Die Deutsch-Villa, ursprünglich von der Bankiersfamilie Deutsch zur Sommerfrische genutzt, wurde während des dritten Reiches arisiert.

Traunkirchen

Schätze, Gräber, Opferplätze

Die Ausstellung im ehemaligen Kloster, dessen Vorplatz, Innenräumlichkeiten und Dachstuhl saniert und renoviert wurden, erzählt von Kultur und Religiosität zwischen Jungsteinzeit und heute.

K08 :: Emanzipation und Konfrontation

Ab 8. Juli 2008 präsentiert das Land Kärnten gemeinsam mit neun Kärntner Kunstinstitutionen unter dem Titel »K08 :: Emanzipation und Konfrontation – Kunst aus Kärnten von 1945 bis heute« die erste umfassende Großausstellung zur zeitgenössischen Kunst und zeitgenössischen Architektur in Kärnten.



Kiki Kogelnik, *Look again*, 1979; Siebdruck; Copyright Kiki Kogelnik Foundation Wien-New York. Ölbild in Privatbesitz. Dieses Werk ist im Museum Moderner Kunst Kärnten in Klagenfurt zu sehen.

Zu sehen ist ein repräsentativer Querschnitt der Kunstentwicklung von 1945 bis heute in den Bereichen Malerei, Skulptur, Architektur, Fotografie und Video. Kunst im öffentlichen Raum stellt einen weiteren Schwerpunkt dieser Großausstellung dar, die an das 2004 realisierte Projekt „Eremiten – Kosmopoliten: Moderne Malerei in Kärnten 1900-1955“ anknüpft.

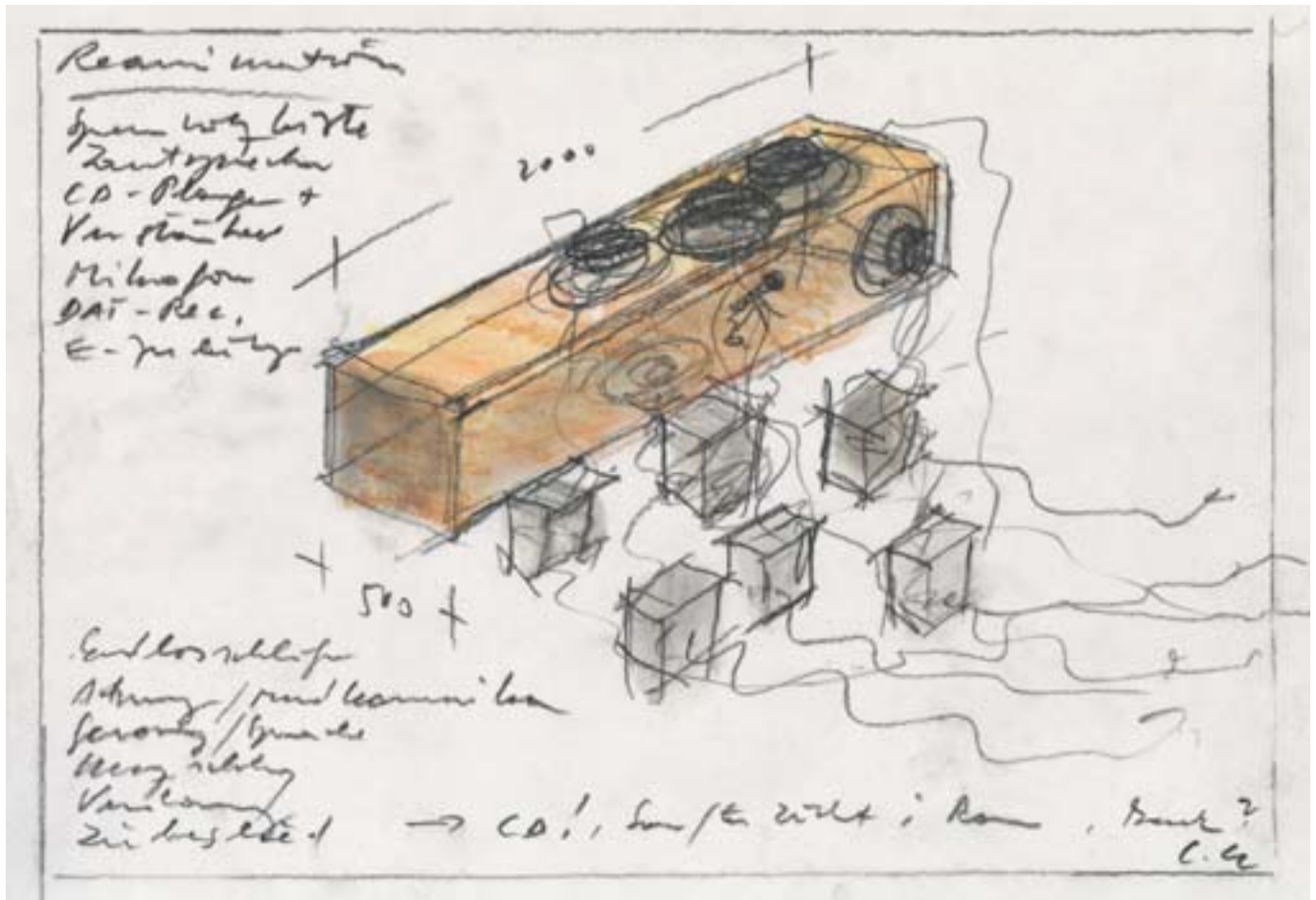
K08 :: Emanzipation und Konfrontation dokumentiert den Aufbruch einer neuen Künstlergeneration nach 1945 sowie die

Kunstentwicklung der unmittelbaren Gegenwart. Neben der Malerei und Skulptur haben Fotografie, Video und Installation zunehmend an Stellenwert gewonnen und werden entsprechend präsentiert. Viele aus Kärnten stammende KünstlerInnen wie Hans Bischoffshausen, Josef Dabernig, Günther Domenig, Ines Doujak, Johann Fruhmann,

Bruno Gironcoli, Wolfgang Holleggha, Franco Kappl, Kurt Kocherscheidt, Kiki Kogelnik, Cornelius Kolig, Maria Lassnig, Meina Schellander und Heimo Zobernig haben bis hin zur jüngeren Generation mit Gudrun Kampl, Roland Kollnitz, Eric Kressnig, Katarina Schmidl u. v. a. über Kärnten hinaus die Kunstgeschichte geprägt.

Präsentiert werden in der von Silvie Aigner kuratierten Werkchau ausgewählte Arbeiten von über 100 KünstlerInnen in neun Kärntner Kunstinstitutionen.

Emanzipation
und Konfrontation | K08



Cornelius Kolig, *Auferweckung*, 2007; Skizze und Klanginstallation; Fotos: Cornelius Kolig – zu sehen im Stift Ossiach

Insgesamt umfaßt das Ausstellungsprojekt folgende Hauptstandorte:

Klagenfurt

Museum Moderner Kunst Kärnten,
Kunstverein Kärnten im Künstlerhaus
Klagenfurt, Napoleonstadel – Kärntens
Haus der Architektur, Alpen Adria Galerie,
sowie den öffentlichen Raum in der Stadt
Klagenfurt

Bleiburg

Werner Berg Museum

Saag bei Velden

Schau-Kraftwerk Forstsee Kelag

Einöde bei Villach

Kunstwerk Krastal

Ossiach Stift Ossiach

Nötsch im Gailtal

Museum des Nötscher Kreises

Im Rahmen dieser großangelegten Ausstellung wurden auch Kärntner Galerien als Partner gewonnen – Galerie 3, Galerie Gmünd, Galerie am Himmelberg, Galerie Magnet, Galerie Unart, Galerie Vorspann, Galerie Sikoronja, Ritter Gallery und Galerie Judith Walker – die in Einzel- und



Gruppenschauen das künstlerische Potential von Kärntner Künstlerinnen und Künstlern während der Ausstellungsdauer von K08 :: Emanzipation und Konfrontation – Kunst aus Kärnten von 1945 bis heute dokumentieren.

Standort Klagenfurt

Das **Museum Moderner Kunst Kärnten** ist das Herzstück dieser Großausstellung mit einem Überblick über die Kunstentwicklung von 1945 bis heute. Der Aufbruch zur abstrakten Malerei wird u. a. mit Werken von Hans Bischoffshausen, Johann Fruhmann, Wolfgang Hollegha, Arnulf Rainer und Hans Staudacher dokumentiert. Anhand von grafischen Arbeiten wird zusätzlich der Weg von der Figuration zur abstrakten Formensprache nachvollzogen. Beispiele von Skulpturen aus der Meisterklasse Fritz Wotrubas wie von Otto Eder, Arbeiten von Anton Marcolin und dem Hanak-Schüler Othmar Jaindl zeigen den Aufbruch der Skulptur zu einer international beachteten Avantgarde auf. Daran schließt sich die Präsentation jener Kärntner KünstlerInnen an, die nach dem Zweiten Weltkrieg eine Konfrontation mit der internationalen Avantgarde suchten und sich in Wien, Paris und New York niederließen, darunter Hans Bischoffshausen, Kiki Kogelnik und Maria Lassnig. Mit der Übernahme der Meisterklasse für Bildhauerei an der Akademie der bildenden Künste Wien durch den Kärntner Bruno Gironcoli begann eine neue Ära der Skulptur, die mit der Einbindung neuer Materialien und einer Erweiterung und Veränderung des Skulpturenbegriffs einherging.

Diese Entwicklung wird anhand einzelner Positionen aus Kärnten dargestellt. Für die Malerei der 80er- und 90er-Jahre stehen u. a. Giselbert Hoke, Gustav Januš, Kurt Kappa Kocherscheidt, Peter Krawagna,



Markus Orsini-Rosenberg, *Hochwald*, 2005; Öl auf Leinen, 200 cm x 180 cm
Foto: Markus Orsini-Rosenberg – zu sehen im Museum Nötscher Kreis

Valentin Oman, Wolfgang Walkensteiner und Reimo Wukounig. Dem folgt ein zeitgenössischer Teil, der von den wesentlichen Tendenzen der 90er-Jahre ausgehend bis in die Gegenwart führt. Arbeiten von Künstlern wie Josef Dabernig, Ernst Logar, Claus Prokop, Heiko Bressnik oder Birgit Pleschberger zeigen die Verschränkung von Skulptur und Malerei mit Fotografie, Film und Installation. Im Bereich der Skulptur wurden

zunehmend textile Materialien zum Ausdrucksmittel einer jüngeren Objektkunst, die etwa durch Künstlerinnen wie Gudrun Kampl, Barbara Bernsteiner und Edith Payer vorgestellt wird. Die Burgkapelle bespielt der Künstler Johannes Domenig mit einer Rauminstallation.

Werner Berg, *Vorabend*, 1966; Öl auf Leinwand, 40 cm x 120 cm – zu sehen im Werner Berg Museum



Foto: Archiv Werner Berg

Der **Kunstverein Kärnten im Künstlerhaus Klagenfurt** wird im Rahmen der Ausstellung die junge und mittlere Generation beleuchten, deren Werk eng mit einer medienübergreifenden Strategie zwischen Objekt, Fotografie und neuen Medien verbunden ist. Zentral in diesem Zusammenhang ist das Werk von Meina Schellander und Inge Vavra, die in ihren Arbeiten bereits früh eine Verbindung zwischen Raumdiskurs, Grafik, Fotografie und Objektkunst formulierten und als Vorreiterinnen dieser Tendenzen in Kärnten gelten.

Einzelne KünstlerInnen wurden eingeladen, ausgehend von ihrem Werk für das Haus Installationen zu konzipieren, darunter junge Künstlerinnen wie Luisa Kasalicky, Anja Manfredi und Katarina Schmidl sowie KünstlerInnen der mittleren Generation wie Ines Doujak, Roland Kollnitz und Nicole Six&Paul Petrtsch. Insgesamt dokumentiert die Ausstellung, daß viele KünstlerInnen aus Kärnten den zeitgenössischen Kontext der österreichischen Kunstszene prägen und von überregionaler Bedeutung sind. Sie leben und arbeiten vorwiegend außerhalb von Kärnten. Einmal mehr wird dadurch der Kunstverein Kärnten seiner Rolle als Plattform und Ausstellungshaus für vielfältige



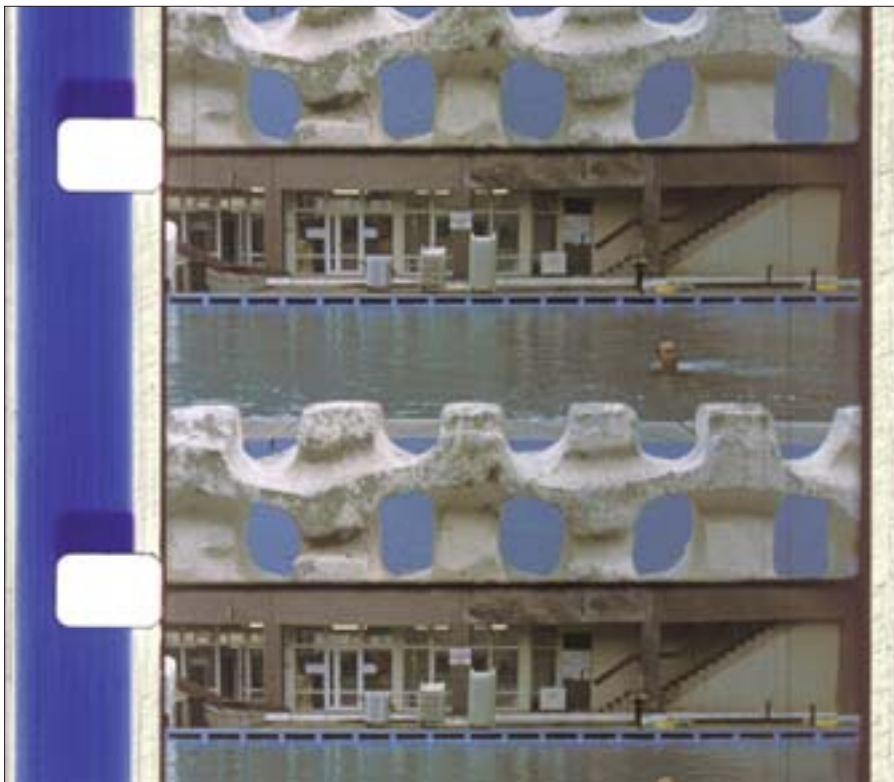
Foto: Anja Manfredi

Anja Manfredi, *Ausdrucksmechanismen mit Käthe Hager von Strobele, 2007; C-Print, 40 cm x 50 cm* – zu sehen im Kunstverein Kärnten Künstlerhaus Klagenfurt

Entwicklungen innerhalb der österreichischen Kunst gerecht. Die Präsentation im Künstlerhaus Klagenfurt ergänzt und erweitert die einzelnen Beispiele der Gegen-

wartskunst im Museum Moderner Kunst Kärnten. Die beiden Häuser, die eine zentrale Rolle innerhalb der Ausstellung spielen, werden dadurch in Bezug zueinander gesetzt. Für die Klagenfurter Alpen Adria Galerie wird Hubert Lobnig eine Rauminstallation konzipieren.

Der Napoleonstadel - Kärntens Haus der Architektur wird unter dem Aspekt des Transfers sowohl konzipierte Projekte und realisierte Bauten von Kärntner Architekten in Kärnten und außerhalb von Kärnten präsentieren sowie Architektur in Kärnten von internationalen Architekturbüros und damit auch die Wettbewerbstätigkeit im Land darstellen. Die ausgewählten Projekte umfassen u. a. Arbeiten von Ortner&Ortner, Franz Erhardt Walther und dem aktuell mit dem Kärntner Landesbaupreis ausgezeichneten Architekturbüro Loudon&Habeler. Bei den aus Kärnten stammenden ArchitektInnen wird der Schwerpunkt ebenfalls auf aktuellen Projekten liegen: darunter BEHF/Wien, BKK3/Wien, Günther Domenig/Graz, feld72/Wien, Heidulf Gerngroß/Wien, Volker Giencke/Graz, Günther Domenig XLGD/Paris, Manfred Kovatsch/München, Herbert Missoni – Team A Graz/Graz, nonconform/Wien, Gruppe RATAPLAN/Wien und SHARE/Wien. Konzipiert wird die Ausstellung vom Büro SHARE architects ZT KEG, die eine ungewöhnliche und überraschende Präsentation für die 21 vorgestellten Projekte erarbeitet haben.



Josef Dabernig und Isabella Hollauf, *Aquarena, A* 2007; 35 mm auf DVD, Farbe, 19 Minuten; Filmstill; Regie, Buch und Schnitt: Josef Dabernig, Isabella Hollauf; Kamera: Christian Giesser; Stimme: Heidi Stecker; Musik: Michael Moser; Tongestaltung: Michael Palm; Darsteller: Josef Dabernig, Isabella Hollauf; Scans vom 16mm Material: Sanela Antic/Augustin Fischer; Produktion: Josef Dabernig; Courtesy Galerie Andreas Huber, Wien – zu sehen im Museum Moderner Kunst Kärnten

Im *Stadtraum von Klagenfurt* werden zwei Projekte von Jochen Traar im öffentlichen Raum realisiert.

Bleiburg, Saag bei Velden, Einöde bei Villach, Ossiach, Nötsch im Gailtal

Das 1968 gegründete *Werner Berg Museum in Bleiburg* zeigt im Rahmen von K08 ausgewählte Werke von Werner Berg, die seine formal strenge Bildauffassung exemplarisch aufzeigen. Von diesen Arbeiten ausgehend wird die Rezeption des geometrischen Stils nach 1945 am Beispiel von Werken von Hans Bischoffshausen, Johann Fruhmam und Kiki Kogelnik herausgearbeitet. Die Kontinuität konkreter Tendenzen, die in den Dokumentationen zur österreichischen Kunst zumeist vernachlässigt wird, präsentiert K08 erstmals anhand einer Auswahl von Werken zeitgenössischer KünstlerInnen aus Kärnten. Der Bogen spannt sich von Marianne Bähr, Armin Ebner, Manuel Knapp, Edgar Knoop, Eric Kressnig, Ferdinand Penker, Zorka L-Weiss und Gertrude Weiss-Richter bis zu Heimo Zobernig.

Das *Schau-Kraftwerk Forstsee der Kelag in Saag bei Velden* zeigt zwei Einzelpräsentationen der Kärntner KünstlerInnen Elke Maier und Gernot Fischer-Kondratovitch.

Der Schwerpunkt im *Bildhauerzentrum [kunstwerk] krastal in Einöde bei Villach* wird naturgemäß auf Arbeiten der Steinbildhauerei liegen. Die Auswahl von Arbeiten der VereinskünstlerInnen für das Bildhauerhaus erfolgte unter einem Aspekt, der die zeitgenössische Steinskulptur maßgeblich bestimmt: Materialüberschreitung und das Crossover zu anderen Medien wie der Fotografie und Malerei. Konstruktivistische Sockelkorrespondenzen von Katja N. Busse, maschinengenetische Skulpturen von Herbert Golser, Steinvernähungen und Materialadaptionen von Michael Kos sowie die Kopfergänzungen von Meina Schellander dokumentieren relevante, künstlerische Erweiterungen des klassischen Materials Stein. Weitere Bildhauerarbeiten aus dem Skulpturen-Pool des [kunstwerk] krastal zeigen ein Thema, das mit Steinbildhauerei kaum assoziiert wird: Veränderung und Bewegung. Zusätzlich können sich die Besucher über die regelmäßig des [kunstwerk] krastal veranstalteten Symposien informieren und so einen umfassenden Blick auf die Tätigkeit des Bildhauervereins werfen.

In Kooperation mit dem Carinthischen



Foto: Anja Manfredi

Anja Manfredi, *Ausdrucksmechanismen mit Käthe Hager von Strobele*, 2007; C-Print, 40 cm x 50 cm – zu sehen im Kunstverein Kärnten Künstlerhaus Klagenfurt

Sommer und der Musikakademie werden 2008 erstmals auch Werke der bildenden Kunst in den neu adaptierten Räumen von *Stift Ossiach* zu sehen sein. Die Objekte und Wandinstallationen aus Keramik von Gerold Tusch spielen auf die barocke Ausstattung des Stiftes an, während bei den übrigen Insitu-Arbeiten, der Nutzung des Hauses entsprechend, der Schwerpunkt auf Werken liegt, deren künstlerische Intention auf die Wahrnehmung von Ton- und Klanggeräuschen zielt. Tomas Hoke und Cornelius Kolig arbeiten auch mit den Klängen des Körpers und integrieren Atem- und Herzfrequenzgeräusche in ihre Objekte. Im Eingangsfoyer wird das Künstlerduo Ramacher & Einfalt eine Installation mit Malerei und Tonobjekten gestalten.

Das *Museum des Nötscher Kreises in Nötsch im Gailtal* feiert 2008 sein 10jähriges Bestehen. Diesen Anlaß greift das Museum auf und präsentiert im Rahmen der Ausstellung K08 Werke von Künstlern wie Franz Grabmayr und Karl Stark, die in einer Kontinuität zu den Malern des Nötscher Kreises stehen und eine materialintensive Bildauffassung mit einem stark malerischen Duktus vertreten. Darüber hinaus werden in Nötsch Arbeiten von Vertretern einer jungen Generation gezeigt, die im Bereich Landschaftsmalerei und figurative Darstellung neue, zeitgenössische Lösungen formulieren: darunter Werke von Alex Amann, Helga Druml, Guido Katol, Markus Orsini-Rosenberg und Alina Kunitsyna. ■

<http://www.k08.at/>

Die Bernsteinstraße

Evolution einer Handelsroute

11.04.2008 - 11.11.2008

Sonderausstellung im Landesmuseum Burgenland



Bernstein, das Gold des Nordens, war über die Jahrtausende hinweg eine der wichtigsten Fernhandelswaren. Schon in der Jungsteinzeit vor 6000 Jahren setzte ein reger Warenaustausch und Handel von Norden nach Süden und umgekehrt ein. Die Transportwege reichten vom Mittelmeerraum nach Norden bis zu den Britischen Inseln und an die Ostsee.

Einer der wichtigsten dieser Wege führte durch das Gebiet des heutigen Burgenlandes und wird als „Bernsteinstraße“ bezeichnet.

Die Bernsteinstraße ist ein Synonym für eine Verkehrs- und Handelsverbindung, die für das Gebiet des heutigen Burgenlandes eine wichtige Bedeutung hatte. Sie steht für die Nord-Süd-Verbindung, die Klammer, die das Burgenland immer zusammengehalten hat und den Einfluß, den der Nord-Süd Handel im Laufe der Jahrtausende gespielt hat.

Im großen und ganzen kann die Nord-Süd oder Süd-Nord-Achse als Entwicklungsmotor für unser Land angesehen werden.

Die Ausstellung beschreibt den Handel und die wirtschaftliche Entwicklung auf dem Boden des heutigen Burgenlandes quer durch die Jahrtausende. Jedes der Exponate erzählt eine Geschichte. Sie sind als Handelswaren entweder importiert oder exportiert worden, wurden im Land selber produziert, sind Produkte eines regen Kulturaustausches oder nahmen schlicht als Transitwaren den Weg durch das heutige Burgenland.

Auf den Besucher warten über 200 Objekte aus den reichen Beständen des Landesmuseums, die zum Großteil noch nie in der Öffentlichkeit gezeigt worden sind. So etwa Obsidian, der aus dem mehrere hundert



Foto: Landesmuseum Burgenland / Edith Pinter

Kilometer entfernten Tokaj im östlichsten Ungarn und aus der Jungsteinzeit/Kupferzeit (6000 bis 2200 v. Chr.) stammt. Weiters sind Steingeräte wie Beile und Klingen, Kupferbeile und goldene Zopfspangen zu bewundern.

Bei den anderen Epochen dominieren Keramik, Schmuckstücke, Glaswaren und Artikel des täglichen Lebens wie Beschläge, Lampen, Werkzeuge etc.

In der „Villa von Bruckneudorf“ wurde einer der größten Wandmalerei- und auch Mosaikkomplexe in Österreich gefunden, der aus einem einzigen Gebäude stammt. Die prachtvollen Mosaikwerke werden ebenso wie die Römische Bernsteinstraße prominent in der ständigen Schausammlung im Unter-

geschoß des Landesmuseums präsentiert. Ein absolutes Highlight stellt – wie sich im Zuge der Forschungsarbeiten für die Ausstellung gezeigt hat – ein in Halbtorn gefundenes kleines Goldblech dar, in das mit griechischen Buchstaben ein hebräischer Text eingeritzt wurde. Es ist das älteste schriftliche Zeugnis jüdischer Kultur in Österreich.

Zwei Zeitleisten zeigen die jeweilige internationale und die regionale Entwicklung während der sieben Zeitepochen, die betrachtet werden. In einem eigenen Ausstellungsteil wird den Fragen: „Was ist Bernstein? Woher kommt er? Von welcher Straßenroute sprechen wir?“ nachgegangen. ■

<http://www.burgenland.at/landesmuseum>

Jubiläums-Ausstellung in Rom

Gebäude des Österreichischen Kulturforums und des Historischen Instituts Rom ist 70

Am Abend des 17. April wurde im Österreichischen Kulturforum Rom in Anwesenheit des Leiters der Kulturpolitischen Sektion des Bundesministeriums für europäische und internationale Angelegenheiten, Botschafter Emil Brix, die Ausstellung mit dem Titel „Ein geeigneter, in der Valle Giulia gelegener Grund – 70 Jahre Österreich in der viale Bruno Buozzi, 113“ eröffnet. Das Gebäude, das heute das Kulturforum und das Österreichische Historische Institut Rom beherbergt, wurde Anfang 1938 fertig gestellt und blickt – wie die beiden Institute – auf eine wechselvolle Geschichte zurück. Diese darzustellen und einen Überblick über die Beziehungen zwischen Österreich und Italien zu geben, die besonders im künstlerischen und wissenschaftlichen Bereich über die Jahrzehnte außerordentlich intensiv waren und sind, ist Ziel dieser Schau.

Die österreichische kulturelle und wissenschaftliche Präsenz in Rom – es ist die älteste ihrer Art im Ausland – geht mit der Gründung eines Österreichischen Instituts für Historische Studien auf das Jahr 1881 zurück. In den 30er-Jahren des 20. Jahrhunderts wurde das Historische Institut in ein Kulturinstitut umgewandelt – im Gegenzug zur Gründung eines italienischen Kulturinstituts in Wien. Nach dem Zweiten Weltkrieg und der damit verbundenen Schließung des Hauses – es war nach dem „Anschluß“ Sitz des Deutschen Historischen Instituts geworden – erfolgte 1950 die offizielle Wiedereröffnung als Österreichisches Kulturinstitut.

Es folgten Jahre intensiven kulturellen Austauschs und viele große österreichische Künstler waren am Österreichischen Kulturinstitut Rom zu Gast. Die Historischen Studien wurden nach dem Zweiten Weltkrieg zuerst im Rahmen einer Historischen Abteilung, dann im Rahmen einer Historischen Sektion beim Kulturinstitut fortgeführt. Zu Beginn der 80er-Jahre des 20. Jahrhunderts schließlich erfolgte die Wieder-Gründung eines eigenen Historischen Instituts und 2001 wurde das Kulturinstitut in Kulturforum umbenannt.

Neben jenem Staatsvertrag aus dem Jahr 1935, der die Gründung des Österreichischen Kulturinstituts Rom und die Schenkung eines Grundstücks durch das Königreich Italien an Österreich vorsah – ihm ist auch



70 Jahre Österreich in der viale Bruno Buozzi, 113

der Titel der Ausstellung entnommen –, sind Originalpläne und -ansichten sowie Fotografien aus den unterschiedlichen Epochen zu sehen.



Umfangreich dargestellt werden in der Schau die vielfältigen Aktivitäten der beiden Institutionen, wobei auch auf das Wirken jener österreichischen Künstler und Wissenschaftler – von Friedrich Cerha und Max Weiler über Kurt Schwertsik und Wendelin Schmidt-Dengler bis Josef Winkler – eingegangen wird, die als Stipendiaten Zeit im Haus in der viale Bruno Buozzi verbracht haben.

Erstmals werden bei dieser Ausstellung durch die Verwendung großflächiger Fotografien und Drucke der Zaun und die große Stiege im Garten eingebunden. Sie wird außerdem von einer Broschüre begleitet, für die unter anderem der italienische Kulturminister Francesco Rutelli einen Beitrag beige-steuert hat.

„Rom beherbergt mit dem Kulturforum und dem Historischen Institut die ältesten österreichischen Kultureinrichtungen im Ausland. Die österreichische Auslandskulturpolitik setzt ihre Arbeit gerade in den europäischen Hauptstädten bewußt zur Stärkung des Europa-Bewußtseins ein. Denn kaum etwas anderes ist besser geeignet, als die Kultur um die Vielfalt Europas als unsere Stärke zu vermitteln, nichts hat eine nachhaltigere Wirkung, nichts erreicht Menschen direkter als der Kontakt mit Kunst und Kultur“ betonte Botschafter Emil Brix vor der Jubiläums-Ausstellung, die bis 5. Juni 2008 zu sehen ist.

<http://www.austriacult.roma.it>

Galerie Artpark

Die junge Vereinsgalerie Artpark bietet KünstlerInnen verschiedenster Kunstrichtungen die Möglichkeit, sich in der Linzer Kunstszene zu etablieren.

Durch die Zusammenarbeit bei verschiedenen Kunstprojekten, Salzburger Kunstmesse 2002, Artfair vienna 2002, Ausstellung Salzburg Residenzplatz, Rosengarten Linz 2003, Filmperformance 2003, Kunst in der Natur Enns 2004, Kunstkalender, Katalogen und weiteren Projekten hat sich im Juni 2005 in der Lенаupark City die „Künstlervereinigung Artpark“ gefunden. Im Laufe der Zeit haben sich auch MusikerInnen am Vereinsleben aktiv beteiligt und Projekte wie die Jugendförderung sind entstanden.

Die futuristische Architektur und die großzügige Arbeits- und Präsentationsfläche in der jungen Vereinsgalerie Artpark soll KünstlerInnen verschiedenster Kunstrichtungen die Möglichkeit geben, sich in der Linzer Kunstszene zu etablieren, zu vernetzen, auszutauschen und in kreativen Dialog zu treten. Der Artpark gibt auch noch nicht arrivierten oberösterreichischen und vor allem Linzer KünstlerInnen die Möglichkeit, mit ihren Werken an die Öffentlichkeit zu gehen. Für diesen Zweck stehen dem Verein im Linzer Lенаupark im 1. Stock, 1000 m² Galerie- und Atelierfläche mit Bühne und ein großzügiger Skulpturenpark zur Verfügung. Dabei wird völlig transparent und für die Öffentlichkeit frei zugänglich vor den Augen („Offenes Atelier“) und Ohren („Offene Bühne“) den BesucherInnen der künstlerische Entstehungsprozeß offengelegt. Die Auseinandersetzung mit dem Publikum wird nicht gefürchtet, sondern als selbstverständlicher Teil der künstlerischen Kommunikation gesehen.

Im Juli 2005 von Manfred Kielnhofer gegründet und im Februar 2006 in einen Verein umgewandelt, wechseln monatliche Ausstellungen, auch wurde der Bereich Fotografie verstärkt und mit einem eigenen Internetauftritt ergänzt:

<http://www.fotopark.at>

Seit 2008 gibt die neue Sparte „RedZapos Kultur- und Tanzinitiative“, die es sich zum Ziel gesetzt hat, den Zugang zu zeitgenössischen darstellenden Kunstformen zu fördern und einen Raum zu schaffen, wo sie frei praktiziert werden können. Der Artpark ist natürlich auch offen für Musik, wie z. B. „Jazz Stratingtime“, „Rapp Domanican Boys“ u.a.



1000 m² Galerie- und Atelierfläche mit Bühne stehen »Artpark« zur Verfügung



Der Skulpturenpark auf dem Dach des Shoppingcenters Lенаupark City – im Bild Arbeiten von Manfred Kielnhofer

Der Verein finanziert sich privat und ist – naturgemäß – für jede Unterstützung dankbar. Einen Kunstförderer hat Artpark in der Familie Brandstetter (J. Brandstetter Bau-träger Beteiligungs GesmbH.) gefunden.

Die Künstler Arnold Pichler, Gerhard Wünsche, Manfred Schöller und Erwin Reiter eröffneten den Reigen im Sommer 2006 den „Skulpturenpark“, der ständig wächst. Es werden immer wieder Künstler eingeladen, neue Kunstwerke dort zu präsentieren. Die große Vielfalt der unterschiedlichsten Werke und die unterschiedlichsten Herangehensweisen bei der Umsetzung von Phantasie und Realität erzeugen ein interessantes Spannungsfeld. Sie geben dem Besucher die Möglichkeit, ganz einzutauchen in das vielschichtige künstlerische Schaffen von heute. Die Skulpturen stehen aber nicht nur im Spannungsfeld zueinander, sondern auch im Kontrast mit der außergewöhnlichen Umgebung des Präsentationsortes: Der Skulpturenpark ist eingebettet in eine sich entwickelnde Stadtlandschaft zwischen dem Wohnareal Lенаupark und der Hochhaus-Skyline des Citytowers – auf dem Dach des Shoppingcenters Lенаupark City. Neues, Greifbares und Zeitüberdauerndes, „Muße zu Schönerm und Beständigem“.

<http://www.artpark.at>

Von Manteaukleidern, Jagdröcken und Flohkratzern

Die Mode des 18. Jahrhunderts ist Thema der diesjährigen Präsentation auf dem kaiserlichen Festschloß Hof bis 2. November 2008.



Foto: Festschloß Hof / Fritz Simak

Haute Couture des 18. Jahrhunderts – jetzt zu entdecken auf Schloß Hof. Im Bild: der beeindruckende Festsaal.

Kostbarkeiten aus mehreren Museen und Privatsammlungen in Österreich und Deutschland eröffnen auf Schloß Hof reizvolle Einblicke in die Haute Couture des 18. Jahrhunderts. Kuratorin Lieselotte Hanzl-Wachter hat die Leihgaben zu einer eindrucksvollen Präsentation arrangiert, bei der sich Prachtvolles, Extravagantes und auch manches Skurrile zu einem facettenreichen Bild der Mode zwischen Barock und Klassizismus zusammenfügen.

Neben aufwendigst gearbeiteten Damen- und Herrenkleidern, seidenen Schnürmiedern, kunstvoll verzierten Mützen und prächtig bestickten Schuhen werden auch zahlreiche exquisite Accessoires gezeigt. Der Bogen spannt sich hier von Taschen, Spazierstöcken und Haarnadeln über Broschen, Ohrgehänge, Parfumfläschchen und Toilette-Necessaires bis zu heute eher kurios

anmutenden Objekten wie einem Blasebalg für Perückenpuder oder einem Flohkratzer aus Elfenbein.

Zu den aus kulturgeschichtlicher Sicht besonders hervorragenden Preziosen gehören ein für Prinz Eugen gefertigter Kürass mit rotem Samtfutter und vergoldeten Schnallen sowie ein Jagdrock Kaiser Josephs II. Der Monarch hatte ihn 1784 auf einem Pirschgang getragen, bei dem es zu einem gefährlichen, letztlich aber glimpflich verlaufenen Zwischenfall mit einem aufgescheuchten Hirsch gekommen war. Zum Gedenken an die Errettung des Kaisers wurde der Rock aufbewahrt und ist – als eines von nur ganz wenigen Kleidungsstücken aus dem Besitz des Wiener Kaiserhofs – bis in unsere Zeit erhalten geblieben.

Ein spezieller Teil der Präsentation wurde von der Wiener Modeschule Herbststraße

gestaltet. Schülerinnen der Meisterklasse mit dem Schwerpunkt Bühnenkostüm haben nach authentischen Vorbildern mehrere Rokokokostüme entworfen und in den originalen Handwerkstechniken jener Zeit verfertigt. Weitere eindrucksvolle Beispiele für das hohe Niveau der international renommierten Schule werden am 27. April im Rahmen einer Modenschau auf Schloß Hof zu sehen sein.

Passende Begleitung zur Eröffnung kommt – last but not least – vom oberösterreichischen Mädchenensemble „Les Folies“ Hagenberg. Die Gruppe unter der Leitung von Ulrike Kinast hat sich auf Tänze von der Renaissance bis zur Mozartzeit spezialisiert und ist mit großem Erfolg bereits im Schloß Schönbrunn, in Salzburg und bei Festivals in Ungarn, Tschechien und der Slowakei aufgetreten.

<http://www.schlosshof.at>

»Zwischen Klassik und Romantik«

Johann Nepomuk Hummel – Sonderausstellung im Haydn-Haus Eisenstadt

Das Haydn-Haus Eisenstadt, Joseph Haydns ehemaliges Wohnhaus, zählt zu den umfassendsten Musiker-Gedenkstätten in Österreich. Im Rahmen der Dauerausstellung und der jährlich wechselnden Sonderausstellungen wird nicht nur Leben und Werk von Joseph Haydn präsentiert, sondern auch ein Überblick über 300 Jahre burgenländisch-pannonischer Musikgeschichte gegeben.

Der Komponist Johann Nepomuk Hummel

Der Komponist, Pianist und Pädagoge Johann Nepomuk Hummel wurde am 14. November 1778 in Preßburg geboren und verstarb am 17. Oktober 1837 in Weimar. Er war Schüler Mozarts und Kollege Beethovens in Wien, Nachfolger Haydns in Eisenstadt, Vorgänger Liszts in Weimar und europaweit bekannter Klaviervirtuose. Johann Nepomuk Hummel nimmt nicht nur in der Kulturgeschichte Eisenstadts, sondern auch in der europäischen Musikgeschichte des frühen 19. Jahrhunderts eine Schlüsselposition ein. Er wirkte als bedeutende Figur am Übergang der Epochen: Als schöpferischer Erbe der Wiener Klassik gelang es ihm, Wegbereiter der musikalischen Romantik zu werden. Schubert, Chopin, Liszt und Brahms knüpfen an ihn an. Hummel wirkte als Pionier der bürgerlichen Musikkultur und des musikalischen Urheberrechts, mit seiner Klavierschule setzte er Maßstäbe der Klavierpädagogik.

Der Großvater des Komponisten war Gastwirt im niederösterreichischen Unterstinkenbrunn, der Vater, Johannes Hummel, schlägt die Musikerlaufbahn ein. Er ist Violinist in Pressburg/ Bratislava, dann Musikdirektor an der Militärstiftung Wartberg/Senec (Slowakei), bis er 1786 nach Wien übersiedelt, wo er als Musikdirektor an Emanuel Schikaneders Theater in der Wieden wirkt. Johann Nepomuk Hummel ist ein musikalisches Wunderkind – schon mit vier Jahren beherrscht er das Klavier und die Violine. In Wien nimmt Mozart den Knaben ein Jahr lang kostenlos zum Unterricht in seiner Wohnung auf.

1788 bricht der Vater mit dem jungen



Alle Fotos: Schloß Esterházy

Klaviertuosen zu einer großen europäischen Konzerttournee auf, die sie über fünf Jahre mit längeren Zwischenaufenthalten über Prag durch Deutschland, bis nach England und Schottland und zuletzt Holland führt. 1793 wieder in Wien, nimmt Hummel Unterricht bei Johann Georg Albrechtsberger, Antonio Salieri und Joseph Haydn, der ihm Orgelstunden gibt.

Am 12. Januar 1804 wird der 25jährige, von Haydn vermittelt, am Esterházy'schen Hof Nikolaus II. in Eisenstadt als „Concertmeister“ angestellt. Dort erweist er sich bald als spiritus rector des Musikbetriebs und de-

facto-Nachfolger Haydns. Die sieben Jahre seines Wirkens gehören zu den musikgeschichtlich bedeutsamsten Perioden in der Musikgeschichte Eisenstadts: Hummel gilt als Leitfigur der zweiten, „silbernen“ Glanzperiode der Esterházy'schen Hofmusik nach Joseph Haydn. Seine berufliche Tätigkeit am Hofe umfaßt Oper- und Singspielproduktion sowie, den kulturpolitischen Richtlinien des Fürsten gemäß, repräsentative Kirchenmusik. In Eisenstadt schreibt er fünf große Messen, von denen er drei später veröffentlicht. Als Theaterkapellmeister initiiert er die Eisenstädter Erstaufführungen von Mozarts

Wiener Opern und von Haydns Oratorium „Die Schöpfung“.

1811 scheidet Hummel in Unfrieden aus dem Esterházy'schen Dienst, letztlich weil er nicht gewillt ist, sich in die Rahmenbedingungen eines spätbarocken Hofes einzufügen.

Schon parallel zu seiner Eisenstädter Tätigkeit trachtet der Komponist Hummel danach, in der Musikstadt Wien Fuß zu fassen. So bewegt sich sein Schaffen zunächst im Fahrwasser der klassischen Formen (Kammermusik, Klaviermusik). Hummel schreibt jedoch auch Tänze, z.B. für die 1808 eröffneten Apollo-Säle. Nach seiner Entlassung in Eisenstadt lebt Hummel in Wien vor allem als freischaffender Komponist sowie vom Klavierunterricht. Er schreibt aber auch Opern und Singspiele für Wiener Theater. In der von ihm herausgegebenen Publikationsreihe „Répertoire de Musique pour les Dames“ bemüht er sich um die zeitgemäßen Ausdrucksformen des bürgerlichen Musizierens und der Hausmusik.

Schon 1803 ist eine Übersiedelung nach Stuttgart und Ludwigsburg geplant gewesen. 1816 wird Hummel Kapellmeister des Württembergischen Königs. Von 1819 bis zu seinem Tod ist er Kapellmeister des Großherzogs von Sachsen-Weimar-Eisenach in der Goethestadt Weimar, wo seine Haupttätigkeit in der Betreuung des Operntheaters besteht.

Die schon für die Wiener bzw. Eisenstädter Zeit zu beobachtende Spaltung zwischen öffentlichem Wirken und privatem Komponieren besteht weiter fort. Die Weimarer Anstellung läßt ihm genug Zeit, seine eigenen Projekte als Komponist und Pianist weiterzuführen. Er nimmt die Konzertreisetätigkeit seiner Jugend durch ganz Europa wieder auf und kehrt so z. B. 1827 nach Wien und 1831 nach London zurück. Damit war er – vor Franz Liszt – der erste Klaviervirtuose, der Konzerttourneen durch ganz Europa durchführte.

Mit seiner „Ausführlichen theoretisch-practischen Anweisung zum Piano-Forte-Spiel vom ersten Elementar-Unterricht an bis zur vollkommensten Ausbildung“ von 1828 nimmt Hummel neben dem Beethoven-Schüler Carl Czerny eine Schlüsselposition in der Geschichte der Klavierpädagogik und besonders der Wiener Pianistenschule ein. Hummel betätigt sich außerdem als Kompositionslehrer und Konsulent in Fragen des Klavierankaufs für verschiedene hochgestellte Herrschaften. Die Probleme eines modernen Urheberrechtsschutzes liegen dem Komponisten sehr am Herzen, wie die Zertifikate für verschiedene Verleger und



Bei einem Spaziergang durch die Eisenstädter Haydn-Gasse fällt ein wunderschönes Barockhaus auf: das sogenannte Haydn-Haus, Ort der Hummel-Ausstellung



Johann Nepomuk Hummel
(1778-1837)

das Konzept einer Eingabe für die Deutsche Bundesversammlung beweisen. 1829 richtet er einen aus Konzerterlösen finanzierten Fonds für Witwen und Waisen verstorbener Kollegen ein.

Der Komponist Johann Nepomuk Hum-

mel hat die jüngeren Kollegen der musikalischen Romantik auf vielfältige Weise beeinflusst: In der Klaviermusik bildet er das direkte Bindeglied zwischen Mozart und Chopin. Chopins Klavierkonzerte wären stilistisch ohne Hummels Konzerte nicht denkbar.

Hummels Große Sonate fis-moll op. 81 (1819) bildet den Anknüpfungspunkt für Klaviersonaten Schuberts, die Fis-moll-Sonaten von Schumann (op. 11, 1836) und sogar noch für Brahms (op. 2, 1853).

Das Klavierquintett op. 74 (Eigenbearbeitung des Septetts op. 74, beide 1816) hat in seiner eigenwilligen Besetzung – Violine, Viola, Violoncello, Kontrabass und Klavier – in Schuberts „Forellenquintett“ (1818) die prominenteste Nachahmung gefunden. Liszt, dessen Vater Hummel in Eisenstadt persönlich gekannt hat, debütierte als junger Virtuose 1823 mit einem der Konzerte Hummels in Wien. Liszts Tribut an den großen Vorgänger am Weimarer Hof wiederum stellt die Bearbeitung des Septetts op. 74 für Klavier solo dar.

<http://www.haydnhaus.at>

»Im Weißen Rössl«

Mörbisch und seine Austropop-Stars – von 10. Juli bis 24. August 2008

Es wird ein frischer Wind diesen Sommer über den Neusiedler See nicht nur wehen, sondern fegen – gemäß diesem Motto präsentierte Seefestspiele Mörbisch-Intendant Harald Serafin voller Stolz seine Stars Rainhard Fendrich, Zabine Kapfinger und Serge Falck im Uniqa Tower in Wien. Ebenfalls mit von der Partie ist EAV-Frontman Klaus Eberhartinger, der allerdings mußte bei der Präsentation passen, Proben zu der ORF-Serie „Dancing-Stars“ machten ihn damals unabkömmlich.

„Ich wollt' ein biß'l Pop nach Mörbisch bringen“, begründet der Mörbisch-Zampano seine Besetzung für Ralph Benatzkys „Im Weißen Rössl“. Seefestspiele Mörbisch Präsident, Burgenlands Kulturlandesrat Helmut Bieler, zeigte sich begeistert von dieser Idee, „das ist ein mutiger Weg, um auch junges Publikum für Mörbisch zu begeistern!“

Für Harald Serafin ist Rainhard Fendrich nach Peter Alexander der einzige, der den Zahlkellner Leopold im „Weißen Rössl“ in seiner Ursprünglichkeit spielen und singen kann. Fendrich freut sich schon auf Mörbisch 2008: „Vor Peter Alexander ziehe ich voll Respekt den Hut, aber ich muss meinen eigenen Leopold finden, der zu mir passt. Es wird eine schöne Arbeit werden!“

Rainhard Fendrich als Rössl-Wirtin zur Seite wird Zabine Kapfinger stehen. Harald Serafin hat sie bei Dancing Stars entdeckt und vom Fleck weg engagiert. Jahrelang war sie als Alpine Zabine mit Hubert von Goisern musikalisch unterwegs, bevor sie ihre Solo-Karriere startete. Als Rössl-Wirtin betritt Zabine Kapfinger Neuland: „Das ist eine neue Chance für mich, ein neues Metier zu erobern. Ich hab schon vor meinem Engagement für Mörbisch meine Stimme klassisch weiterentwickeln wollen und nun setz ich das Vorhaben endlich in die Tat um. Ich hab soviel Spaß, die Operette zu entdecken.“

Zabine Kapfinger wird mit der ganzen Familie nach Mörbisch anreisen. Der Ehemann und Dancing Star Profi Alexander Zaglmaier wird Baby Leon Alexander und Adrian versorgen. Der achtjährige Adrian zeigt übrigens großes Interesse für die Bühne und würde gerne den Piccolo „Im Weißen Rössl“ spielen. Zabine konnte das ihrem Sprößling einigermaßen ausreden, aber vielleicht findet Intendant Harald Serafin doch



Intendant Harald Serafin mit seinen Stars: Rainhard Fendrich, Zabine Kapfinger und Klaus Eberhartinger (v.r.)

Fotos: Seefestspiele Mörbisch

noch eine andere – besser geeignete – Rolle für den Kapfinger-Buben.

Klaus Eberhartinger und Serge Falck werden alternierend den schönen Sigismund in Mörbisch geben. Serge Falck liebt den Kontakt zum Publikum: „Ich hab immer davon geträumt, daß so wie bei einem Fußballspiel auch im Theater Menschenmassen sitzen. Ja und dieser Traum wird nun wahr. Ein wenig Bammel hab ich schon vor den 6200 Menschen jeden Abend, aber ich freu mich auch schon darauf.“

Trotz allem wird die klassische Operette nicht zu kurz kommen – dafür sorgt Operettenspezialist Karl Absenger. Der gebürtige Grazer hat sich vor allem in Deutschland einen Namen als Operettenregisseur gemacht.

„Im Weißen Rössl“ am Neusiedler See und nicht am Wolfgangsee setzt Intendant Harald Serafin neue Akzente in der Pflege der klassischen Operette – Premiere ist am 10. Juli 2008 auf der Seebühne Mörbisch.

Rainhard Fendrich debütiert als verliebter Zahlkellner Leopold auf der Seebühne Mörbisch.

Er begann seine Karriere als Schauspieler 1980 am Theater an d. Wien und erhielt im selben Jahr seinen ersten Plattenvertrag. 1981 kam schon sein großer Durchbruch mit der Single „Strada del Sole“. Von da an folg-

te Hit auf Hit: „Schickeria“ (1981), „Oben ohne“ (1982), „Es lebe der Sport“ (1982). Seine Alben mit Klassikern wie „Weus'd a Herz hast wie a Bergwerk“ (1984), „Wien bei Nacht“ (1985), „Macho, Macho“ (1988), „Nix is Fix“ (1991), „Blond“ (1997) brachten ihm zahlreiche Gold- und Platin-Auszeichnungen, Amadeus- und Romy-Trophäen und den Preis der deutschen Schallplattenkritik. In den 90er-Jahren feierte er Erfolge als Fernsehmoderator („Herzblatt“, „Nix is fix“). Gleichzeitig zog es ihn auch auf die Musicalbühne. 1998 war er in der Hauptrolle von „Chicago“ im Theater an der Wien zu erleben und 2001 in den von ihm selbstverfassten Musical „Wake up“. Von 1997 bis 2006 bildeten Rainhard Fendrich, Wolfgang Ambros und Georg Danzer die Gruppe „Austria3“ und spielten zugunsten der IFO (Initiative für Obdachlose). Unvergessen bleibt sicher sein Konzert beim Donauinselfest 2007, als er für seinen Freund Georg Danzer einsprang. Dieser verstarb zwei Tage zuvor und 200.000 Menschen nahmen gemeinsam mit Rainhard Fendrich Abschied.

Am 23. Februar 2008 feierte Rainhard Fendrich mit großem Erfolg Premiere bei den Kammerspielen der Josefstadt in Bernard Slades „Nächstes Jahr – gleiche Zeit“.

Kultur

Auch im Fernsehen tritt er wieder auf, in der ATV-Show „Sing and Win!“ übernahm er ab 11. März 2008 die Moderation. Diesen Sommer wird Rainhard Fendrich um die Liebe zweier Rössl-Wirtinnen kämpfen. Die widerspenstige Herzdame, Maria Gabriela Josepha Vogelhuber, gebürtige Steinlechner, wird von Ingeborg Schöpf und Zabine Kapfinger verkörpert.

Ingeborg Schöpf („Die Rösslwirtin“) wurde in der Steiermark geboren. Sie begann 1987 ihr Gesangsstudium und nahm außerdem 1989 erfolgreich an einem Meisterkurs an der Sommerakademie am Mozarteum Salzburg teil. Sie ist mehrfache Preisträgerin bedeutender Wettbewerbe wie „Jugend musiziert“ Bundeswettbewerb Gesang, dem Internationalen Belvedere Wettbewerb in Wien sowie dem Internationalen Robert Stolz / Nico Dostal-Operetten-Wettbewerb. Zahlreiche Gastspiele führten sie unter anderem nach Dänemark, in den Libanon, nach Deutschland und Österreich. In Gastengagements kann man sie regelmäßig an den Opernhäusern von Chemnitz und Leipzig sowie an der Komischen Oper Berlin und in Baden bei Wien erleben. Seit 1998 gehört sie zum Solistenensemble der Staatsoperette Dresden. Zu ihrem umfangreichen Repertoire zählen u.a. folgende Partien in der Oper: Martha („Martha“), Antonia („Hoffmanns Erzählungen“), Susanna („Die Hochzeit des Figaro“), Baronin („Der Wildschütz“), Frau Fluth („Die lustigen Weiber von Windsor“); und in der Operette: Rosalinde („Die Fledermaus“), Eurydike („Orpheus in der Unterwelt“), Hanna Glawari („Die lustige Witwe“), Gräfin Zedlau („Wiener Blut“), Sylva Varescu („Die Csárdásfürstin“) und die Lisa („Das Land des Lächelns“).

Zabine Kapfinger („Die Rössl-Wirtin“), die waschechte Tirolerin, nahm bereits mit elf Jahren ihre erste Platte auf. Sie hat mit großen Jodeltalenten die Volksmusik mit einer Vielzahl von modernen Stilen wie House, Ethno oder Reggae fusioniert. Mit 18 Jahren wurde sie von Hubert von Goisern entdeckt und war mit dessen „Alpinkatzen“ als Alpine Zabine auf Welttournee. Ihr Debütalbum „Transalpin“ erschien 2001 mit zwölf neuen, eigenen Songs. Dafür erhielt sie 2002 zwei Amadeus Austrian Music Awards, als beste Künstlerin Rock/Pop national für „Transalpin“ und als Beste Newcomerin. Im gleichen Jahr geht sie mit dem „Tien-Shan-Suisse-Express“, bestehend aus hochkarätigen Künstlern aus allen Bergregionen der Erde, auf Welttournee. 2006/2007 betrat sie bei der ORF-Show „Dancing Stars“ Neu-



Ausschnitt aus dem Bühnenbild zum »Weissen Rössl« auf der Seebühne Mörbisch

land. Sie erreichte mit Ihrem Tanzpartner Alexander Zaglmaier den 3. Platz. Mit ihm als Ehemann hat sie auch ihr privates Glück gefunden und die Krönung war die Geburt des gemeinsamen Sohnes im Jänner 2008. Seit sie von Prof. Harald Serafin als Rössl-Wirtin engagiert wurde, verstärkt sie ihre stimmliche Weiterbildung auch im klassischen Bereich.

Klaus Eberhartinger, der „Märchenprinz“, schlüpft in die Rolle des schönen Sigismund. Ursprünglich sollte seine Karriere ganz anders verlaufen. Nach seiner Matura verbrachte er ein Jahr in den USA und begann, zurück in Österreich, sein Medizinstudium in Graz, welches er aber für eine Reise durch Afrika unterbrach. Wieder in Österreich nahm er sein Studium erneut auf, bis er 1981 bei der EAV einstieg. Mit dem Album „Geld oder Leben!“ (1985) gelang schließlich der Durchbruch im kompletten deutschsprachigen Raum. Die EAV erhielt zahlreiche Auszeichnungen und im Jahr 2001 konnten sie sogar den „World Music Award“ in Monaco entgegennehmen. Neben diversen CD-Veröffentlichungen und Tourneen der EAV spielte Klaus Eberhartinger die Rolle der „Gailtalerin“ im Bühnenstück „Der Watzmann ruft“. Die erfolgreiche Produktion war zwei Jahre lang auf Tournee. Im Frühjahr 2007 gewinnt er in der dritten Staffel der ORF-Show „Dancing Stars“ gemeinsam mit seiner Tanzpartnerin

Kelly Kainz den ersten Platz. Aufgrund seines enormen Erfolges beim Publikum wurde er für die Moderation der aktuellen Staffel, gemeinsam mit Mirjam Weichselbraun, engagiert. Gleichzeitig ist er zurzeit auch mit der EAV und ihrem neuen Programm „Amore XL“ auf Tournee.

Serge Falck („Sigismund“) wurde in Antwerpen geboren. Er besuchte die Schauspielschule im Landestheater Innsbruck. Es folgten Theater-Engagements u.a. an den Salzburger Festspielen, am Theater an der Josefstadt in Wien, am Volkstheater Wien, am Schauspielhaus Frankfurt und am Volkstheater München. 2000 gründete er die Festspiele Haager Theatersommer. Dem breiten Fernsehpublikum wurde er vor allem durch die Serien „Medicopter 117“ und „Kaisermühlen-Blues“ bekannt. Durch seine belgische Herkunft spricht er vier Sprachen (Niederländisch, Französisch, Englisch und Deutsch) und ist auch in mehreren internationalen Produktionen tätig. 1996 erhielt er für den Film „Autsch!!!“ zusammen mit Paul Harather die Goldene Romy für das beste Drehbuch. Zuletzt war er in der SAT1-Produktion „Das Wunder von Loch Ness“ zu sehen. Man kennt ihn aber nicht nur als Schauspieler, sondern er war sowohl schon an der Volksoper (Jeu Michel in „La cage aux folles“), im Wiener Metropol und mit Chansons von Jacques Brel als Sänger tätig.

<http://www.seefestspiele-moerbisch.at>

»Wiener Lustspielhaus«

Mit »Calafatis Traum« ab 26. April und »Der Geizkrag'n« ab 17. Juli bringt Adi Hirschals Wiener Lustspielhaus heuer gleich zwei Neuproduktionen beim Riesenrad.

Das „Wiener Lustspielhaus“ war das Erfolgsprojekt des Sommers 2004. Das mobile Theater wurde Ende Juli mit der Premiere von „Ein Wiener Sommernachts Traum“, einer Komödie mit Gesang von Susanne F. Wolf, nach William Shakespeare in der Inszenierung von Adi Hirschal, eröffnet.

Seit 2004 waren, neben dem „Sommernachts Traum“, weitere drei Stücke zu sehen: „Was ihr wollt's“ von Susanne F. Wolf nach William Shakespeare, „Best of Strizzis“ und „So machen's alle oder Così fan tutte“ von Susanne F. Wolf nach Mozart und Da Ponte.

Als einziges Theater in Wien folgt das Lustspielhaus einer alten Wiener Theatertradition, die bis ins frühe 18. Jahrhundert zurückreicht und berühmte Stoffe und Stücke der Weltliteratur in wienerischer Deutung aufbereitet.

Der Standort im Prater vor dem Riesenrad ist neu. 50 Vorstellungen in 5. Monaten bieten im 5. Jahr der beliebten Wiener Theaterinstitution wieder Tausenden Theaterbegeisterten Komödientraktat vom Feinsten.

Das Stück

Im Geisterreich hängt der Liebessegen schief. Der böse Geist Sekantius (Nicolaus Hagg) liebt die schöne Glücksgöttin Fortuna (Konstanze Breitebner) und läßt sich auf ein fatales Spiel ein.

Fortuna wettet mit Sekantius um das Liebesglück eines Sterblichen. Wetteinsatz ist der glutvolle Italiener Basilio Calafati (Adi Hirschal), seines Zeichens Salami-Vekäufer im Wiener Prater. Calafati selbst steht zwischen zwei reizvollen Frauen, der reschen Mizzi Magerl (Angela Schneider) und der zarten Sali Weit (Roswitha Meyer). Sekantius bringt Calafati dazu, der Liebe abzuschwören und schon beginnen allerlei Verwicklungen, in die ein kupplerischer Vater (Marcus Thill), ein möglicher Ehemann (Rainer Stelzig) und der Zauberer Schwanenfeld (Peter Lodynski) hinein trudeln. Das Durcheinander läßt sich nicht einmal durch Fortunas heimliche Ränke zum Besten wenden. Oder doch?

Wie der köstliche Liebes-Pallawatsch ausgeht, sehen Sie ab 26. April im Wiener



Konstanze Breitebner (die schöne Glücksgöttin Fortuna) und Prinzipal Adi Hirschal, der glutvollen Italiener Basilio Calafati
Foto: DeSt

Lustspielhaus beim Riesenrad. Susanne F. Wolf hat – in dramaturgischer Zusammenarbeit mit Sabine Pribil – für das Stück einzelne Elemente aus der Biographie Basilio Calafatis verwendet. Es entstand eine – frei erfundene – komödiantische Hommage an Wiens berühmten Praterkönig, ein lustvoll poetisches Zauberspektakel, das Altwiener Traditionen neu belebt.

Prinzipal Adi Hirschal schlüpft in die Rolle des Calafati und führt Regie; wie immer steht ihm ein wunderbares Komödianten-Ensemble zur Seite.

Die wienerischen Klänge stammen von Thomas Hojsa, die Liedtexte von Helmut Emersberger.

Der Prinzipal

Adi Hirschal wurde 1948 in Innsbruck geboren, ist in Linz aufgewachsen und kam 1958 nach Wien zu den Wiener Sängerknaben. Er stammt aus einem bürgerlichen Elternhaus, sein Vater war Zahnarzt. Auf die Matura folgten Jusstudium (bis zur ersten Staatsprüfung), Studium der Theaterwissenschaften und Besuch des Max-Reinhardt-

Seminars, das er 1974 abschloß. Danach Engagement ans Burgtheater, wo er mit Giorgio Strehler, Otto Schenk, Leopold Lindberg und Axel Corti arbeitete. Von 1977 bis 1982 schlug er sich unter anderem als Straßenmusikant auf den Straßen Europas durch („Zweite Reifeprüfung“). 1985 kehrt er nach Wien zurück, wo er fortan als Schauspieler und Sänger von sich Reden machte. Der große Durchbruch gelingt ihm 1992 mit seinen „Strizziliedern“ (es gibt auch mehrere CDs) und der Rolle des Rene im Kaisermühlen-Blues. Auch brillierte der engagierte Schauspieler als Milchmann Tevje in „Anatevka“, im „Kleinen Horrorladen“ (Zahnarzt) und als „Caveman“ im Rabenhoftheater und vielen anderen weiteren Rollen wie Ray Conney in „Außer Kontrolle“ am Landestheater St. Pölten oder Dr. Stein im Film „Jump“ (siehe unseren Bericht „Österreichischer Film“ auf der Seite 86). ■

<http://www.wienerlustspielhaus.com>

Premiere: 26. April 2008

Weitere Termine: 27., 29. 30., April, 2., 3., 4., 7., 8., 9., 15., 16., 17., 18., 20., 22., 24., 25., 28., 29. 30., Mai, 1., 3., 5., 6., Juni 2008

Beginn: 20 Uhr im Prater, beim Riesenrad

Für Sie gelesen

Elisabeth Haselauer

Shanola und das zweite Geheimnis

Die attraktive Shanola, im diplomatischen Dienste Irlands in Berlin tätig, verlor vor kurzem ihre Mutter durch einen Sturz über die Treppe im eigenen Haus. Noch unter dem Eindruck des Verlustes, kehrt sie nach Hause zurück. Doch bald kommen Shanola Zweifel an dem Unglück. Sie beginnt nachzudenken, sie beginnt Fragen zu stellen und bittet sogar die Polizei aus ihrem Heimatort um Hilfe. Was macht Shanola an dem Tod ihrer Mutter so mißtrauisch? Bald finden sich genug Verdächtige, aber man tappt ständig im Dunkel. Die IRA, die politische Lage des geteilten Irlands zu England, die Mißachtung von Menschenrechten innerhalb der EU bilden die Grundlage, die persönliche Schicksale oft in Lebensumstände zwingen, denen man sonst nicht ausgesetzt wäre. – Alles spielt auf einer Luxusjacht, die die irische Insel umfährt, und ein Kreis von Menschen auf dieser Yacht fällt immer mehr unter den Verdacht, mehr zu wissen vom töd-

lichen Sturz der Mutter. Selbst die Luxusjacht birgt ein Geheimnis. Die Kreuzfahrt auf der „Mythos“ wird eine Fahrt in die Vergangenheit, deren Rätsel aus unzähligen kleinen Mosaiksteinen lose vor Shanola liegen. Diese gilt es aber aufzuklären, um ein richtiges Bild zu erhalten. Erst dann wird Shanola die Wahrheit entdecken.

Doch bis es soweit ist, folgen wir als Leser dem Labyrinth menschlicher Schwächen, aber auch Stärken, unter dem mörderischen Druck der Geschichte Irlands, dessen Grün, dessen Weite des Meeres genug Atem ließe, wenn, ja wenn nicht etwas Ungeheures geschehen wäre.



Foto: Österreich Journal



Autorin Elisabeth Haselauer und seine Exzellenz Frank Cogan, Botschafter der Republik Irland, bei der Buchpräsentation beim Gastgeber »Pelzhaus Zikos« am Graben in Wien

Zur Autorin

Elisabeth Haselauer ist Universitätsprofessorin (Medien, Schwerpunkte Film und Filmkunst) und Autorin. Nach zahlreichen Sachbüchern, Artikeln, Kommentaren, Drehbüchern usw. erfüllte sie sich ihren Jugendtraum und schrieb ihren ersten großen Roman „Es kommt die Stunde“, Krüger, Frankfurt 2000.

Elisabeth Haselauer

Shanola und das zweite Geheimnis.

175 Seiten, 18 Euro

Ibera Verlag

<http://www.ibera.at>

ISBN 978-3-85052-263-2

Klaus Riehle

Herbert von Karajan

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich – wie Herbert von Karajan es selber ausdrückte – mit der wohl schlimmsten Zeit seines Lebens: den letzten Kriegs- bzw. Nachkriegsjahren. Eine Zeit, auf die selbst Herbert von Karajan in seiner Biographie nicht genauer eingehen wollte. Eine Zeit, in der er zunächst – quasi mittellos – als Fahnenflüchtiger in Mailand und Hinterland umherirrte und schließlich untertauchte, bevor er sich nach St. Anton aufmachte, um mit Hilfe von Freunden, wie Ezio Foradori und Aga Hruska, wenigstens das tägliche Leben bestreiten zu können. Es waren Zeiten, in denen Herbert von Karajan froh war, in St. Anton im Hause des Elektrikers Ludwig Wasle oder in der Wirtschaft von Altbürgermeister Othmar Sailer kostenlos zum Essen eingeladen zu werden; denn Geld hatte er so gut wie keines, war er doch seit Jahren ohne offizielles Einkommen, da er von jeglichen Engagements ausgeschlossen war. Es waren so schwierige Zeiten, dass er in Mailand auch immer mit der Angst leben musste, als Fahnenflüchtiger, der den Stellungsbefehl zur Propagandaeinheit „Südstern“ erhalten hatte, standrechtlich erschossen zu werden. Und sie waren ihm auf den Fersen und niemand hätte es in diesen verworrenen Zeiten interessiert, wenn ihm wirklich dieses Schicksal widerfahren wäre.

Aber alle Zeitzeugen sind sich darin einig: Daß Herbert von Karajan diese schlimmen Zeiten heil überstanden hat, ist hauptsächlich das Verdienst einer Person: seiner zweiten Ehefrau, die ihn über alles liebte, Anita von Karajan, geb. Gütermann. Sie war es, die über Freunde und Verwandte nicht nur die nötigen Verstecke in Mailand und

St. Anton organisierte, sie war es auch, die sich um das tägliche Kleingeld kümmerte, um wenigstens die „Grundversorgung“ decken zu können. Ihr gebührt die ganze Bewunderung! Sie war eine Frau, die sich nie zu schade war, für ihren Ehemann bei Freunden auch „betteln“ zu gehen, eine Frau, die sich für ihn aufgeopfert hat.



Klaus Riehle

Herbert von Karajan

224 Seiten, 20 Euro

Ibera Verlag

<http://www.ibera.at>

ISBN 978-3-85052-260-1

Widerständiges und dessen Inszenierung? Die Kultur.

Anlässlich der Oberösterreichischen Landesausstellung 2008 und dem damit verbundenen Themenschwerpunkt des Österreichischen Volksliedwerks – Teil 2

Von Peter Egger und Irene Riegler^{*)}

Die eigene wirtschaftliche Strukturgeschichte des Salzkammerguts prägte die daraus entstandene Mentalität mit unverwechselbarer Eigenart in Religion, Sprache, Musik und vor allem Brauchtum. So hat zum Beispiel die heutige Ausprägung des Ausseer und Ebenseer Faschings oder die Fronleichnamsprozession am Hallstättersee ihren Ursprung im Salzabbau.

Die einstmalige Sonderstellung der Salzkammergüter bedeutete neben strengen Regelungen jedoch auch Freistellung von Rechtsbestimmungen. Durch die Befreiung vom Wehrdienst erlaubte Kaiserin Maria Theresia zur Übung an der Waffe für etwaige Landesverteidigung einzelne „Privilegierte Schützenvereine“, die heute fest im Schützenbrauchtum verankert sind. Dies ließ auch die Wilderei erstarken. Die hohe Jagd war eigentlich nur dem Adel zugeordnet und die kleine Jagd – der Vogelfang – ein Recht der Salzkammergüter, das trotz Kontroversen heute noch ausgeübt wird.

Im 19. Jahrhundert wurde der Sommerfrischetourismus im Salzkammergut landschafts- und kulturprägend. Dabei übertrug sich Mode, Musik, Baustil oder Umgangsformen auf die lokalen Gegebenheiten und beeinflussten so die Einheimischen¹⁾. Operetten, Dichtungen, Heimatfilme und Tourismuswerbung konstruierten Bilder, die heute im Salzkammergut gesucht, vermittelt und gelebt werden.

Traditionell frisch gewürzt. Die Musik.

Die Abgeschiedenheit, jedoch auch der Austausch durch viele zugewanderte Bergarbeiter waren prägend für eine eigene musikalische Vielfalt, die meist mündlich überliefert wurde. Erste handschriftliche Aufzeichnungen zur Tanzmusik im Salzkammergut



Die »Gosauer Geigenmusi« beim »Hoangascht Schießen« 1972

stammen vom Bad Ischler Salzamtsschreiber Johann Michael Schmalnauer (1771-1845). Die darin festgehaltenen Tänze, Ländler, Steirer und Schleunige zählen bis heute zu beliebten Musik- und Tanzstücken der Region.

Seit dem Interesse von Adel und Bürgertum am Salzkammergut stehen musikalische Eigenheiten im Zentrum volkskultureller Forschungen. Schon Konrad Mautner schuf mit dem „Steirischen Rasperlwerk“ um 1910 eine erste Dokumentation der musikalischen Volkskultur rund um Bad Aussee.

Auf der anderen Seite veränderten die Sommerfrischler die musikalischen Gebräuche der Region und eine perfektionierte Anpassung bzw. Glättung der Klänge war die Folge.²⁾

So finden sich heute neben Jodler, Alm- und Wildschützenlieder auch viele gedichtete Kunst- oder Heimatlieder im Repertoire heimischer Gruppen wieder.

In den 1970er Jahren erlangten der Goiserer Viergesang und die Simon Geigenmusi über die Grenzen hinaus Berühmtheit. Sehr bekannt ist auch der Pfeifertag, welcher jährlich seit 1925 am 15. August stattfindet,

als Folge der Schützenmusik bestehend aus Seitlpfeife und Trommel. Bedeutend sind auch die Vielzahl von Weihnachtsliedern, speziell die Hirtenlieder, welche die gesellschaftlichen und sozialen Umstände der Salzkammergüter widerspiegeln, sind überliefert.

Wichtige und neue Entwicklungen der Volksmusik entstanden ebenfalls im Salzkammergut; Nach Wilfried Scheutz folgte Hubert von Goisern, welche vielen ÖsterreicherInnen wieder einen neuen Zugang zur Volksmusik verschafften. ■

Landesausstellung OÖ.

29.04. - 2.11.2008

<http://www.landesausstellung.at>

Programmschwerpunkt im Österreichischen Volksliedwerk

30.4.2008, 18 Uhr

<http://www.volksliedwerk.at>

¹⁾ Brigitta Tatzberger: Von der Hochadeligen Sommerfrische zum heutigen Massentourismus – in Bezug auf das Salzkammergut. Diplomarbeit. Wien 1988. S.142-144.

²⁾ Konrad Köstlin: Der Wandel der Deutung. Von der Modernität der Volksmusik. In: Gerlinde Haid, Ursula Hemetek, Rudolf Pietsch (Hg): Volksmusik – Wandel und Deutung, Wien 2000. S.121- 131.

^{*)} Peter Egger ist Mitarbeiter Österreichisches Volksliedwerks aus dem Salzkammergut, Mag. Irene Riegler ist Geschäftsführerin des Österreichischen Volksliedwerks in Wien

Das Wien der »3 Spitzbuben«

Der Verlag Der Apfel lud zur Präsentation des Buches über Leben und Erfolgsgeschichte des berühmten Trios zum »Selitsch« in Wien Stadlau.

Obwohl die letzte Vorstellung schon mehr als 30 Jahre zurückliegt, erinnern sich noch viele an Abende auf der berühmtesten Pawlatschen Wiens. Der Schmäh des Wiener Heurigenkabarets, das durch Toni Strobl, Helmut Schicketanz und Helmut Reinberger weit über unsere Grenzen hinaus Bekannt- und Beliebtheit erlangte, findet immer wieder Nachfolger – auch wenn es wohl schwer ist, an die Qualität der drei Meister heranzukommen. „Mit ihren Parodien lösten sie die schnulzigen Zuckerwattetexte der gängigsten Schlager – heute würde man sagen: Pop-Hits – in Gelächter auf“, so der langjährige „Krone“-Adabei Roman Schliesser im Vorwort des Buches, das von den 50er- und 70er-Jahren des vorigen Jahrhunderts erzählt. Das Besondere des Wiener Schmäh, die Wiener Heurigenmusik, die Stegreifkomik und das Pawlatschen-Theater feiern mit diesem Rückblick fröhliche Urständ.

Helmut Reinberger ist letzter noch Lebender dieses Trios und hat, gemeinsam mit dem ehemaligen ORF-Mitarbeiter und Verfasser zahlreicher Drehbücher, Hermann Bochdansky, in spitzbübischer Art eine große Wegstrecke dieser Wiener Originale nachgezeichnet. Texte und Photos geben einen Teil jener Stimmung wieder, die durch Heurigenmusik und Wiener Schmäh die Gäste begeisterte.



Verleger Thomas C. Cubasch mit Gattin Eva, Helmut Reinberger mit Gattin Helga und Co-Autor Hermann Bochdansky (v.l.)

Verleger Thomas C. Cubasch und seine Frau Eva luden ins Vorstadtbeisl „Zum Selitsch“ in Wien Stadlau, wo die Wirts-Familie Selitsch, Zwettler Bier und Almdudler für reichhaltige Verpflegung der rund 200 geladenen Gäste sorgten. Unter ihnen in sichtlich bester Laune: Dieter Böttger, Oswald Finsterl, Ingrid Grah, Er-Ich Joham, Thomas Klein (Almdudler), Hedi Meerwald,

Theo Schäfer, Roman Schliesser, Günther Schmidt, Prof. Heinrich Schweiger, Nikolaus Lehner, Elisabeth Strobl, Bernd Ull, Hans Ecker und Fredi Wallisch. Sie alle genossen die hohe Kunst Helmut Reinbergers, der gemeinsam mit den beiden Wienerlied-Musikern Kurt Schaffer und Walter Hojsa nach wie vor als die „Old Knackers“ auf der Bühne steht. Nicht zu vergessen Helmut Schneeweiß, der mit Liedern von Carl Merz, Hermann Leopoldi, Peter Wehle u. a. brilliert. Umrahmt wurde der Abend vom „Ernst Rindauer Trio“.

Das Wien der »3 Spitzbuben«

Die legendären Musiker mit Wiener Schmäh. Mit einem Vorwort von Roman Schließer

148 Seiten,
71 S/W-Abb.,
ganzleinen mit
Schutzumschlag,
ISBN 978-3-85450-153-4
24,90 Euro / CHF 43,60

Erschienen im Verlag Der Apfel 2008
<http://www.verlagderapfel.at>



Fotos: <http://www.daswienerlied.at>

»Alt-Spitzbub« Helmut Reinberger tritt gemeinsam mit den beiden Wienerlied-Legenden Kurt Schaffer und Walter Hojsa (v.l.) als die »Old Knacker« auf.

Eine wahre Geschichte.

Die dramatischen Erlebnisse des jungen, später weltberühmten, Fotografen Philippe Halsman im Österreich der 30er Jahre sind die Grundlage zu dem spannenden Kinofilm »Jump« – mit großer Besetzung.



Alle Fotos: LWB-Media.com

Frische Luft, Sonne, die schöne Landschaft, Vater (Heinz Hoenig) und Sohn (Ben Silverstone) kommen sich tatsächlich näher.

Der 2006 in Linz und Umgebung unter der Regie von Joshua Sinclair gedrehte Film „Jump! The Phillippe Halsman Story“ mit Patrick Swayze in einer der Hauptrollen, feierte am Abend des 17. April seine Premiere. Die Darsteller, zahlreiche Stars und viele prominente Gäste (auch aus Hollywood) besuchten aus diesem Grund Linz, die zukünftige „Kulturhauptstadt Europas 2009“. Warum gerade Linz? Nun, Linz diene als eine der Drehkulissen. So wurden zahlreiche Aufnahmen in der historischen Altstadt und am Pöstlingberg, dem Hausberg der Linzer, gemacht. Das Bruckner Orchester Linz, das sich bereits weltweit einen Namen gemacht hat, nahm die Filmmusik auf. Grund genug für Linz Tourismus, alle Fans des Films und dessen Darsteller mit „Jump2Linz“ eine ganz besondere Möglichkeit zu bieten, die Ori-

ginal-Schauplätze zu erkunden und die Stadt aus außergewöhnlichen Perspektiven kennen zu lernen. Immerhin haben hier hochkarätige Welt-Stars wie Patrick Swayze, Ben Silverstone oder Anja Kruse gedreht. Die „Jump“-Entdeckungsreise mit zwei inkludierten Übernachtungen, Busausflug auf den Pöstlingberg, Original-Plakat zum Film, „Jump“-Stadtkarte und Gutschein für regionale Schmankerl, gibt es bereits ab 89 Euro pro Person im Doppelzimmer. <http://www.jump2linz.at>

Die Story

September 1928. Die aus der lettischen Hauptstadt Riga stammende jüdische Familie Halsman verbringt ihre Ferien in Tirol. Der Vater Murdoch (Heinz Hoenig) ist ein erfolgreicher Zahnarzt. Er liebt gutes Essen

und Trinken, schöne Frauen und seine Geige. Philippe (Ben Silverstone) ist zweiundzwanzig, studiert Elektrotechnik, ist schüchtern und introvertiert, für seinen Vater nur ein Weichling und ein „Muttersöhnchen“. Murdoch mäkelte ständig an ihm herum.

Mutter Ita (Anja Kruse) und Schwester Liuba (Martine McCutcheon) versuchen zu vermitteln, wodurch die Laune des Vaters nur noch schlechter wird. In der Hoffnung, dass die Männer sich einmal unter vier Augen aussprechen, gelingt es der Mutter, die beiden zu einer „Herrentour“ in die Berge zu überreden.

Frische Luft, Sonne, die schöne Landschaft, Vater und Sohn kommen sich tatsächlich näher. Philippe fotografiert seinen Vater vor der Kulisse der schneebedeckten Berge. Die Stimmung scheint sich zu bessern.

Österreichischer Film

Sie halten Rast auf einer Hütte und treffen dort auf andere Bergsteiger. Einer der Männer und ein Bergführer bieten an, die Halsmans auf den Schwarzenstein zu führen. Murdoch und Philippe werden aber von den Bergführern auf halbem Wege alleine gelassen.

Am Abend, im Berghotel, hört Philippe seinen Vater im Nebenzimmer hingebungsvoll auf der Geige spielen. Durch den Türspalt sieht Philippe, daß sein Vater Publikum hat. Eine Frau. Die Gäste der Bergstation werden am nächsten Morgen Zeugen eines heftigen Streites zwischen Vater und Sohn. Philippe stürmt alleine davon, sein Vater hinterher.

Philippe Halsman wird wegen Mordes an seinem Vater zu lebenslanger Haft verurteilt. Der Fall erregt in ganz Österreich Aufsehen. Philippe wird in einer Zeit zunehmenden Antisemitismus von vielen Menschen vorverurteilt. Auch die internationale Presse nimmt sich des Falles an.

Philippes Mutter und Schwester gelingt es trotz der immer massiver werdenden anti-jüdischen Stimmung einen Verteidiger zu finden. Der Anwalt Richard Pressburger (Patrick Swayze), selbst Jude, übernimmt die Verteidigung.

Halsman flüchtet später nach New York und wird einer der bemerkenswertesten Fotografen des 20. Jahrhunderts. Er war der meist veröffentlichte Fotograf der amerikanischen „LIFE“-Zeitschrift. Weltweiten Ruhm erlangte er durch seine „JUMP“-Fotos. Er lichtete dabei seine prominenten Motive nicht in Posen ab. Deshalb ließ er unter anderem Marilyn Monroe, Richard Nixon, Brigitte Bardot, Salvador Dali oder die Herzogin von Windsor in die Luft springen. Gefragt nach der Philosophie dahinter, antwortete Halsman: „Wenn du eine Person fragst, in die Luft zu springen, gilt seine Aufmerksamkeit der Tätigkeit des Springens. Die Maske fällt und die wahre Persönlichkeit kommt zutage.“ Seine eigene Persönlichkeit wurde sicherlich auch durch tragische Augenblicke in seiner Jugend geprägt. Halsman starb 1979. Seine persönliche Tragödie war der Öffentlichkeit bis heute weitgehend unbekannt. Er sah seine Begnadigung lebenslang als Demütigung. Ein Makel blieb. Philippe Halsman verarbeitet seine tragische Vergangenheit in seiner Kunst. „Laß' keinen Tag vergehen, ohne deinen Kindern zu sagen, wie sehr du sie liebst.“

Drehbuchautor und Regisseur Joshua Sinclair hat die Gerichtsakten in Innsbruck und Presseartikel aus dieser Zeit studiert und



Der Anwalt Richard Pressburger (Patrick Swayze) übernimmt die Verteidigung.



Mutter Ita (Anja Kruse) und Schwester Liuba (Martine McCutcheon) versuchen zu vermitteln – wodurch die Laune des Vaters nur noch schlechter wird.

mit Familienmitgliedern von Halsman gesprochen, bevor er die Geschichte niederschrieb. Regisseur Joshua Sinclair zu „JUMP“: „Niemand, egal welche Hautfarbe er trägt und welcher Rasse er angehört, soll vorverurteilt werden. Leider passiert das auch heute noch überall auf der Welt, auch 80 Jahre nach dem Fall Halsman.“

Der internationale Film „JUMP“ wurde von einer rein österreichischen Produktionsgesellschaft produziert und wurde darüber hinaus zu 100 Prozent privat finanziert und hat keine Förderungen bekommen. Produzentin Lilly Berger: „Wie man sieht, hat Österreich die Talente, um großartige Filme

zu machen. Man muß sie nur endlich massiver unterstützen, um Talent und Geld im eigenen Land zu behalten.“

„JUMP“ ist die erste internationale Produktion, die zu 100 Prozent in Oberösterreich gedreht wurde. Massenszenen, mit mehr als 800 Komparsen, wurden etwa in der Linzer Altstadt gefilmt. Der Linzer Pöstlingberg, die Gebirgsketten um Hinterstoder und das Stift Kremsmünster bildeten eine authentische Kulisse für die dramatischen Szenen. Gedreht wurde auch in Enns, Bad Leonfelden, Timelkam, Steyr, Molln, Bad Hall und Windischgarsten. ■

<http://www.lwb-media.com>

Diagonale-Preis für »Halbes Leben«

Preis des Landes Steiermark in Kooperation mit CINESTYRIA
Filmkunst für »besten österreichischen Dokumentarfilm 2007/2008«

Eine filmische Zwischenbilanz aus der Mitte des Lebens: Der Filmemacher sieht sich in der Krise und macht sich auf, die Gründe dafür aufzuspüren. Er spricht mit Jugendfreunden und Verwandten, läßt erzählen und erzählt von sich. So weit könnte es ein übliches Lamento über den Sinn des Lebens sein. Aber Marko Doring er macht aus dieser Konstellation eine kluge wie witzige tour d'horizont über Erwachsenwerden, Mobilität und Beharren, Utopien und Realitätstüchtigkeit. Daß die Gespräche, die er führt, wie selbstverständlich in großer Vertrautheit und Offenheit entstehen, verdankt sich der souverän genutzten filmischen Methode Doringers: Er arbeitet mit dem kleinstmöglichen Team, führt selbst die Kamera, pointiert und stimuliert die Gespräche und schafft somit einen intensiven kommunikativen Raum, in den sich der Zuschauer ohne Unbehaglichkeit einbezogen fühlt. Und wie nebenbei wird neben der Geschichte seiner Generation auch von der Gesellschaft unserer Zeit erzählt: von der Auflösung familiärer und ökonomischer Sicherheiten, von der Verschiebung von Wertesystemen, von den Zumutungen des flexiblen Menschen. Ein persönlicher Film für alle. (Begründung der Jury)

Synopsis

Wenn man es heute mit 30 nicht geschafft hat, ist alles vorbei.

Regisseur Marko Doring er hat eine Lebenskrise, aber sonst nicht viel: Er ist 30, hat nichts erreicht was zählt und soeben den ersten Backenzahn verloren. Der Verfall hat begonnen, die Jugend ist zu Ende. Was kann jetzt noch kommen, bevor es vorbei ist? Marko bricht zu einer sehr persönlichen Forschungs-Reise auf. Er besucht alte Freunde und Freundinnen, seine Eltern und deren Freunde. Geht es ihnen besser als ihm? Warum ist es so schwer, 30 zu sein?

Mit ironisch-analytischem Blick sucht Marko den Sinn des Lebens. Er konfrontiert sich und seine ProtagonistInnen schonungslos mit den großen und kleinen Fragen der

Menschheit. Warum ist es so schwer, das Glück der anderen zu akzeptieren? Warum ist es so schwer das eigene Glück zu akzeptieren? „Halbes Leben“ ist das ironische Selbstportrait einer Generation, ein realer, dokumentarischer Entwicklungsroman zu unserer Gegenwart und zu Markos Zukunft.

„Halbes Leben“ lebt von den Lebensgeschichten der im Film gezeigten Menschen, der Regisseur exponiert und verkauft ihre Geschichten – und seine eigene – der Öffentlichkeit. Denn davon kann er als Filmemacher leben, als moderner Menschenhändler.

Marko Doring er: „Aus dieser Überlegung ist die besondere Herangehensweise zu die-

sem Film entstanden: Mich selbst der Öffentlichkeit zu exponieren, meine eigene Lebensgeschichte zu verkaufen, mit mir Handel zu betreiben, meine eigene Geschichte aus der Hand zu geben. Und so jene Handlung an der eigenen Haut zu spüren, die ich durch meinen Beruf als Dokumentarfilmer an meinen Mitmenschen ausführe.“

Statement des Filmemachers

„Im Alter um die Zwanzig war das Leben für mich einfach und unkompliziert. Der Begriff ‚Zeit‘ ohne Relevanz. Rund zehn



Foto: Filmfabrik Marko Doring er

»Halbes Leben« lebt von den Lebensgeschichten der im Film gezeigten Menschen, der Regisseur exponiert und verkauft ihre Geschichten – und seine eigene ...

Österreichischer Film

Jahre später hat sich der Blick auf mein eigenes Leben von Grund auf verändert. Ich entdecke an meinem Körper erste Anzeichen eines allmählich einsetzenden Verfalls, ohne körperlich hart gearbeitet zu haben – ganz im Gegenteil. Wie viel Tage bleiben mir noch, um all meine Lebensträume zu erfüllen? Wohin will ich? Was habe ich denn überhaupt bis jetzt erreicht? Ich habe kein Studium abgeschlossen, keine Berufsausbildung, noch kein Haus gebaut oder mir Geldreserven zur Seite gelegt. Ich habe weder Kind noch Frau noch Freundin! Ich habe nichts, ich bin nichts – und in 30 Jahren bin ich tot!

Sich mit Anfang 30 quasi am Ende seines Lebens zu sehen ist absurd! Sind diese Gedanken der heute 30jährigen Westeuropäer reine Eitelkeiten verwöhnter Mittelstandskinder? Meine Generation hat den Luxus, spät erwachsen werden zu können. Im Gegensatz zu den meisten Generationen vor der meinen waren wir nie mit Situationen wie Krieg oder Hunger konfrontiert. Leidet meine Generation unter einer Lebensängstlichkeit, die nicht im Materiellen wurzelt und rein unseren Köpfen entspringt? Wollen wir einfach unendlich lange ‚Kind‘ bleiben? Oder sind die Ängste und Sorgen dieser Generation mehr als nur eine innere

Foto: Diagonale Graz / Thomas Raggam



Marko Doring bei der Diagonale 2008-Preisverleihung in Graz

Befindlichkeit? Gibt einem der eigene Körper – eine innere Stimme, rechtzeitig Bescheid, um noch etwas Vernünftiges mit der restlichen Lebenszeit anzufangen?

Meine Generation lebt in einer Art Zwischenwelt: auf der einen Seite stehen unsere Eltern. Sie haben uns mit dem Wissen erzogen, daß die Welt bzw. das eigene Leben sehr wohl auch ganz anders hätte verlaufen können. Sie haben direkt oder indirekt den 2. Weltkrieg mitbekommen, den Aufschwung in den 60ern und 70ern mit all den wirtschaftlichen und sozialen Veränderungen, aber auch mit der Sicherheit von Arbeitsplätzen und Karrieren.

Auf der anderen Seite stehen die heute Unter-20jährigen. Diese Generation steht unter einem enormen Leistungs- und Anforderungsdruck: Für sie bedeutet Jugend das Alter zwischen 13 und 15. Danach ist ihr Leben nur mehr auf Erfolg und Ego-Vermarktung ausgerichtet. In ihrer Welt geben Supermodels den Trend vor, die mit 14 den Catwalk abmarschieren und mit 23 als SeniorInnen gelten. Diese Illusionsmaschinerie erzeugt eine Leistungsideologie, die ausschließlich auf Jugend und frische Kräfte setzt.

Wir, die 30somethings, stehen zwischen dem Sicherheitsstreben aus der Welt unserer Eltern und der hochflexiblen und hoch instabilen Leistungsgesellschaft der heutigen Zeit. Die Veränderungen der Wahrnehmung und der Zielvorstellungen spüren meine Generation und ich besonders stark.“

Der österreichweite Kinostart des Films ist für Ende 2008 geplant.

<http://www.halbes-leben.com>

<http://www.geyrhalterfilm.com>

Nikolaus Geyrhalter Filmproduktion

Die Basiskompetenz der 1994 gegründeten Nikolaus Geyrhalter Filmproduktion ist der Kinodokumentarfilm mit AutorInnen-Handschrift und Arbeiten für Qualitätsprogramme im Fernsehen. Die Entwicklung von kleineren Spielfilmproduktionen, sowie ein verstärktes Interesse an internationalen Kooperationen weisen die Richtungen, in welche die Firma sich erweitern wird. Besonders wichtig ist es dem Team, Filme von jungen, interessanten und vielversprechenden Talenten des europäischen Kinos der Gegenwart und Zukunft zu ermöglichen.

Die Nikolaus Geyrhalter Filmproduktion hat in den letzten Jahren Produktionen mit Partnern in Deutschland, den Niederlanden, Polen, Tschechien, der Slowakei, Ungarn und Slowenien durchgeführt. Gesendet wurden ihre Filme von Fernsehstationen in Österreich, Deutschland, Frankreich, den Niederlanden, Polen, Slowenien, Slowakei, Italien, Finnland, Spanien, Portugal, USA, China und Estland. Und sie wurden mit zahlreichen internationalen Preise ausgezeichnet: So etwa der Spezialpreis der Jury – Amsterdam 2005, die Goldene Taube – Leipzig 2004, Silver Plaque for Best Documentary – Chicago 2004, Spezialpreis der Jury – Amsterdam 2001, Prix International de la SCAM – Paris 1999, Prix de la Jury – Nyon 1999, Diagonale Preis – Graz 1999, 3-sat Dokumentarfilmpreis – Duisburg 1998, Le Prix Joris Ivens – Paris 1998, Berliner Zeitung Leserpreis – 1998, Wiener Filmpreis – 1997, Preis Neues Kino - Wien 1994 usw. ■

Foto: Filmfabrik Marko Doring



Marko Doring als Marko Doring

Serie »Österreicher in Hollywood«

Der Wiener Autor Rudolf Ulrich dokumentiert in seinem Buch »Österreicher in Hollywood« 400 Einzelbiografien mit beigeschlossenen Filmografien und über 12.000 Film- und Fernsehproduktionen aus Hollywood mit österreichischer Beteiligung. In dieser Folge portraitiert er

Max Fleischer

Cartoonist/Animator

Wilhelm und Amalia Fleischer wanderten 1888 aus der österreichischen Reichshälfte der dualen Monarchie in die Vereinigten Staaten aus. Ihr zweitältester Sohn Max (Maximilian), am 19. Juli 1883 in Krakau¹⁾ geboren, wuchs in New York auf, erhielt eine Ausbildung in Kunst und Gestaltung an der Art Students League and Cooper Union sowie der Mechanics and Tradesmen's School und war danach als Fachkraft im Lichtdruckverfahren, Karikaturist und Art Editor bei Zeitungen in Brooklyn und Boston tätig.

Max Fleischer begann lange vor Hanna-Barbera, den Warner Brothers oder Walt Disney als Zeichentrickfilmer, wobei er sich vorwiegend für die technischen Aspekte interessierte. Durch das von ihm 1915 zum Patent angemeldete Rotoscope konnten Zeichnungen nach der fotomechanischen Aufnahme der Bewegungen eines Schauspielers animiert werden. Die Entwicklung ermöglichte es, daß er und sein 1894 in New York geborener Bruder Dave (David) einen ersten Zeichentrickfilm von dreißig Metern Länge erstellen konnten, die Arbeit daran dauerte ein Jahr. Dave posierte für den Live-Film und wurde damit zum Modell der ersten Animationsfigur Koko the Clown, dessen Abenteuer in der Serie „Out of the Inkwell“ gezeigt wurden. John R. Bray, ein Cartoonist, der im Rahmen eines Exklusivvertrages Paramount Pictures mit kurzen Zeichentrickfilmen belieferte, sorgte für die Abnahme. Der Eintritt der Vereinigten Staaten 1917 in den Ersten Weltkrieg unterbrach die gerade begonnene Produktion, Fleischer drehte bei der Army Instruktionfilme, nahm aber umgehend nach Kriegsende die Arbeit an der „Inkwell“-Serie wieder auf.

Mit deren Konzept und kunstgerechten Ausführung für den inzwischen in die Goldwyn-Organisation integrierten Bray schuf Fleischer einen Klassiker unter den damaligen Cartoons. Er trat nun selbst in den Filmen auf, die Verbindung von Live-Material und Zeichentrickfilmen setzte neue Akzente. Im Jahr 1921 gründeten die Brüder das Fleischer Studio, Max fungierte als künstlerischer und technischer Direktor, Dave als

Produzent. Trotz ihres winzigen Studios wurden exzellente Ergebnisse erzielt, auch ohne die Verwendung komplizierter Techniken präsentierten die Fleischers in ihren Filmen eine ungewöhnliche Spannweite von Spezialeffekten, dazu Akkuratess der Handlungen wie der Bewegungen. Mit der Weiterentwicklung des Rotoscopes zum Rotographen erhielten die Animatoren schließlich mehr Flexibilität in der Verbindung der

Spielfilmteile mit den Trickzeichnungen. 1923 eröffnete Max Fleischer mit Edwin Miles Fadiman und dem Wiener Komponisten Hugo Riesenfeld die Verleihfirma Red Seal, die allerdings nur drei Jahre existierte.

Der innovative Cartoonist widmete sich einige Zeit seinem besonderen Interesse an Experimentalfilmen. Zwei abendfüllende Specials aus 1923, „The Einstein Theory of Relativity“ und „Darwin's Theory of Evo-



Alle Fotos: Sammlung Rudolf Ulrich

Max Fleischer mit seiner berühmtesten Figur Popeye

Serie »Österreicher in Hollywood«



Max (Maximilian) Fleischer

lution“, die Realfilmmaterial mit Fotos, Diagrammen und rudimentärer Animation verbanden, gelten als Meilensteine seiner Karriere. Mit dem nächsten Einfall 1924, dem so genannten „Bouncing Ball“ bei den damals sehr beliebten „sing-along-films“ (Mitsingfilme, bei denen die Zeilen bekannter Lieder auf der Leinwand gezeigt wurden), brachten Max und Dave neben Witz und Fiktion erstmals das Moment der Bewegung in diese bisher unbeweglich präsentierten Filme. Ein von Dr. Lee DeForest entwickeltes, von der Filmindustrie noch nicht akzeptiertes, jedoch von Fleischer übernommenes Synchronisationsverfahren bedeutete einen weiteren Schritt in der technologischen Entwicklung des Zeichentrickfilms. Es war Fleischer, nicht Walt Disney, der damit die ersten Sound Cartoons produzierte, die Filme bestanden nun aus den Komponenten Gag und Musik. Fleischers Verbindung zu Paramount erlaubte ihm, in der „Screen Songs“-Serie (1929) und den „Talkartoons“ (1930-32) Paramount-Darsteller und Sänger, die gerade in New York bei Spiel- und Kurzfilmen vertraglich gebunden waren, einzusetzen und mit Stars wie Rudy Vallee, Ethel Merman, Lilian Roth und den Mills Brothers spektakuläre Live-Szenen hinzuzufügen.

Zu den interessantesten, mit großem Einfallsreichtum und bizarren Ideen ausgestatteten Schöpfungen Fleischers gehören Betty Boop, die von Grim Natwick ersonnene respektlose Teenagerheldin und einzige bewusst erotische Figur des Animationsfilms, mit der das Studio 1934 seinen ersten Farbcartoon „Poor Cinderella“ erstellte, dazu der aus Comic Strips bekannte pfeifenrauchende Seemann Popeye von Elzie Segar.

Betty Boops Karriere endete, als der im selben Jahr neugeschaffene Production Code des Hays-Office und die amerikanischen Frauenvereine Anstoß an ihrer „Unmoral“ nahmen. „Popeye the Sailor“, lizenziert vom King Features Syndicate, wurde dagegen zu einem Longseller und zur populärsten Short-Film-Serie in den USA, die auch Disneys Mickey Mouse an Beliebtheit übertraf.

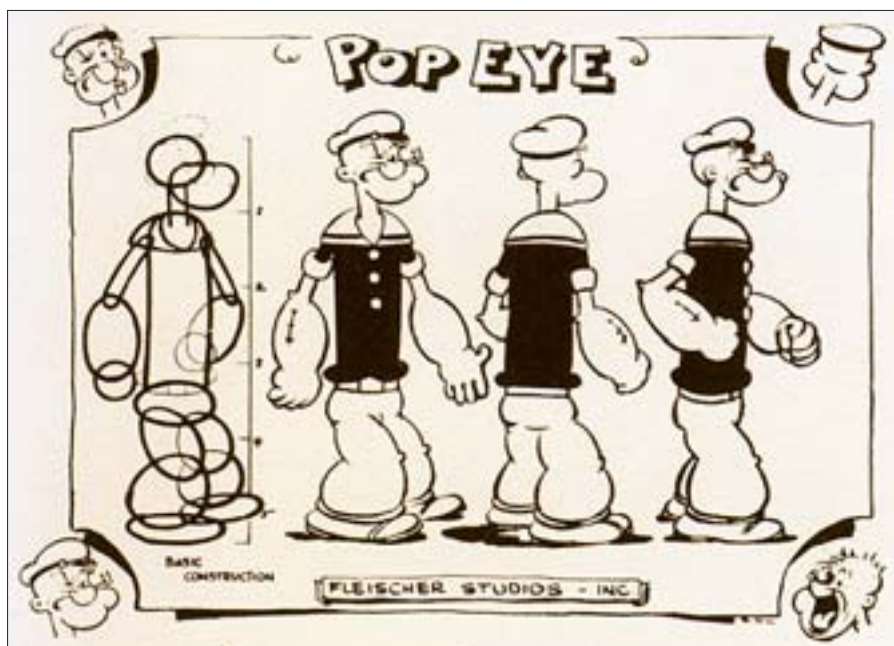
Walt Disneys enormer Erfolg mit „Snow White and the Seven Dwarfs“ (1937) veranlaßte das Fleischer-Studio, gleichfalls die Möglichkeit eines abendfüllenden Cartoons zu prüfen. Max Fleischer entschied sich, für das ambitionierte Unternehmen in Miami, Florida, ein neues Produktionsgelände zu errichten, außerdem mußte die Anzahl der

Zeichner erheblich aufgestockt werden. Die Fertigung nahm 18 Monate in Anspruch, der Versuch, mit der Adaption von Jonathan Swifts „Gulliver's Travels“ (1939) mit den Disney-Leuten Schritt zu halten, gelang künstlerisch und wirtschaftlich unzufriedenstellend, an den Kinokassen in Südamerika wurden sogar Rekordeinnahmen erzielt. Durch die Kriegsergebnisse konnten aber der europäische und asiatische Markt nicht ausgeschöpft werden. 1940 kamen zwei neue Serien heraus, die „Stone Age Cartoons“ und „Animated Antics“, 1941 erschienen die ersten Kurz-Cartoons aus der von Paramount initiierten und mit einem gewaltigen Werbefeldzug propagierten „Superman“-Serie nach den Comics von Jerry Siegel und Joe Schu-



Poster zu »Customers Wanted« (1939) aus der »Popeye«-Serie

Serie »Österreicher in Hollywood«



Max Fleischers Entwürfe zu »Popeye The Sailor«

ster. Zudem der an den Kinokassen wenig einträgliche, nach einer hauseigenen Story (lose basierend auf Maurice Maeterlincks „La vie des abeilles“) gestaltete zweite Feature Cartoon „Mr. Bug Goes to Town“ (aka „Hoppity Goes to Town“), der die Studioreserven aufzehnte.

Aufgrund des finanziellen Desasters verlor Paramount das Interesse, Geld in weitere Filme zu investieren. Streitigkeiten zwischen den Brüdern nahm die Gesellschaft 1942 zum Anlaß, die nicht mehr gewinnbringende Zusammenarbeit abrupt zu beenden. Nach mehr als zwei Jahrzehnten waren Max und Dave Fleischer, die nie an eine Gefährdung ihres Studios gedacht hatten, damit aus dem Geschäft. Ihre wichtigsten Mitarbeiter erhielten Arbeitsverträge von Paramount, die den Betrieb als In-House-Animation-Unit nach New York zurückverlegte und in Famous Studios umbenannte. Der weitergeführten Produktion fehlte indes die Kunstfertigkeit wie auch die eigene Magie der ursprünglichen Innovatoren. Dave Fleischer arbeitete bis 1954 in den Zeichentrickstudios der Columbia Screen Gems an der Westküste, danach bei Republic und Universal, er gab 1969 seine Tätigkeit auf und starb 1979. Max befaßte sich mit Industriefilmen für die Jam Handy Organization (JHO) in Detroit²⁾, kehrte 1944 mit der ersten Screen-Version von „Rudolph the Red-Nosed Reindeer“ nochmals zur Animation zurück und fand später als Leiter des Art Departments Beschäftigung im Studio seines früheren Partners John R. Bray. 1962 hatte er Anteil daran, als das Fernsehen mit seinem ehemaligen



Karikatur Max Fleischers

Mitarbeiter Hal Seeger 100 neue „Inkwell“-Cartoons schuf, 1963 trat er in den Ruhestand. Max Fleischer, verheiratet mit Essie Goldstein, starb am 11. September 1972 in Los Angeles.

Für ihn hatten technische und mechanische Neuerungen stets Vorrang vor ökonomischen Gesichtspunkten. Fleischer, im Animationsbereich Proponent des New York Stils, ein Avantgardist, war stolz auf viele von ihm geförderte Erfindungen und auf die eingebrachten 15 Patente für die Verbesserung von Zeichentrickfilmen. Er hatte lange vor Disneys Multiplankamera die Drehscheibenkamera verwendet und war über geraume Zeit hinweg der einzige seriöse Rivale des von ihm nicht unwesentlich beeinflussten Kaliforniers. Sein Schaffen als Produzent, Regisseur, Animator und Autor beläuft sich

auf fast 700 Filme und Filmchen. Die Filmindustrie und die Öffentlichkeit ignorierten und vergaßen trotz seiner Erfolge viele Jahre, daß Max Fleischer, Vater des bekannten Hollywood-Regisseurs Richard Fleischer (gest. 2006), zu den herausragenden Pionieren der Kinematographie zählt.

¹⁾ In der älteren amerikanischen Filmliteratur ist weitgehend (auch bei bekannten Biografen wie Leonard Maltin und Ephraim Katz) als Geburtsort Wien genannt. Die Falschinformation wurde inzwischen durch Eingabe in die online-Datenbank Internet Movie Database (IMDb) auf internationaler Ebene korrigiert.

²⁾ Obwohl in New York aufgewachsen, behielt Max Fleischer bis 1942 die österreichische Staatsbürgerschaft, mußte dann aber notwendigerweise US-Bürger werden, um seine Arbeit zu behalten. Er arbeitete an Regierungs- und Industriefilmen für die Jam Handy Company und konnte (trotz jüdischer Abstammung) keine Unbedenklichkeitsbescheinigung erhalten, da er formal gesehen österreichischer Staatsbürger und Österreich zu dieser Zeit Teil des Deutschen Reiches war (nach Mark Langer: „Out of the Inkwell, Die Zeichentrickfilme von Max und Dave Fleischer“, in „blimp“, Graz, Heft 26, 1993).

Mit dem Buch „Österreicher in Hollywood“ legte der Zeithistoriker Rudolf Ulrich die lang erwartete Neufassung seines 1993 erstmals veröffentlichten Standardwerkes vor. Nach über 12jährigen Recherchen konnten 2004 die Ergebnisse in Form einer revidierten, wesentlich erweiterten Buchausgabe vorgelegt werden. „Diese Hommage ist nicht nur ein Tribut an die Stars, sondern auch an die in der Heimat vielfach Unbekannten oder Vergessenen und den darüberhinaus immensen Kulturleistungen österreichischer Filmkünstler im Zentrum der Weltkinematographie gewidmet: „Alles, was an etwas erinnert, ist Denkmal“, schließt der Autor.

Rudolf Ulrich und der Verlag Filmarchiv Austria bieten Ihnen, sehr geehrte Leserinnen und Leser, die Möglichkeit, in den kommenden Monaten im „Österreich Journal“ einige Persönlichkeiten aus dem Buch „Österreicher in Hollywood“ kennenzulernen.



Rudolf Ulrich
„Österreicher in Hollywood“, 622 Seiten, zahlreiche Abb., 2. überarbeitete und erweiterte Auflage, 2004; ISBN 3-901932-29-1; <http://www.filmarchiv.at>

650 Jahre Karlsbad

Wenn man die Anfänge des tschechischen Kurwesens suchen würde, müßte man in die Zeit vor 2000 Jahren zurückkehren. Einfacher ist eine Reise nach Karlovy Vary, wo von 1.-4. 5. 2008 die Stadtgründung gefeiert wird.



Alle Fotos: Karlovy Vary Information / Dan Zikes

Die Entstehung und Entwicklung von Karlsbad war immer mit den wohltuenden Heilwirkungen seiner warmen Mineralquellen untrennbar verbunden. Diese beeinflussten die Geschichte, die Architektur, Wirtschaft sowie den gesamten Geist der Stadt. Die Quellen faszinierten die Menschen und regten ihre Phantasie bereits seit den ältesten Zeiten an. Die Sage erzählt, daß die Karlsbader Quellen in der Mitte des 14. Jahrhunderts durch den böhmischen König und römischen Kaiser Karl IV. bei einer Hirschjagd entdeckt wurden. Die Gründung der Kurstadt am Zusammenfluß von Ohre und Teplá während der Regierung Karls IV. erfolgte sicher nicht rein zufällig, sondern es war ein Entwicklungsergebnis für den längst bekannten Ort mit seiner Behandlungstradition.

Das genaue Datum der Stadtgründung ist nicht bekannt. Die Entstehung der ständigen Besiedlung bei den Sprudeln ist in die Zeit um 1349 anzusetzen. Die Spuren des Menschen in der nahen Umgebung von Karlsbad tragen allerdings ein viel älteres Datum. Die archäologischen Forschungen ergaben auf dem Gebiet der heutigen Stadt einige Siedlungsfunde aus der Urzeit (Tašovice, Dvory, Drahovice). Aus der jüngeren Zeit wird der Aufenthalt der uralten Bewohner der Gegend aufgrund der Burgstätte in Drahovice belegt, wo Leute in der späten Bronzezeit lebten. Die slawische Besiedlung wird in der Nähe von Karlsbad belegt, z. B. in Tašovice und Sedlec. In der nächsten Umgebung des späteren Karlsbads lebten Leute nachweislich bereits im 13. Jahrhundert. Historiker

setzen voraus, daß sie die Heilwirkungen des Karlsbader Thermalwassers bereits damals gut kannten und diese zur Heilung nutzten.

Es begann am 14. August 1370

Die niedergeschriebene Geschichte der Sprudelstadt beginnt am 14. August 1370, als Karl IV. dem bereits bestehenden Siedlungsort Freiheiten und Rechte verlieh, welche zu der Zeit die nahe Königsstadt Loket (Elbogen) genoß. Die privilegierte Sonderstellung Karlsbads als Kurbad wird auch durch viele an diese Stadt verliehenen Privilegien belegt, welche von den Herrschern Böhmens bis 1858 durchlaufend bestätigt wurden.



Die Prosperität und Bauentwicklung des Kurbads wurden am Ende des 16. und anfangs des 17. Jahrhunderts von zwei Naturkatastrophen unglücklich beeinflusst. Am 9. Mai 1582 wurde Karlsbad von einer grossen Überschwemmung betroffen und am 13. August 1604 wurde die Stadt von einem Brand völlig zerstört, bei welchem 99 von 102 Häusern niedergebrannt sind. Auch der Dreißigjährige Krieg machte der Bevölkerung schwer zu schaffen. Die schlechten Zeiten brachten einen drastischen Ausfall der Kurbesucher mit sich, was dazu führte, daß die Karlsbader sich nach anderen Einkommensmöglichkeiten umsehen mußten. So kam es im 17. Jahrhundert allmählich zur Entwicklung der typischen Karlsbader Handwerke wie Zinngießen, Büchsenmachen, Nadelmachen und Messerschmieden. Zu einer ausgeprägte Belegung des Kurlebens kam es erst am Ende des 17. Jahrhunderts durch den Zustrom reicher adliger Besucher aus dem Kreis des sächsischen und später auch russischen und polnischen Herrscherhofs. Eine große Werbung für Karlsbad waren zwei Kuraufenthalte des russischen Zaren Peter des Großen in den Jahren 1711 und 1712.

Bis zum Ende des 17. Jahrhunderts behielt Karlsbad den bedrängenden gotischen Charakter mit Stadttoren und enger Bebauung um die Sprudel herum. Als Dominante

der Stadt zählte der gotische Turm der damaligen Jagdburg von Karl IV. auf dem Felsen über dem Marktplatz. Das 18. Jahrhundert brachte der Sprudelstadt lange Jahrzehnte von Blütezeit und Berühmtheit. Im Jahre 1707 bestätigte der Kaiser Josef I. für Karlsbad alle Privilegien, wobei er es ausdrücklich als eine erfreuende Königsstadt bezeichnete. In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts freute sich Karlsbad über eine besondere Gunst der Habsburger, vor allem der Kaiserin Maria Theresia. Die loyalen Beziehungen der Stadt zum Wiener Hof zeigten sich positiv in den finanziellen Zuschüssen für die Bauentwicklung der Stadt sowie in der Verbesserung ihrer Verwaltung.

Die vielversprechende Entwicklung des Kurbads in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurde am 23. Mai 1759 durch einen katastrophalen Brand unterbrochen – der folgende Wiederaufbau der Stadt wurde plangemäß und großzügig durchgeführt. Anstelle der ursprünglichen fachwerkhähnlichen Bauten wurden Steinhäuser mit mehreren Stockwerken und mit reichen Stuckfassaden errichtet, überdacht mit Mönchsdächern und sehr schmuckvoll. Die ursprünglichen Stadttore, welche die Verbreitung der Stadt behinderten, wurden nicht mehr erneuert. In die erneuerte und ansehnliche Stadt kamen immer mehr und mehr Kurgäste.

Mit der wachsenden Besucherzahl wurde das Karlsbader Bürgertum reicher und konnte durch die immer aufwändigeren Bauänderungen das Aussehen der Stadt verbessern. Das Finanzieren dieser Änderungen wurde auch vom Ertrag aus der Kurtaxe geleistet, welche im Jahre 1795 eingeführt wurde. Im Jahre 1762 wurde das Mühlenbad modernisiert. Im Jahre 1777 wurde der moderne Sprudelsaal errichtet, der die Behandlungsprinzipien von Dr. David Becher widerspiegelte, die das Trinken des Wassers direkt bei der Quelle betonte. Seit 1764 wurde in Karlsbad – ebenfalls nach dem Willen von Dr. Becher – das Sprudelsalz hergestellt und exportiert. Mit dem Geld für dessen Verkauf wurde der Aufbau des neuen Theaters im Jahre 1788 teilweise finanziert.

Der Anfang des 19. Jahrhunderts brachte Karlsbad einen weiteren Aufschwung der Kur. Nicht einmal die unruhigen Zeiten der Napoleonischen Kriege bedrohten die Prosperität des Kurbades.

Das Kurbad war vor allem bei der Aristokratie und bei bedeutender europäischer Gesellschaft beliebt

Die Gesellschaft, die im 18. und anfangs des 19. Jahrhundert in Karlsbad zusammentraf, gewann immer mehr an internationalem Charakter. Außer der Aristokratie kam auch sehr gerne die europäische kulturelle Elite zu

ÖJ-Reisetip

den Sprudeln. Die Besuche von ausgezeichneten Persönlichkeiten sind das traditionelle Spezifikum Karlsbads; sie beeinflussten markant die kulturelle Geschichte der Stadt. Von den bedeutendsten Besuchern an der Wende des 18. und 19. Jahrhunderts nennen wir Johann Wolfgang Goethe, Friedrich Schiller, Theodor Körner, Ludwig van Beethoven, Fryderyk Chopin und Nikola Paganini.

Nach 1860 begann sich im damals rein deutschen Karlsbad eine kleine Gemeinde von Tschechen zu bilden, die Arbeit in der Stadt fanden und sich hier dauerhaft niederließen. Zu den Vertretern der tschechischen Minderheit in Karlsbad gehörte der im Jahre 1881 gegründete Verein Slovánská beseda (Slawischer Geselligkeitsverein). An der Spitze wirkten im Laufe der 40er Jahre ausgezeichnete tschechische Ärzte Emanuel Engel, František Zatloukal, Vincenc Janatka und Milan Mixa.

Historisches und Jugendstil mit einer Prise von Gotik

Das letzte Drittel des 19. Jahrhunderts war für Karlsbad eine Periode voll von umfangreichen Bauarbeiten und Bauen moderner Kurobjekte. Dieser Aufbau gab der Stadt

ihr heutiges architektonisches Aussehen, welches ein ausdrucksvolles Siegel von Historismus und Jugendstil trägt. Es entstand eigentlich bereits das vierte Karlsbad, dessen Schönheit man bis heute bewundern kann. Die erste – gotische und renaissanceähnliche Stadt – ging durch einen Feuerbrand im Jahre 1604 zugrunde. Das barocke Karlsbad wurde vom Feuerbrand im Jahre 1759 zerstört.

Die veralteten und kleinbürgerlich wirkenden Häuser im Rokoko-, klassizistischen, Empire- und Biedermeierstil wurden im Rahmen des imposanten Umbaus der Stadt in den Jahren 1870-1900 allmählich niedrigerissen. An ihren Stellen entstanden moderne und komfortable eingerichtete Neubauten mit dem Charakter einer Großstadt, welche die Bedeutung der Stadt ostentativ verkündeten, die mittlerweile zum berühmtesten Kurort Europas wurde. Die umfangreiche Bautätigkeit erreichte ihren Höhepunkt vor dem I. Weltkrieg durch das Errichten des internationalen Großhotels Imperial (1912). Damals erreichte Karlsbad die höchste Anzahl Kurgäste in seiner Geschichte. Beispielsweise im Jahre 1911 wurden hier 70.935 Kurgäste behandelt.

Der Erste Weltkrieg setzte einen Punkt hinter die steigende Entwicklungskurve der

Sprudelstadt; er war das Ende der so genannten mit dem Geist der österreichisch-ungarischen Monarchie verbundenen, guten alten Zeiten. Der Krieg zerstörte das ganze Leben Karlsbads, die katastrophale Versorgung bedeutete auch für das privilegierte Kurbad Elend und Hunger. Nach Ende des Krieges wurde das Karlsbader Kurleben zwar schnell erneuert, allerdings erreichte die Stadt nicht mehr die gleiche Besucherzahlen wie vor dem Krieg. Der Untergang Österreich-Ungarns hatte natürlich auch Einfluß auf alle Kurbäder auf seinem ehemaligen Gebiet, d. h. auf Karlsbad. Nach der Entstehung der Tschechoslowakischen Republik im Jahre 1918 begann in ihrem Grenzgebiet eine komplizierte Situation.

Schwere Zeiten nach dem Krieg

Auch Karlsbad blieb von der Weltwirtschaftskrise in den 30er Jahren nicht verschont. Zu der Zeit stieg die Schuldenlast der hiesigen Hotel- und Pensionsbesitzer stark an. Besonders für kleine Unternehmer und Geschäftsleute hatte die Krise drastische Folgen. Die Stadt mußte sich beim Staat verschulden, um zu überleben. Dann brach der



Die weltberühmte Mühlbrunn-Kolonade, wo Tag und Nacht das Heilwasser aus den Brunnen sprudelt

Zweite Weltkrieg aus. Der Betrieb des Kur-bades bestand zwar weiter, unterlag aber zahlreichen Beschränkungen.

Die Jahre 1945/1946 brachten den deutschen Bewohnern Karlsbads aufgrund des Potsdamer Abkommens die Vertreibung, d. h. Aussiedlung aus ihren Häusern. Gleichzeitig mit der Aussiedlung der Deutschen erfolgte der komplizierte Prozeß der Besiedlung des Grenzgebietes mit tschechischer Bevölkerung. Die Tschechen fanden hier allmählich neue Heime. Im Zusammenhang mit der Vertreibung der Deutschen und der Einführung des kommunistischen Regimes nach 1948 wurden in den 50er und 60er Jahren in der Umgebung von Karlsbad, vor allem in den Berggebieten des Erzgebirges, Duppauer Gebirges und des Kaiserwaldes viele Dörfer und Sehenswürdigkeiten verwüstet und zerstört. Auch in der Kurstadt selbst erfolgten viele unüberlegte Abbrüche von Bausubstanz.

Die Bauentwicklung Karlsbads zu Zeiten des sog. Aufbaus des Sozialismus (1948 bis 1989) zeigte sich vor allem in einem riesigen Wohnungsaufbau. Es entstanden neue Wohngebiete zuerst aus Ziegeln und später aus vorgefertigten Paneelblöcken. Die historische Bausubstanz von Karlsbad wurde über die Jahrzehnte leider vernachlässigt, was oft einen kritischen Zustand einiger Objekte herbeiführte. Eine teilweise Verbesserung dieses Zustandes kam erst während neuer Wirtschafts- und Vermögensverhältnisse nach dem Jahre 1989.

Die moderne Architektur wird in Karlsbad durch das Sanatorium Thermal (1977)



Einer der Sprudel, die mit unvorstellbarer Kraft aus den Tiefen der Erde drängen

und die Sprudelkolonnade (1975) repräsentiert. Eine große Modernisierung erlebten

auch die meisten Karlsbader Industriefirmen, nach 1990 wurde eine Reihe von bedeutenden historischen Objekten sowie Kurobjekten aufwendig renoviert, rekonstruiert oder durch Nachbildungen ersetzt.

Samtene Revolution

Das Jahr 1989 wurde der Anfang einer neuen hoffnungsvollen Ära der freien Entwicklung der Kur, Kultur, des Fremdenverkehrs sowie unternehmerischer Aktivitäten im Tal der Sprudel am Zusammenfluss von Teplá und Ohre. Das berühmteste Kurbad Karlsbad ist heute genauso wie in der Vergangenheit ein beliebter Treffpunkt sowohl für kranke als auch für gesunde Menschen aus der ganzen Welt. Die Internationalität von Karlsbad und das Renommee seiner Heilquellen geben starke Hoffnung, daß die Sprudelstadt auch im 21. Jahrhundert neben Prag der bekannteste und besuchteste Ort der Tschechischen Republik bleiben wird. ■

<http://www.karlovyvary650.cz>



Park-Kolonade im Sommer – eine nicht nur für Kurgäste einladende Atmosphäre

Der Vorhang geht auf ...

Grenzenlos wandern zwischen dem Mühlviertel und Südböhmen



Rast am Plöckensteiner See inmitten der bezaubernden Landschaft des Böhmerwaldes.

Foto: OÖ Tourismus Erber

Es ist ein unscheinbares Schild, das seltensam verloren im Waldboden steckt. Fast achtlos steht da „Staatsgrenze“, der Bundesadler hält die rot-weiß-roten Farben hoch. Am anderen Ufer des munter plätschernden Bächleins steht ebenso majestätisch das tschechische Pendant. Keine Menschenseele weit und breit. Ist das die einst so streng bewachte Grenze? Man überquert einfach eine Brücke und steht auf der anderen Seite, wo man ungehindert seines Weges geht. Der „Eiserne Vorhang“ ist längst gefallen, Tschechien ist seit Dezember 2007 Teil des Schengenraumes. Nachdem hier niemand mehr sitzt und kontrolliert, fühlt sich das für den „Grenzgänger“ grenzenlos an.

15 Grenzübertretsstellen gab es davor, zwei Drittel davon waren für Wanderer und Radfahrer zugänglich. Sie waren auch erste Voraussetzung für die Entwicklung eines länderübergreifenden Wanderwegenetzes. Auf den neuen Routen wurden Themen aus der Monarchie wieder aufgegriffen, allen

voran das Thema Adalbert Stifter, der das wohl berühmteste Kind des Böhmerwalds ist. Auf Stifters Wegen wandelt und wandert man heute im Dreiländereck Österreich-Deutschland-Tschechien. Wenn wir nach langer Wanderung im Geburtsort Stifters, in Horní Planá, angekommen sind, können wir im Lipno-See baden und uns im Schatten von Birkengruppen ein wenig wie in Skandinavien fühlen. Hier ist der Endpunkt des 46 Kilometer langen Adalbert-Stifter-Weges, der von Wegscheid in Deutschland über Kollerschlag und Ulrichsberg bis ins ehemalige Oberplan führt.

Die politische Situation Europas im vergangenen Jahrhundert hat aus dieser tschechischen Grenzlandschaft eine besondere, unberührte Landschaft gemacht, die es heute zu entdecken gilt. Nach dem Fall des Eisernen Vorhangs standen die Tschechen plötzlich vor einem ungeheuren ökologischen Reservoir. 1991 erklärte man eine große „Portion“ des tschechischen Böhmerwaldes zum

Nationalpark Šumava, der sich vom Lipno-See bis weit in den Norden zieht. Auf österreichischer Seite bemüht sich das Stift Schlägl um naturnahe Waldbewirtschaftung in standortgerechten Mischwäldern. Ein weiteres Naturschutzgebiet befindet sich aber wieder an der Grenze, weiter östlich bereits im Mühlviertler Hügelland. Das Europaschutzgebiet Maltš in den Gemeinden Leopoldschlag, Windhaag und Sandl oberhalb von Freistadt ist Teil des Biotopverbunds „Grünes Band Europa“. Mit zertifiziertem Natur- und Landschaftsführer oder auf eigene Faust durchstreift man das Gebiet etwa am etwa 26 Kilometer langen, grenzüberschreitenden Erlebniswanderweg mit Ausgangspunkt Windhaag.

Freilich kann man sich der Region auch kulinarisch nähern, die böhmische Küche ist schließlich legendär. Vieles davon hat ja auch in der österreichischen Küche Einzug gehalten, sodaß wir jetzt auch auf „unserer“ Seite der Grenze aus dem Vollen schöpfen.

ÖJ-Reisetip

Die Spezialitäten sind Knödel in allen Variationen vom Semmelknödel über wurst- oder speckgefüllte Erdäpfelknödel bis hin zum süßen Knödel. Die Rezepte werden noch heute innerhalb der Familie weitergegeben, sie sind aus dem harten bäuerlichen Alltag entstanden: Schweinsbraten, Blunzen, Speck und Leberkäse lieferten den Waldarbeitern die Energie, die sie brauchten – und heute eben uns hungrigen Wanderern. Buchteln und riesige, ungefüllte Bauernkrapfen verwöhnen die süße Seite des Gaumens. Nicht wegzudenken aus der hiesigen Kulinarik ist das Bier. Es hat in dieser Region den gleichen Stellenwert wie anderswo der Wein. Hopfen gedeiht schließlich vortrefflich im Böhmisches und Mühlviertlerischen, auch das Wasser strömt in aller Reinheit aus zahllosen Quellen. Im Stift Schlägl steht beispielsweise die letzte verbliebene Stiftsbrauerei Österreichs, internationalen Ruf besitzt das Budweiser aus Ceské Budejovice.

Für unsere letzte grenzüberschreitende Wanderung kehren wir wieder zurück in den Böhmerwald. Der „Schwarzenbergische Schwemmkanal“ entstand in den Jahren 1789 bis 1824. Durch ein ausgeklügeltes hydrotechnisches System von Stauweihern, Bächen, Schleusen und Durchlässen war es möglich, auf einem Gefälle von nur zwei Prozent Holz bis zur Großen Mühle zu trifteln, wo es auf Schiffe und Flösse verladen wurde, die anschließend zur Donau und nach Wien führten. Heute wird der Kanal touristisch genutzt: zahlreiche Radrouten und Wanderwege kreuzen und begleiten ihn auf seiner ganzen Länge.

Wobei – und das ist noch so ein Punkt in dem sich Grenzwandern zwischen hüben und drüben von anderen Touren unterscheidet – die Wege hier ganz allgemein selten anstrengend sind. Der Böhmerwald und das Mühlviertler Hügelland bieten dem ansonsten so schroff-alpinen Österreich sanft Paroli. Statt angestrengt zu schnaufen, atmet man entspannt durch und hat die Muße, sich an den Details zu erfreuen. Stifter muß es ähnlich gegangen sein: „Wir haben einen sehr schönen Teil des Landes, in dem wir wohnen. Die Bäche rinne von den Bergen, und sind so klar wie das Licht, das auf sie nieder scheint ... und die Luft ist lieblich und segensbringend.“ ■

Wander-Informationen finden Sie unter <http://www.wandern.at> – über verschiedene touristische Angebote informiert das umfangreiche Webangebot von Oberösterreich Tourismus unter <http://www.oberoesterreich.at>



Foto: TV Mühlviertler Kernland

Auf Erkundungstour im Europaschutzgebiet Maltzsch im Mühlviertler Kernland



Foto: OÖ Tourismus/Erber

Unterwegs in der geheimnisvollen und ursprünglichen Landschaft des Böhmerwaldes



Foto: OÖ Tourismus/Röbl

Im Genußland Oberösterreich kommen besondere regionale Schmankerl den Tisch

Expedition ins Hoamatland

Auf der Suche nach dem oberösterreichischen Geschmack.

Von Georg Friedl.

Es gibt schöne Dinge, die jeder leicht haben kann, nur bücken muß er sich danach.“ Gleich Adalbert Stifters Aussage beschlossen wir drei (Musketiere), obwohl wir in Oberösterreich leben, einige Urlaubstage in unserem „Hoamatland“ zu verbringen.

Lebensart, Traditionen, heimische Produzenten mit frischen Produkten, deren Herkunft nachverfolgbar ist und regionale Küche, dafür steht das Genußland Oberösterreich. Vielfältig ist das Angebot, sowohl kulturell, sportlich als auch kulinarisch. So sind die Tage schnell geplant und bieten ein abwechslungsreiches Programm.

Unsere Räder gesattelt und los geht's durch die fruchtbaren Felder des Alpenvorlands immer dem Anton Bruckner Radweg folgend, verweilen in Ansfelden, dem Geburtsort Bruckners, und radeln bis zum Stift St. Florian zu seiner Grabstätte. Wir haben das Glück, in der herrlichen Stiftskirche die Brucknerorgel zu hören. Es verlockt uns, einen kleinen Umweg in Kauf zu nehmen, um den Gemüsehof Wild-Obermayer zu besuchen. Der Gemüseanbau ist deren Leidenschaft und das sehen wir bei der Auswahl der Pflanzen. Erstaunlich, wie viele Gemüsesorten hier gedeihen. Alte Sorten werden kultiviert und das ist schmeckbar besser. Der Heimweg führt bei Wurm & Wurm, einem Direktvermarkter vorbei, wo wir frischen spritzigen Birnenschaumwein kosten. Die im Haus integrierte Hoffleischerei stellt auch eine herzhaft-leberpastete her. Bruckners Leibspeise, der Oafisch, ein pochiertes Ei, ist leider längst von den Speisekarten verschwunden, daher müssen wir uns diese Spezialität selbst kochen. Ein wahrer Hochgenuß mit frischem Brot, Bauernbutter und Schnittlauch.

Tags darauf führt unser Weg ins „Schnapsbermudadreieck“ rund um den Axberg. Weithin bekannt und immer eine Versuchung wert die Brände vom Reisetbauer, Schosser und die Biodestillate vom Hochmaier. Rund um die Betriebe gibt es genug Obstbäume, die eine hochqualitative Basis für die Brände liefern. Das Speiseobst und die naturbelassenen Säfte aus der Gegend schmecken einfach frischer. Zur Zeit



Herzhaft gefüllte Innviertler Knödel als runde Köstlichkeiten

der Obstbaumblüte verwandeln sich die Hügel in ein Blütenmeer, die Landschaft ist verzaubert. Über den Höhenrücken von Scharten, der einen lieblichen Blick ins Edelmetallland bietet, führt der Weg weiter Richtung St. Marienkirchen, wo wir im Mostmuseum Wissenswertes über die Lan-

dessäure erfahren. Noch ein Abstecher zu einem der Eferdinger Gemüsedirektvermarkter. Der Bauernhofladen Haß vermarktet nicht nur Gemüse und Obst aus Eigenanbau sondern führt auch Lebensmittel bäuerlicher Herstellung aus der unmittelbaren Umgebung. Wenn man Glück hat bekommt



Schnapsverkostung beim international ausgezeichneten Branderzeuger Reisetbauer in Axberg.

Beide Fotos: OÖ. Tourismus/Röbl

ÖJ-Reisetip

Foto: OÖ. Tourismus/Friedl



Der Most, Oberösterreichs ebenso süffige wie fruchtige »Landessäure«

man frische Krapfen als Stärkung. Der Ausblick der nahegelegenen Burg Stauf am Beginn des Aschachtales ist beeindruckend. Das fruchtbare Eferdinger Becken liegt einem zu Füßen, Blickrichtung Norden das Mühlviertler Hügelland, welches wir in den nächsten Tagen erkunden.

Ein merk-würdiger Landstrich, die sanften Hügel nördlich der Donau. In Stifters Heimat, dem Böhmerwald, bestaunen wir den Schwarzenbergischen Schwemmkanal. Eine Pionierleistung des 18. Jahrhunderts, die Wasserscheide zu überwinden und das Holz von Böhmen nach Wien zu schwemmen. Nach einem Schauschwemmen stärken wir uns unweit der Grenze beim „Blauen Hirschen“ mit Mühlviertler Speck und Stifterbier, eine Spezialität der Stiftsbrauerei Schlägl. Auf den Geschmack gekommen besuchen wir die älteste Brauerei Österreichs: Hofstetten in St. Martin. Hier werden hervorragende Hopfensäfte wie Granit-, Honig-, Kübel- oder Kürbisbier gebraut. Zudem hat hier das „mühlvierteln“ vorübergehend seine Bleibe gefunden. In dieser „kreativen Kochwerkstatt“ wird regionale, saisonale Küche kompromisslos gelebt. Als ergiebige Quelle dienen die Rezepte der Vorälteren, die verfeinert werden. Somit wird altes kulinarisches Kulturgut erhalten. Eine Bierreise werden wir zu einem anderen Zeitpunkt nachholen, denn wir wollen noch zum Schlagerwirt, hier wird mittags ein Holzofenbrat'l, wie's sich g'hört, aufgetischt: „Herzhaft, a knuspriges Schwartl, warmer Krautsalat a Knedl

und a g'schmackig's Natursaftl“. Bäuerlich, ländliche Kost in Vollendung.

Nach Wanderung, Radfahrt, kulinarischem und kulturellem Genuß entspannen wir uns in einer der oberösterreichischen Thermen und lassen unsere müden Knochen im warmen Wasser erholen. Nahe Geinberg lockt die kleine Schaukäserei Pranz, die unbedingt eine Besichtigung wert ist. Aus Kuh, Schaf und Ziegenmilch wird hier Käse erzeugt, der sich durchaus mit französi-

schem Camembert messen kann. Eine ehrliche Innviertler Küche bietet der Küchenrebell Gössnitzer in Eggelsberg. Leidenschaftlich wettet er gegen die Vereinheitlichung des Geschmacks, und er hat Recht. Immer undurchschaubarer wird, woher die Lebensmittel kommen und wie diese behandelt wurden. Da heißt es genau schauen und vor allem schmecken, aber zum Glück leben wir im Genußland Oberösterreich und können viele Produkte unverfälscht direkt beim Produzenten beziehen. Die Fritattensuppe, Saure Suppe, Bries und Rehbeuscherl erinnern an eine Küche aus Kindheitstagen. Eine Wohltat fernab des Einheitsgeschmacks.

Wer die Innviertler Knödelvielfalt kennen lernen möchte, der ist beim Moar Sepp am besten aufgehoben. Erwähnenswert ist noch die Bio-Noah Farm, in der alte Tierassen gezüchtet und somit erhalten werden. Der Speck dieser alten Schweinerasse schmeckt unwiderstehlich. Noch ein paar frische Grammeln für Knödel mitgenommen, denn der Geschmack Oberösterreichs sollte bei uns auch im Alltag erhalten bleiben und Sehnsüchte nach weiteren kulinarischen Genüssen Oberösterreichs wecken.

Autor Georg Friedl erkochte für renommierte Restaurants in Oberösterreich Hauen, ist begeisterter Verfechter der regionalen und saisonalen Küche sowie mit der Kreativen Kochwerkstatt „mühlvierteln“ Erhalter kulinarischen Kulturgutes. ■

<http://www.genussland.at>

<http://www.wandern.at>



Foto: Schlagerwirt

Hausmannskost auf oberösterreichisch - das traditionelle Brat'l in der Rein